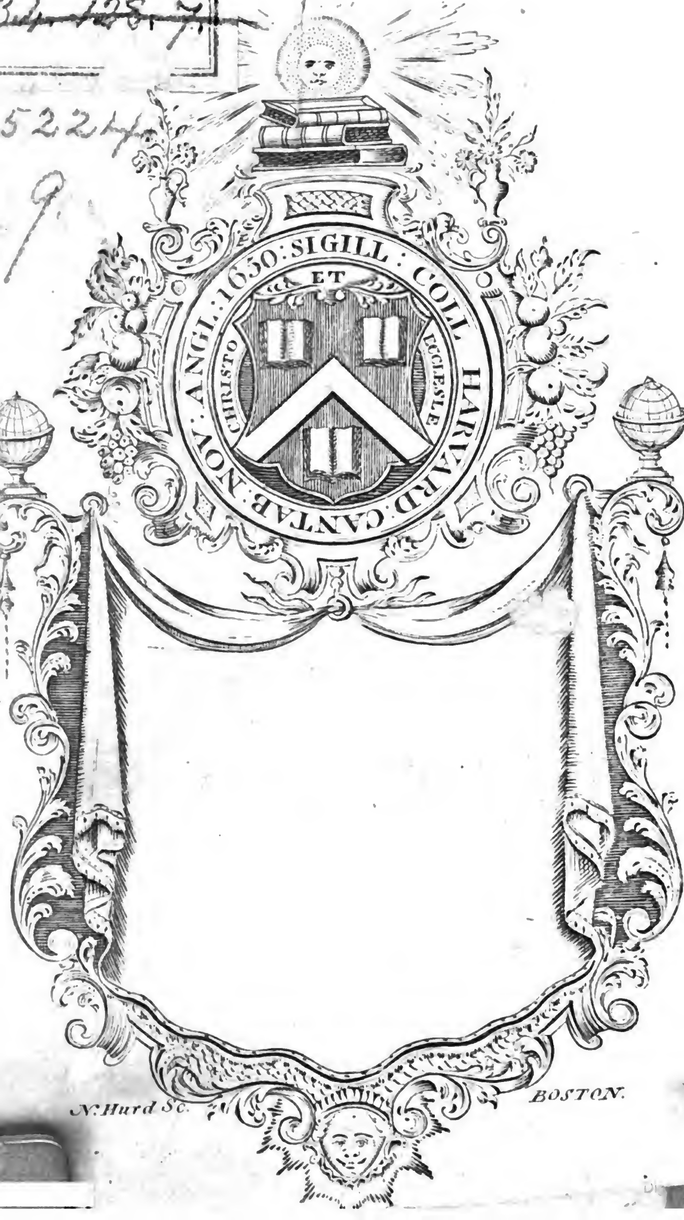

SIGILL : COLL : HARVARD : CANTAB : NOV : ANGL : 1650
CHRISTO
ET
ECCLESIÆ
N. Hurd Sc.
BOSTON.



Zum Mährchen von Faethon und seinen trauernden Schwestern.

Mährchen-Bibliothek

für

Kinder.

Aus den Mährchen aller Zeiten und Völker

ausgewählt und erzählt

von

Albert Ludwig Grimm.

Sechster Band.

Mit einem Kupfer.

Frankfurt am Main,
bei Heinrich Wilmans.
1824.

Mährchen

der

alten Griechen und Römer

für Kinder

von

Albert Ludwig Grimm.

Erster Band.

Mit einem Kupfer.

Frankfurt am Main,
bei Heinrich Wilmans.
1824.

Inhalt.

Erster Band.

I.

Das Mährchen
von
Faethon und seinen trauernden Schwestern.

Das Mährchen
von
Faethon und seinen trauernden Schwestern.

Es war einmal ein Jüngling — Faethon hieß er — ein kecker, rüstiger Bursche. Er war aber dabei eines hartnäckigen, hochfahrenden Sinnes, mehr denn Andere seines Alters, die er alle gegen sich verachtete, und in ehrfurchtgebietender Ferne hielt. Dieß trug dazu bei, dem Volke auch noch die Sage zu bestätigen, die von ihm unter demselben umherging, daß er nämlich der Sohn eines der mächtigen Genien sey, eines der geheimnißvollen Wesen, die nach dem allgemeinen Glauben, mit übermenschlichen Kräften begabt, über

die natürlichen Erscheinungen auf Erden gebieten, und mit wohlthätiger Freundlichkeit oder schädlicher Feindschaft, auf die Schicksale der Menschen einwirken können.

Nur ein einziger Jüngling lebte in jener Gegend, mit welchem Faethon zuweilen Umgang pflegte; das war Epafus, der ebenfalls von dem Volke für einen Geniensohn gehalten wurde.

Einst geschah es aber, daß Faethon seinen hochfahrenden Sinn gar nicht mäßigen konnte, und seinen allesverachtenden Uebermuth selbst diesen einzigen Jugendgenossen recht empfindlich fühlen ließ. Doch Epafus ertrug dieß nicht so geduldig, wie es Faethon von Andern gewohnt war. Er fuhr mit heftigem Zorne gegen ihn auf: „Was fällt Dir ein? Glaubst „Du, alle Welt müsse sich in Demuth vor Deiner „Hoffarth beugen, und Deine übermüthige Laune „geduldig ertragen? Du glaubst am Ende wohl „das Mährchen, das sich das alberne Volk erzählt,

„und hältst Dich wirklich für den Sohn eines Genius?
„Elender Wicht! Ein gewöhnlicher Mensch bist Du!
„gemein, wie die Andern! Nur übermüthig und
„aufgeblasen dabei, und darum verächtlicher, als
„sie! — Geh, und suche erst zu beweisen, daß Du
„der Sohn eines Genius bist! Suche es zu be-
„weisen durch irgend ein Geschenk Deines Vaters,
„das so beschaffen ist, wie es gewöhnliche Men-
„schen nicht zu geben vermögen! Oder suche es zu
„beweisen, durch irgend eine übermenschliche That!
„Suche es zu beweisen, wie ich jetzt!“

Mit diesen Worten erhob er die Hände, und rief den Genius des Himmels an, er möge von seinem Feuer herabsenden und den nächsten Palmbaum zerschmettern. „Und so,“ fuhr er fort, „beweise diesem aufgeblasenen Erdenwurm, daß „ich das bin, was er sich in seinem Dünkel zu „seyn träumt, damit er sich künftig in ehrfurcht- „voller Ferne hält oder im Staube vor mir liegt.“

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so

fuhr aus dem wolkenlosen Himmel ein Blitzstrahl herab, und zersplitterte den nächsten Palmenbaum von der Krone seiner Blätterzweige bis auf die Wurzel hinab. Darauf warf Epafus seinem Beleidiger noch einen Blick zu, worin Faethon mit Ingrimm das Bewußtseyn seines Sieges und seiner Verachtung lesen konnte, und ging mit raschen Schritten von ihm.

Faethon fühlte nur zu deutlich, daß er die beleidigenden Reden seines Genossen nicht widerlegen konnte. Er stand erblaßt und verstummt. Von seiner frühesten Kindheit her konnte er sich nicht seines Vaters erinnern; in jugendlichem Leichtsinn hatte er bis jetzt nie nach ihm gefragt, und von seiner Mutter hatte er nur zufällig unbestimmte Aeusserungen gehört, aus welchen er indessen zu dem Glauben gekommen war, sein Vater müsse kein gewöhnlicher Mensch, sondern einer der höhern Genien seyn.

Als er nun aus seiner Betäubung erwachte,

rannte er in stürmischer Eile nach Hause. Hier trat ihm seine Mutter Klymene mit Verwunderung entgegen. Er aber warf sich vor ihr nieder, umfaßte ihre Kniee und rief: „Liebe, „liebe Mutter, Du hast mir noch nie etwas von „meinem Vater erzählt. Ich bitte Dich, sage mir, „war er ein gewöhnlicher Mensch, und ist er schon „gestorben? oder ist er ein höheres Wesen, wie „ich zu glauben versucht bin? Und wo lebt er? „wo kann ich ihn finden? Bitte, bitte, verhehle „mir nichts; sage mir die Wahrheit.

Seine Mutter aber fragte ihn: „Was bedeu„tet diese Hast? Was ist Dir begegnet, mein Sohn? Und Faethon erzählte ihr kurz die Kränkung die er von Epafus hatte erleiden müssen.

Da neigte sich Klymene mit mütterlicher Zärtlichkeit zu ihm und schloß ihn in ihre Arme. „Komm, mein Sohn, sagte sie, indem sie sich mit ihm niedersetzte, „komm, daß ich Dir das „Geheimniß offenbare, welches ich Dir bis jetzt

„verschwiegen habe. Doch ich sehe, daß es Zeit
„ist, daß Du es jetzt erfahrest. So höre denn,
„was ich Dir zugleich bei meiner treuen Mutter-
„liebe zu Dir beschwören kann. Dein Vater war
„kein gewöhnlicher sterblicher Mensch, sondern er
„lebt noch als ein mächtiger Genius; dem manche
„Völker göttliche Ehre erweisen. Du siehst an je-
„dem Morgen die Sonne heraufkommen; am
„Mittage schwebt sie hoch am Himmelsgewölbe
„dahin, und am Abende siehst Du sie wieder dort
„in das westliche Meer untertauchen. So wie
„aber alle Körper auf Erden leblos und unbe-
„weglich wären, wenn sie nicht von einem selbst-
„thätigen geistigen Wesen bewohnt würden, so
„könnte auch dieser Feuerball nimmermehr von
„sich selbst diese Bahn täglich so regelmäßig durch-
„laufen, wenn ihn nicht ein mächtiger Genius auf
„einem goldnen Wagen täglich auf seiner himmli-
„schen Bahn vorüber führte. Diesem Genius ver-
„danken alle lebendigen Wesen die Wohlthat des

„Lichtes und der Wärme. Das Volk nennt ihn „Föbus, und dieser Sonnengenius Föbus ist „Dein Vater."

Jubelnd sprang Faethon bei dieser Nachricht auf. „Ha," rief er, „nun komm, du übermüthi„ger Epafus! Komm, dich noch einmal mit mir „zu messen! Der Sohn des Sonnengenius wird „dir beweisen, daß er kein gemeiner Mensch „ist. Aber," fuhr er zu seiner Mutter gewendet fort, „darum muß ich selbst zu meinem Vater „gehen; muß ihn um einen Beweis seiner Vater„liebe bitten. Sprich, Mutter, wo wohnt er? „und welcher Weg führt zu ihm?"

Klymene machte keine Einwendungen gegen ihres Sohnes Vorhaben. Sie rieth ihm vielmehr, wenn das Herz ihn dazu treibe, zu seinem Vater zu gehen, und beschrieb ihm den Weg. „Du kannst „die Sonnenburg nicht verfehlen," sagte sie, „wan„dere nur immer gegen Morgen. Das Ziel ist „auch nicht so gar zu ferne, und der Weg nicht

„allzu beschwerlich. Hast Du Indien der Länge „nach durchzogen, so kommst Du an der äußersten „Gränze endlich an einen Felsenpfad, der Dich „ganz allmählig hinanführt, und auf dem Gipfel „des Gebirges erhebt sich die Burg des Sonnen= „genius, Deines Vaters."

Durch diese zuvorkommende Einwilligung seiner Mutter noch mehr in seiner natürlichen raschen Thätigkeit bestärkt, dachte Faethon an keine län= gere Zögerung. Er schickte sich sogleich zu der Reise an, und seine Mutter entließ ihn mit ihren besten Wünschen. Als er eben von ihr gehen wollte, rief sie ihm noch mahnend zu: „Um das „Einzige bitte ich Dich, mein Sohn, sey vorsichtig „in der Wahl des Geschenkes, das Du von Deinem „Vater erbitten wirst. Die Genien strafen oft „am empfindlichsten, wenn sie den Menschen ihre „thörichten Wünsche gewähren."

Er hörte diese Vermahnung aber nur mit dem leiblichen Ohre, seine Seele achtete nicht mehr

darauf, seine Gedanken schweiften schon in die Ferne hin, und er gedachte nur an das Ziel seiner Reise.

Flüchtig durcheilte er nun die bekannten Gegenden seiner Heimath. Kaum gönnte er sich die nöthige Ruhe zu seiner Erquickung. Als er aber nun die Heimath hinter sich hatte, vermochte sogar die Neuheit der Gegenstände nicht ihn zu einem kurzen Aufenthalte zu verleiten, was doch sonst jugendliche Gemüther zu fesseln vermag. Sein Streben ging nur vorwärts, und immer vorwärts.

Endlich hatte er Indien mit seinen fruchtbaren Landschaften und lachenden Thälern erreicht. Auch hier war nichts vermögend seine Neugierde zu fesseln. Mit unermüdlicher Eile durchwanderte er Vorderindien und Hinterindien; und immer und immer dachte er nur an das Felsengebirge, das sich an der äußern Gränze erheben sollte. Endlich erhob sich die Straße allmählig, dann

steiler und steiler. Je höher er kam, desto reiner war die Luft, und heller und immer heller das Licht, das ihn umstrahlte.

Aber eben dieses hellen Lichtes wegen, das seine Augen immer blendender traf, senkte er seine Blicke einst den ganzen Tag über auf den Pfad, den er wandelte. Als er aber am Abend seine Augen erhob, siehe! da stand vor ihm eine große stattliche Burg, die war erbaut aus lauter glänzendem Golde und aus hellpolirtem Silber, und reich verziert mit blitzenden Edelsteinen. In der Mitte stand das Hauptgebäude, dessen Dach eine große Kuppel bildete, und dieses Hauptgebäude war nach allen Richtungen von langen Reihen von Nebengebäuden umgeben, gleich Strahlen, die von ihm ausgingen.

Die Pracht dieses herrlichen Palastes und der Glanz, der aus dem Hauptgebäude und durch die Nebengebäude nach allen Seiten hin ausstrahlte, zeigten ihm deutlich, daß dieses die Burg

seines Vaters, des Sonnengenius, seyn müsse. Dem lang ersehnten Ziele so nahe, strengte er seine Kräfte an, und beschleunigte seine Schritte noch mehr. Die heitere reine Luft stärkte ihn. Bald hatte er das Hauptthor der Burg erreicht.

Der Eingang war zwar durch ein silbernes Gitterthor verschlossen; doch wehrte ihm dieses nicht, bis in das Innere des auf Säulen ruhenden Hauptgebäudes zu blicken. Allein der Glanz, der ihm von dorther entgegen leuchtete, hinderte ihn zu erkennen, was er eigentlich sah. Er blickte in ein Meer von Licht, und mußte unwillkührlich die Augen schließen.

Indessen hatte er an den silbernen Gitterstäben geschüttelt, daß ein heller Ton von ihnen erklungen war. Da hüpfte ein kleines Mädchen mit lockigem Köpfchen und schelmischem Gesichtchen herzu. „Ei, ei,“ sprach es, „wer lärmt denn „da draußen so heftig? Wie? seh ich recht? ein

„gewöhnlicher Erdenmensch? Und was begehrst
„Du hier oben in der Welt der Genien?"

Unmuthig über den Aufenthalt, antwortete der Jüngling: „Was ich mit dem Herrn dieser
„Burg zu besprechen habe, finde ich nicht nöthig,
„schon hier an dem Thore weitläuftig zu bespre-
„chen. Wenn Du die Pförtnerin dieser Burg bist,
„so öffne mir schnell."

„Ho ho!" fiel ihm das Mädchen in die Rede,
„ist der junge Herr so ungeduldig?" Es lachte dabei recht schelmisch. „Was Du auch vorhaben
„magst," fuhr es hierauf treuherzig fort, „so wäre
„es klug, wenn Du Dich mit mir zu halten such-
„test. Ich heiße nur die kleine Hora, und bin
„der Genius der Stunde. Wohl weiß ich, daß
„Du und Deinesgleichen mich und meine Schwestern
„gewöhnlich nicht sehr hoch achten; allein sie thun
„daran großes Unrecht, da ihr ganzes Leben ja
„aus Stunden besteht. Nun, da ich weiß, daß
„Du vor den Sonnengenius zu treten verlangst, so

„gehe nur immer herein.“ Sie öffnete ihm bei diesen Worten das Gitterthor. Indem er rasch hindurchschritt, rief sie ihm noch warnend zu: „Wenn Dirs aber drinnen übel ergeht, so wirf „die Schuld nicht auf mich, wie die Menschen „gewöhnlich zu thun pflegen. Wenn sie selbst dum„me Streiche gemacht haben, und die natürlichen „Folgen davon über sie kommen, so verfluchen sie „immer die arme Stunde, die so unschuldig dar„an war, als ich es bin.“

Faethon achtete nicht auf das Geplauder der Kleinen. Sobald ihm das Gitterthor geöffnet war, schritt er durch den langen Raum zwischen zwei Reihen von Nebengebäuden nach dem Hauptgebäude zu, und bemerkte bei seiner Eile kaum, daß diese Gebäude alle voll der wunderlichsten Dienerschaft waren.

Jetzt trat er in die Halle des Hauptgebäudes der Sonnenburg. In dem Augenblicke seines Eintritts mußte er aber auch vor dem unbeschreib-

chilen Glanze, der ihm entgegenleuchtete, die Augen schließen, und war nicht im Stande weiter fortzuschreiten. In der Mitte der Halle stand ein Thron, der von tausend und aber tausend Smaragden, Rubinen und Diamanten schimmerte. Auf dem Thron saß Föbus. Sein Gewand war von dem feurigsten Scharlach, und um den Leib wurde es von einem breiten goldenen Gürtel zusammengefaßt, der mit zwölf sehr großen, länglich runden Brillanten verziert war. Um das Haupt trug er eine Strahlenkrone, die aus einem einzigen Diamant gearbeitet schien.

Rings um ihn her, zu seiner Rechten und Linken, sah man eine zahlreiche Dienerschaft. Dies waren die Genien der Jahrhunderte, des Jahres, der Jahreszeiten, der Monate und der Tage und Stunden. Gleich steinalten abgelebten Greisen entfernten sich die Genien vergangener Jahrhunderte durch eine Seitenhalle zur Linken, während durch eine entgegengesetzte Halle zur

Rechten die Genien künftiger Jahrhunderte eintraten, und beide Reihen sich in der Mitte vor dem Sonnengenius so berührten, daß der Vorderste der Kommenden, dem Letzten der Scheidenden, zum Willkomm und Abschiede freundlich die Hand bot.

Unter allen andern Genien zeichnete sich aber der Genius des Frühlings aus. Sein vollblühendes Jünglingsgesicht war von langen blonden Locken umgeben, und auf diesen saß ihm ein voller Kranz von den frischesten Frühlingsblumen. In seiner Hand trug er einen Zweig mit blühenden Rosen und Lilien. Sein nächster Bruder, der Genius des Sommers, war schon in das Mannsalter getreten. Ueber seinem sonnenverbrannten Gesichte trug er in den stracken schwarzen Haaren einen vollen Aehrenkranz; sein Gewand war leicht und hoch aufgeschürzt. Der dritte Bruder, der Genius des Herbstes, war mit Reben umkränzt, und schien sich im Genusse

des Trankes aus seinem Becher wieder zum Jünglinge zu verjüngen, während seine dunkeln Locken doch schon mit einzelnen bleichenden Haaren vermischt waren. Der älteste Bruder aber, der Genius des Winters, stand mürrisch in Pelz vermummt, und schneeweiße Locken umflatterten sein greises Haupt.

Faethon hatte noch nichts von Allem gesehen, was ihn umgab; aber des Sonnengenius alldurchschauendes Auge hatte ihn bemerkt und sogleich bei seinem Eintritte erkannt. Eine Zeitlang betrachtete Föbus schweigend den Jüngling, und ließ ihm Zeit, sich zu sammeln. Dann redete er ihn an: „Du bist Faethon," sprach er, „ich erkenne Dich. Deine Mutter Klymene „war einst meine Gemahlin, da ich einmal, um „das Leben der Erdenmenschen näher kennen zu „lernen, in der Umhüllung eines Sterblichen auf „der Erde lebte. Du bist mein Sohn. Was „führt Dich zur Sonnenburg in die Gesellschaft

„der Genien herauf? Was suchst Du hier in dem „Lichte, das für sterbliche Augen allzu blendend „ist?“

Mit immer noch gesenktem Blicke antwortete Faethon: „Noch weniger, als meine sterbli„che Augen den Glanz Deines Anblickes ertra„gen, vermag mein Geist den Schatten der Ver„achtung zu ertragen, den mein Genosse Epafus „auf mich geworfen. Darum komme ich, Dich „um einen Beweis anzuflehen, wodurch mich „jedermann als Deinen Sohn erkennen möge.“

Föbus hatte unterdessen seine helleuchtende Strahlenkrone abgelegt, und hieß ihn nun aufblicken und näher treten. Faethon that es, und er schloß ihn mit der Zärtlichkeit eines Vaters in seine Arme. „Daran erkenne ich Dich,“ sprach er zugleich, „erst völlig als meinen Sohn, „weil Dein Herz nicht die Verachtung erträgt. „Nein, Du sollst deshalb keine Kränkung mehr „erfahren. Die Welt soll erkennen, daß Du,

„wenn schon sterblich, doch der Sohn eines un-
„sterblichen Genius bist. Bitte nur, und was
„Du auch verlangen magst, das sey Dir zum
„Voraus schon gewährt.“ Er beschwor dieses
Versprechen noch bei Allem, was den Genien
heilig ist.

„Vater,“ rief Faethon freudig, „so ge-
„währe mir die Bitte, und laß mich nur einen
„Tag deinen Sonnenwagen lenken.“ Da be-
reuete aber Föbus sein voreiliges Versprechen,
und schüttelte bedenklich das Haupt, und blickte
seinen Sohn mit sorglicher Miene an, und schüt-
telte wieder und wieder. „O, mein Sohn,“
sprach er endlich, „was hast Du Dir erbeten?
„Bestehe nicht auf Deiner Forderung! Ich habe
„unbedachtsam und leichtsinnig geschworen. Wie
„konnte ich aber vermuthen, daß Deine Wünsche
„so vermessen wären? Meinen Schwur kann
„ich zwar nicht brechen, was auch daraus ent-
„stehen mag; doch abmahnen darf ich Dich. Be-

„denke, daß Du ein Mensch und kein Genius
„bist. Sogar keiner der andern Genien vermag
„ohne Schwindel und Gefahr auf der Achse des
„Sonnenwagens zu stehen. Selbst der mächtige
„Genius Zeus, der doch die Blitze durch den
„Himmel schleudert, vermag es nicht, die Rosse
„des Sonnenwagens zu lenken. Auch ist der
„Weg voller Gefahren. Anfangs erhebt er sich
„so steil, daß selbst die ausgeruheten Rosse am
„Morgen kaum vermögen, den Wagen hinauf
„zu ziehen. Hat man am Mittage endlich die
„Höhe der Bahn erreicht, so ist sie so weit von
„der Erde entfernt, daß sogar mich zuweilen ein
„Schwindel befällt, wenn ich in das Gewühl der
„Länder und Meere hinabschaue. Noch schwin-
„delnder wird aber am Abend die Fahrt. Dann
„senkt sich der Weg sehr tief und steil hinab,
„und oben dreht sich die Feste des Himmels in
„furchtbar schnellem Kreislaufe mit den Sternen
„entgegen."

Er warnte ihn überdieß noch mit mancherlei Gefahren, vor riesenhaftem Ungethüm aller Art, das ihm den Weg sperrend, Verderben drohen werde. Er machte ihn auch aufmerksam auf die unbändige Kraft der Rosse, die er selbst nur mit Mühe im Zügel zu halten vermöchte. „Fordere „ein anderes Geschenk," so schloß er seine Vermahnung. „Siehe Dich um auf der Erde; sie „ist reich an Gütern, die das Leben verschönern „können. Wähle, was Deinem Herzen gefällt, „und ich will Dir's verschaffen. Nur stehe ab „von Deiner Bitte. Sey weise, und wähle besser."

Faethon bestand aber mit Hartnäckigkeit auf der Erfüllung seiner Bitte. Er umschlang inzwischen den Hals seines Vaters so schmeichelnd, und bat ihn so inständig, daß Föbus ihn, obgleich mit besorgtem Herzen, zum Sonnenwagen führte.

Der Jüngling erstaunte über die reiche Pracht desselben. Achse, Deichsel, Räder, Alles war

von massivem Golde, und dazwischen schimmerten noch überall helleuchtende Diamanten. Indem er aber noch die herrliche Arbeit betrachtete und bewunderte, sah er auf einmal ein sonderbares röthliches Licht über die Diamanten hin schimmern. Er sah sich um; der Schimmer fiel durch das Gitterthor herein. Draussen aber wandelte eine hohe Trauergestalt in rosenrothem Gewande vorüber. Sie hielt eine Urne, und streuete aus derselben rothe Rosenblätter umher, und griff immer wieder hinein, und streuete mit volleren Händen aus, und doch war immer noch Vorrath in der Urne.

„Wer ist diese?“ fragte Faethon. „Es ist „Aurora,“ antwortete Föbus. „Dieß Geschäft „muß sie jeden Morgen verrichten. Die Pferde „des Sonnenwagens sind auch in diesem Stücke „den Pferden, wie ihr sie auf Erden habt, un„ähnlich. Eure Pferde füttert ihr mit Hafer „und Heu; meine Rosse aber werden in golde-

„nen Krippen mit Ambrosia gefüttert, und um „sie zu ihrem beschwerlichen Laufe noch mehr „aufzumuntern, muß auch ihrem Geruche und „ihren Augen durch den Rosenduft und Rosen„schimmer geschmeichelt werden. — Nun aber „ist es Zeit!“ rief er, und wandte sich zu einigen Mädchen, die ihnen gefolgt waren: „Lauft, schirrt die Rosse an, und bringt sie „hierher!“

Kaum hatte er es geboten, als es auch schon geschah. Die Mädchen führten vier kräftige, wildschnaubende Rosse von röthlich gelber Farbe herbei, und spannten sie neben einander an die Deichsel des Sonnenwagens. Begierig faßte der Jüngling nach den Zügeln; sein Herz erbebte vor Freude; schon wollte er sich auf den Wagen schwingen. Da faßte ihn aber der Sonnengenius fest beim Arme und sprach: „Halt, Unbesonne„ner! Du konntest ja kaum den Anblick meiner „Strahlenkrone ertragen, die Du heute selbst auf

„das Haupt setzen mußt; wie sollten Deine blö-
„den Augen das Leuchten und die Gluth des
„Sonnenballs ertragen, der vor Deinen Füßen
„auf der Achse des Wagens ruht, und sich immer
„heller und heißer entzündet, je weiter Du über
„Aurorens Rosen dahin fährst? Zuvor muß ich
„Dein Gesicht und Deine Augen mit einer schü-
„tzenden Salbe bestreichen, wie ich mir ja selbst
„immer thue, um Gluth und Glanz zugleich zu
„ertragen."

Er nahm ein Salbenbüchslein hervor, das aus einem einzigen großen Rubin geschliffen war, öffnete es, und tauchte die Spitze seines Fingers hinein. Mit diesem bestrich er ihm die Augen und das ganze Gesicht. Dann setzte er ihm die Strahlenkrone auf das Haupt, bezeichnete ihm nochmals die Bahn, und warnte ihn vor allen Gefahren, die ihm darauf aufstoßen würden. Vor Allem rieth er ihm, behutsam mit den Rossen umzugehen, und ihre Eile mehr durch den Zügel

zu hemmen, als sie zum Laufe zu treiben. Auch warnte er ihn, er sollte nicht zu hoch hinanfahren, damit er die Decke des Himmels nicht in Brand stecke; noch zu niedrig kommen, um die Erde nicht zu entzünden. „Wohlan denn," schloß er, „so steige dann hinan! — Aber besinne Dich „noch! Nimm guten Rath an! überlaß mir „die Lenkung des Wagens, und harre hier in „Sicherheit meiner Rückkunft."

Statt aller Antwort faßte Faethon aber die Zügel, und sprang auf den Wagen. Da wieherten die Rosse; Dampf fuhr aus ihren Nasenlöchern, und bäumend hoben sie sich an dem geschlossenen Gitterthore empor. Kaum war es geöffnet, so rannten sie mit flügelschnellem Laufe dahin. „Dank Dir, Vater!" rief Faethon zurück. Föbus aber sah ihm mit sorgenbeladenem Herzen nach.

Bald aber merkten die Sonnenrosse, daß es nicht die kräftige Hand sey, die sie lenkte, und

in tollem Rennen verließen sie die Bahn. Erschrocken wollte der Jüngling die Zügel fester ergreifen, und wirrte sie unglücklicherweise dabei so unter einander, daß er nicht mehr wußte, welchen er anziehen, welchen er nachlassen müsse. Auch die Richtung hatte er vergessen, ob er rechts oder links wieder auf den verlassenen Weg einlenken könne. Er wollte den Rossen besänftigend zurufen, allein sogar die Namen derselben waren ihm im Schrecken entfallen. Er mußte sie rennen lassen, wohin ihre ungebundene Willkühr sie führte.

In dieser Verwirrung erblickte er mit einemmale eine ungeheure Schlange. Sie hatte bis dahin in kalter Erstarrung ohne Bewegung gelegen; nun aber kam ihr der Wagen der Sonne so nahe, daß sie erwarmete, und sich mit lautem Zischen ringelte und in die Höhe bäumte. Kaum erblickten sie aber die Sonnenrosse, wie sie die zweitheilige spitze Zunge gegen sie spielen ließ,

da scheueten sie, und wandten sich wiederum in vollerm Laufe nach der entgegengesetzten Seite.

Nun warf Faethon zufällig einen Blick nach der Tiefe hinunter, und sah Städte und Länder und Meere unter sich. Da erfaßte ihn ein furchtbarer Schwindel. Er erblaßte, die Kniee zitterten ihm, und obgleich er der Sonne so nahe war, ward es ihm doch völlig dunkel vor seinen Augen. Jetzt erkannte er seine Thorheit, und bereuete von Herzen, daß er so hartnäckig auf der Erfüllung seines Wunsches bestanden. Mit Sehnsucht blickte er, als er sich wieder gesammelt hatte, nach der Sonnenburg zurück. Wie gerne wäre er wieder dort gewesen, um seinem Vater die Lenkung des Wagens zu überlassen! Aber ach! er war schon so ferne, und noch weit ferner von dem Ziele, das er am Abende erreichen sollte.

Indem er noch bei sich überlegte, ob es ihm nicht doch vielleicht möglich sey, die Rosse rück-

wärts zu lenken, erhob sich plötzlich gegen ihn ein Skorpion von ungeheurer Größe, und öffnete beide Scheeren und krümmte die Spitze des Schwanzes gegen ihn, als wolle er ihn tödtlich verwunden. Da nahm ihm der Schreck alle Besinnung, die Zügel entfielen seiner Hand, und hingen den Rossen über den Rücken herab.

Kaum fühlten sie ihre völlige Freiheit, so beflügelten sie ihren wilden Lauf noch mehr, und erhoben sich bald hoch über die Wolken des Himmels, bald stürmten sie wieder nieder, und durchjagten die Gegenden in der Nähe der Erde. Da entzündeten sich allenthalben, wohin sie kamen, von der Nähe der glühenden Sonne zuerst die Höhen der Berge, und brannten in lichten Flammen; das Gras auf der Erde ward welk; die Blätter der Bäume verdorreten; der Boden trocknete und riß auf, und die Quellen und Ströme versiegten; Städte gingen unter und ganze Völkerschaften verschmachteten. Das Wasser der großen Flüsse

erhitzte sich, und kochend flossen die Wellen, und der Dampf versengte an ihren Ufern die Blumen und Gebüsche. In den Eingeweiden der Berge schmolz das Gold, und mischte sich flüssig unter das Wasser. Noch heutiges Tages findet man darum Gold in dem Sande mancher Flüsse.

Doch nach und nach trockneten die Ströme aus, und die Thäler standen wasserlos und die Flußbetten waren sandige trockene Erdstrecken. Auch das Meer wallete von der Hitze auf, wo der Sonnenwagen darüber hinfuhr, und dünstete aus, daß sich die Masse seines Wassers verringerte und sich tiefer senkte. Da hoben die Höhen, welche bisher darunter verdeckt lagen, ihre Häupter hervor und bildeten neue Inseln.

Damals war der Schrecken auf Erden groß unter den Menschen, und viele Geschlechter gingen unter. Aber auch die Genien, welche die Erde, das Meer und andere irdische Körper bewohnten, litten unter diesem traurigen, unnatür=

lichen Ereignisse. Flehend wandten sie sich darum zu dem mächtigsten aller Genien, zu dem Himmelsgenius Zeus, und baten ihn um Rettung und Erhaltung. Dieser übersah mit Betrübniß den Jammer auf Erden. Er erkannte, daß es der schleunigsten Hülfe bedürfe, wenn nicht die ganze Erde jetzt untergehen sollte. Darum erhob er sich auf die hohe Warte seiner Himmelsburg, wo er sonst die Wolken versammelte und der Regen herabgoß. Heute aber waren keine Wolken zu sehen und kein Regen war mehr vorhanden; denn die schreckliche Gluth hatte alle Feuchtigkeit in den Lüften verzehret.

Bey dem Anblicke alles dieses Uebels entbrannte er in gerechtem Unwillen über den ungeschickten und verwegenen Lenker des Wagens. Er murrte laut, aber sein Murren schallte auf Erden wie ein heftiges Donnern. Darauf hauchte er im Zorn in die halbgeschlossene hohle Hand, und sein Athem ward zur Flamme. Diese Flamme

schleuderte er aus hochgeschwungener Rechten als einen furchtbaren Blitzstrahl nach dem Wagen und auf seinen Lenker. Und Faethon stürzte, vom Blitze getroffen, kopfüber hinab. Schon stürzten die Rosse mit solcher Eile und Heftigkeit nach verschiedenen Richtungen aus einander, daß die Stränge zerrissen, woran sie bisher den Wagen gezogen. Auch der Wagen war von dem Blitze zerschmettert. Hier lag eine Achse, dort ein zerbrochenes Rad, hier wieder der Reif eines Rades, dort die zersplitterten Speichen desselben, und dort die Deichsel des Wagens.

Wie ein Stern zuweilen am dunkeln Nachthimmel hinzuschießen scheint, mit derselben Geschwindigkeit stürzte der Leib des erschlagenen Jünglings zur Erde herab, und fiel weit von dem Lande seiner Heimath, weit von der Stelle, von der er am Morgen mit stolzem Selbstgefühle ausgefahren, in einen Fluß, den man den Eridanus nannte.

Dort ward sein Leichnam gefunden und am Ufer zur Erde bestattet. Aber ein Genius, der in den Wellen des Eridanus wohnte, hatte ihn erkannt, und setzte ihm einen marmornen Denkstein, auf welchem diese Worte geschrieben waren:

„Der hier im Schoos der Erde ruht,
„War Faethon, ein keckes Blut.
„Sein Fall ist zwar mit Schmach beschwert. —
„Doch nicht die That, die man vollbringt,
„Die oft dem Zufall nur gelingt,
„Ist's, was die Welt am Menschen ehrt;
„Ein hochbegeistert ernstes Streben,
„Das ihn begleitet durch das Leben,
„Das gibt ihm erst den wahren Werth."

Föbus hatte den Tod seines Sohnes mit angesehen. Er barg sein Gesicht in tiefer Trauer, und vergaß den ersten und den folgenden Tag, den Sonnenwagen wieder herzustellen, und die Sonne über die Erde hinzuführen. Dichte Finsterniß hätte damals die Erde umhüllt, doch auch das

Unglück gewährt oft noch einen Vortheil! Der Brand, der auf Erden noch allenthalben fortglomm, leuchtete statt der Sonne, bis der betrübte Vater seinen Schmerz ertragen lernte, und die gewohnte Bahn wieder mit seinem Gespanne durchzog.

Der Schmerz der Mutter gränzte an Verzweifelung. In sinnloser Trauer zerraufte sie ihre Haare, und maß sich selbst die Schuld seines Todes zu, weil sie ihn nicht von der Wanderung zur Sonnenburg abgehalten. Sie schlug an ihre Brust, und klagte und weinte. Sie ertrug es nicht länger in ihrer Heimath; der Schmerz und die Sehnsucht trieb sie von hinnen, um doch wenigstens noch den Leichnam ihres Sohnes zu finden, und über diesen ihre Thränen zu ergießen. Da machte sie sich auf mit ihren drei Töchtern, Faethusa, Lampetia und Helidora, die von gleicher verzweiflungsvoller Trauer um den Bruder erfüllt waren. Sie durcheilten die Ge-

genden ihres Vaterlandes, und zogen immer weiter und weiter durch die Länder der Erde. Endlich kamen sie an den Eridanus und lasen die Worte auf dem marmornen Denkstein. Da warf sich die Mutter über das Grab, und küßte den Boden, und erwärmte in ihren Armen und an ihrem Herzen den kalten Marmor.

„O," sprach sie unter häufigen Thränen, „o, „du rasche Jugend! warum muß oft dein edelstes „Streben die Ursache deines Unterganges werden? „O, bedächtest du doch immer, daß man erst das „Hohe erringen muß, wenn man das Höchste „erstreben will, daß man von Stufe zu Stufe „emporklimmt! Wem aber die untern Stufen „zu geringe dünken, wer gleich mit ungebändigtem „Streben die höchste erstreben will, der stürzt so „leicht von der ungewohnten Bahn schwindelnd „in eine Tiefe hinab, aus der er sich nie wie„der zu erheben vermag."

Auch die Schwestern ergossen ihre Trauer um

den einzigen nun verlorenen Bruder in bittern Thränen bei dem Grabmal. Tag und Nacht, zu jeglicher Stunde, war die Stätte von den Trauernden besucht.

Da nichts sie in ihre Heimath zurückzog, beschlossen sie, mit der Mutter hier ihre Hütte aufzuschlagen, um so stets nahe bei dem Grabe des theuern Bruders zu seyn. Und täglich, und stündlich kamen sie einzeln oder gemeinsam an das Grab; es vergingen Wochen und Monde, und ihre Trauer ward nicht stiller, ihre Klage nicht ergebener, ihre Thränen flossen nicht seltener.

Da geschah es eines Abends, als eben zum viertenmale seit ihrer Ankunft der Vollmond sein bleiches Trauerlicht auf das Grabmal warf, daß Klymene und ihre drei Töchter wieder dort standen, und den Verlorenen beklagten. „Ach," rief Faethuse, die älteste der Schwestern, „meine Trauer verschwindet doch nie in

„diesem Leben; daß es mir doch vergönnt wäre, „immer so hier zu stehen, klagend die Hände „zum Himmel zu erheben, und meine Thränen „fließen zu lassen.“ — „Das wäre noch der ein„zige Trost in unserm Schmerz!“ sagte Lampetia, die zweite der Schwestern, und brach in einen neuen Strom von Thränen aus. Und Helidora, die jüngste, seufzte: „Ach, ja! ach, „ja! so wünscht' ich mir's auch!“

Aber der Genius, der in den Wellen des Eridanus wohnte, hatte ihre Wünsche gehört, und beschloß sie zu gewähren, so gut er vermochte. Ungesehen erhob er sich aus der Tiefe, und sprützte einige Tropfen des Wassers auf die weinenden Schwestern. Siehe, da ward Faethusa plötzlich am Boden festgehalten. Sie sah hinab. Ihre Zehen waren in Baumwurzeln verwandelt und mit der Erde verwachsen. Auf ihren Schrei wollte Lampetia herbeieilen; auch sie war in der Nähe des Grabmals fest gewurzelt. Heli-

dora sah es, und griff entsetzt nach dem Haupte. Da faßte sie Blätter statt der Haare. Allmählig wuchs ihnen die Rinde über den Leib herauf. Die Arme verwandelten sich in Aeste, die Finger in Zweige, und das Laub sproßte daran hervor.

Die Mutter stand entsetzt, und hörte noch ihren Ruf. Sie eilte zu ihnen, und küßte ihnen noch den Mund, und versuchte die Rinde weg zu reißen, die eben darüber wachsen wollte, und die sprossenden Zweige abzubrechen von den Fingern. Doch mit Entsetzen gewahrte sie, daß Blut an den Stellen hervordrang, die sie auf diese Weise verletzte. Auch seufzten die Verwundeten noch: „O, schone, schone, liebe Mutter, „es schmerzt!“ — „Lebe wohl!“ rief die andere. Doch deckte ihnen die Rinde sogleich auch den Mund und das ganze Gesicht. Und ehe noch die Mutter sich in ihrem Schrecken zu klarer Besinnung fassen konnte, sahe sie statt ihrer Töch-

ter drei hochgewachsene grünende Bäume um das Grabmal her stehen. Sie weinten noch. Doch ihre Thränen gerannen zu einem hellgelben Harze und träufelten so verwandelt hernieder.

Da rief die trostlose Mutter: „O, daß ich „doch ganz zerfließen könnte in Thränen!“ und sank an dem Grabmale zusammen. Aber der Genius des Flusses hatte auch ihren Wunsch vernommen, und sprützte sie mit einigen Tropfen aus seinen Wellen. Da verschwand ihr Leib und zerfloß; sie ward zu einer klaren Quelle, die bei dem Denkstein hervorsprudelte, und die Wurzeln der drei Bäume netzend, nach dem Eridanus hinab murmelte.

Die geronnenen Thränen fielen von den Bäumen aber in die Quelle, und diese spülte sie in den Fluß. Der Fluß aber riß sie mit sich fort in das Meer, und die Wogen des Meeres brachten sie an die Küsten weit entfernter Länder. Dort fanden die Menschen das goldgelbe, glän-

zende Harz, und nannten es Bernstein, und verarbeiteten es zu allerlei kostbarem Schmucke.

Die Bäume, welchen die kostbaren Thränen entquollen, kennt man zwar nicht mehr; aber zur steten Erinnerung an diese Begebenheit findet man noch an den Küsten der Ostsee den Bernstein im Sande, oder fischt ihn auch oft aus den Wellen desselben.

II.

Die Geschichte
von
dem weitgerühmten Sänger Arion.

Die Geschichte
von
dem weitgerühmten Sänger Arion.

Vor vielen, vielen hundert Jahren lebte einst ein weit gerühmter Sänger. Die Weisen, die er den Saiten seiner Zitter entlockte, entzückten jedes Ohr; die Lieder, die er zu den süßen Klängen sang, ergriffen und erhoben jedes Herz. Nah und ferne, aller Orten sprach man mit Bewunderung von dem liederreichen Sänger Arion. Wo er hinkam, ward er mit Freude aufgenommen; in Hütten und Pallästen war er ein willkommener Gast. Könige und Fürsten liebten und ehrten ihn, gaben ihm vielfache Beweise ihrer Huld und Gnade, und überhäuften ihn mit kost=

baren Geschenken an Gold und Kleinodien, um ihn an ihren Hof zu fesseln. Jeder hatte seinen Stolz darein gesetzt, den Mann in seinem Lande zu besitzen, der mit so seltenen Gaben ausgestattet war.

Arion band sich zwar an kein Land fest, und lebte nach Gefallen bald hier, bald dort; doch liebte er vor allen bei Periander, den Fürsten von Korinth zuweilen. Denn Periander war sein Freund, und nicht allein sein blinder Bewunderer, wie die übrigen Fürsten seiner Zeit, sondern er wußte die Lieder und Weisen seines Freundes recht nach ihrem Werthe zu würdigen, da er selbst die schöne Sängerkunst übte, und sich oft in Wettgesängen mit ihm ergötzte.

Einst war Arion wieder viele Monden bei Periander in Korinth gewesen, als er eines Tages zur Reise gerüstet vor ihn trat, um auf längere Zeit Abschied von ihm zu nehmen. Der König bezeugte ihm sein Leid darüber, und wollte

ihn bereden, er sollte sich doch endlich einmal einen Ort zur Heimath erwählen, und schlug ihm Korinth dazu vor. Da antwortete aber der Sänger: „Mir ist es nicht gegeben, beständig „ruhig an einer Stelle des Erdkreises zu bleiben. „Ich trage immer das Gefühl in mir, daß ich „keiner Landschaft ausschließend angehöre. Die „große, weite Welt ist mein Vaterland. Darum „laß Dir damit genügen, daß ich Deine König„stadt als die Stelle betrachte, die mir vor an„dern heimisch in der Heimath ist. Willst Du „aber, daß ich mich ferner heimisch darin fühle, „so vergönne mir das in derselben, was dem „Menschen den eignen Heerd so werth macht, ich „meyne die Freiheit, die ihm kein fremder Wille „im eigenen Hause beschränken darf, und laß „mich gehen und kommen nach eigener Willkühr. „Selbst die Bitten eines Freundes könnten mich „hier beengen."

Periander drang nicht weiter in ihn. Er

erkundigte sich nur, wohin ihn seine Sehnsucht jetzt ziehe, und erfuhr von ihm, daß er nach Italien zu segeln im Begriffe stehe. „Es ist mir „Kunde von dort zugekommen," fuhr Arion fort, „daß sich in Tarent die edlen Sänger zu „einem Wettkampfe in ihrer Kunst in allen Him= „melsgegenden versammeln werden. Darf ich da „fehlen? Entweder muß ich mir den Preis er= „ringen, oder wenigstens den größern Meister, „der ihn mir entreißt, doch selbst bewundern."

„Was bedarfst Du noch des Preises," sprach Periander, „den Dir niemand entreissen „wird? Die Welt verehrt in Dir ja ohnehin „den ersten aller Meister Deiner schönen Kunst. „Was bedarfst Du mehr? Um eines Ruhmes „willen, den Dir niemand streitig machen kann, „willst Du Dein theures Leben in Gefahr bege= „ben? Denn die Seereise nach Tarent ist in die= „ser Zeit beschwerlich und durch Sturm und Wet= „ter oft gefahrvoll."

Doch **Arion** bestand auf seinem Vorhaben, und wollte **Periander** das Versprechen einer baldigen Rückkehr nach Korinth von ihm erlangen, so durfte er nicht weiter in ihn dringen. Bewegt sagte er ihm Lebewohl, und sahe ihn auf einem segelfertigen Schiffe aus seinem Hafen ausfahren, indem er ihm die heißesten Wünsche einer glücklichen Fahrt nachsandte.

Sein Vertrauen hatte den lebensfrohen Sänger nicht getäuscht. Wind und Wetter blieben günstig, und glücklich landete er nach einer kurzen Fahrt an der Küste bei Tarent. Die Tage, die zum Wettkampfe der Sänger bestimmt waren, naheten sich, und mit ihnen naheten von allen Seiten die gefeiertesten Meister im Saitenspiele und Gesange. Aus fernen und nahen Städten sammelten sich die Freunde der Kunst, um dem seltenen Feste beizuwohnen.

Das Fest begann. Mit seltener Pracht war eine große Säulenrotunde dazu geschmückt und

mit Blumengewinden umkränzet. Zwischen den Säulen waren die Sitze für die Menge; innerhalb derselben saßen die erfahrensten Kenner und Freunde der Kunst als die Richter. Ganz in der Mitte des freien Rundes war eine Bühne errichtet, zu welcher von allen Seiten sechs Stufen hinanführten. Die Bühne und die Stufen waren mit kostbaren Geweben bedeckt. Um die Stufen standen die blühendsten Jungfrauen der Stadt im festlichsten Schmucke, und jede hielt einen Lorbeerkranz in der Hand, um einen der Sänger damit zu bekränzen. Aber die schönste derselben hielt statt des natürlichen Lorbeers einen Kranz in den Händen, der war in Golde dem natürlichen Lorbeer künstlich nachgebildet, und seine Blätter bestanden aus großen Steinen von edelm Smaragd. Dieser Kranz war als der höchste Preis für den ersten der versammelten Sänger bestimmt.

Die Wettkämpfenden Sänger saßen in einem engen Kreise vor ihren Richtern. Einer trat nach dem andern auf die Bühne. Da erklang gar manch ein herrlicher Gesang, manch ein begeisternd Lied riß die Versammlung zum Entzücken hin, und manchem ward aus der Hand einer der Jungfrauen ein Lorbeerkranz zu Theil. Doch um den höchsten Preis, war ausgemacht, sollten erst die Richter sich berathen, erst wenn der Letzte von der Bühne schritt.

Zwei Tage waren so dahin gegangen; die frischen Lorbeerkränze waren alle schon an die Sänger vertheilt. Da trat der letzte auf die Bühne. Leicht flog die Hand anfänglich durch die Saiten. „Wer ist der Jüngling?" fragte mancher der Zuhörer neugierig seinen Nachbar. „Man kennt ihn nicht," war die Antwort. „Er „muß ein unbedeutender Sänger seyn, und wei„gerte sich sogar seinen Namen zu nennen, ehe „er seine Kunst gezeigt habe. Wenn der Ver-

„such schlecht ausfällt, wird er sich wohl unbe-
„merkt von hinnen schleichen wollen."

Indessen wurden die Sprecher plötzlich auf den fremden Sänger aufmerksam; denn immer kühner griff er in die Saiten, und immer meisterhafter ward sein Spiel. Die ganze Menge lauschte in tiefster Stille. Da erhob er seine männlich schöne Stimme, und sang ein Lied, dem alle staunend horchten. Die Richter hatten anfänglich bedeutungsvolle Blicke gewechselt; jetzt saßen sie ganz im Zuhören verloren; kein Athemzug ließ sich in der großen Versammlung hören. Immer erhabener ward der Inhalt des Liedes, immer begeisternder sein Gesang und sein Spiel. Und nun war es geendigt. — Eine Zeitlang herrschte noch die tiefste Stille. Dann brach die Menge in lautem Beifall aus, und von allen Seiten erscholl an die Richter der Ruf: „Ihm
„den Preis! ihm den goldnen Lorbeerkranz!"

Und als die Stille sich wieder hergestellt hatte, erhob sich der älteste der Richter, und sprach zu den andern: „Hier bedarf es keiner Berathung. „Wie er gesungen, singt kein anderer seiner „Kunstgenossen. Wie er gesungen, singt sicher „selbst Arion nicht.“

Aber der Sänger neigte sich und sprach: „Verzeihe, daß ich Dir widerspreche. Wie ich gesungen, gerade so singt auch Arion. Arion ist „es, der hier vor Euch steht.“ Da brach der Jubel noch lauter aus. Arions Name flog von Mund zu Munde; und ungestümer erscholl von tausend Lippen der wiederholte Ruf: „Den „Preis Arion! Ihm den goldnen Kranz.“

Doch ehe noch der Ruf verhallte, war auch die Jungfrau schon genaht, und hatte ihm den Lorbeerkranz auf die Locken gesetzt. Freude erfüllte die ganze Versammlung. Die angesehensten Männer der Stadt drängten sich herzu, umringten ihn, und bestürmten den bewunderten

Sänger mit Einladungen. Jeder wollte ihn als Gast mit nach Hause führen.

Mehrere Monde vergingen nun, ehe Arion daran denken durfte, sich von Tarent und der umliegenden Gegend zu trennen. Von einem Feste wurde er zum andern geladen. Jeder fühlte sich geehrt, dessen Gastfreundschaft er annahm; jeder suchte es dem andern in Aufmerksamkeiten gegen den werthen Gast zuvor zu thun; keiner entließ ihn von seiner Schwelle, ohne ihm nach seinem Vermögen ein kostbares Geräthe oder sonst ein Geschenk von Werth gegeben zu zu haben. Alle diese reichen Gaben wurden ihm mit solcher Artigkeit geboten, daß er die Geber beleidigt hätte, wenn er sie ausgeschlagen haben würde.

Er hatte sich auf diese Weise einen bedeutenden Schatz an Kleinodien gesammelt, als ihn endlich die Sehnsucht nach seinem Freunde wieder nach Korinth zog. Er ging nach dem Haven,

fand ein Korinthisches Schiff, und miethete sich auf demselben zu der Reise ein. Wind und Wetter waren bei seiner Abfahrt wieder günstig, und versprachen ihm eine eben so glückliche Rückfahrt, als die Ausfahrt gewesen war.

Waren ihm aber auch Wind und Meer gewogen, so drohete ihm doch eine Gefahr, die sein argloses Herz nicht geahnet hatte. Die Schiffer hatten erfahren, welchen reichen Schatz er an Gold und Kleinodien mit sich führte, und in ihren habsüchtigen Herzen erwachte die Lust nach dem Besitze desselben. Sie verabredeten sich mit einander, ihn heimlich zu überfallen, zu tödten, seine Leiche ins Meer zu werfen, und dann sein Gut unter sich zu theilen.

Zu derselben Zeit, als sie sich so gegen sein Leben verschworen, lag Arion ruhig im untern Schiffsraum und schlief. Da führte ihm aber ein schützender Genius im Traum ein Bild der Gefahr vor, die ihn bedrohete. Er erwachte,

und da der Traum noch lebhaft in seiner Seele stand, beobachtete er mit aufmerksamem Blicke die Mienen der Schiffer. Da sah er zu seinem Schrecken, daß der Traum in Erfüllung zu gehen drohte. Sie umringten ihn alsbald, bewaffnet mit allerlei Mordgewehren, und begehrten seine Schätze und sein Leben. „Nehmt meine Schätze „hin, und mögen sie euch Segen bringen!" sprach er, „nur mein Leben laßt mir! Was „kann mein Tod euch nützen."

„Sicherheit muß er uns geben!" antworteten sie. „Du würdest uns bei dem Könige anklagen, „und unsre Strafe wäre dann gewiß." Arion bat aufs Neue, und versprach sie niemals zu verrathen; doch sie bestanden auf seinem Tode. „Der Wille eines Menschen ändert sich zuweilen," sprachen sie. „Jetzt willst Du schweigen; doch „wer bürgt uns, daß Du nicht einst auch wirst „reden wollen? Darum ist es besser, Du kannst „nicht mehr reden."

Da sprach Arion: „Wenn euch denn die „Bitte um mein Leben nicht rühret, so gewähret „mir doch vor meinem Tode noch eine kleine „Gunst. Ihr wißt, Gesang und Saitenspiel be„schäftigten mein ganzes Leben, von meiner Ju„gend bis auf diesen Tag. Bei Tag und Nacht, „im Wachen und im Träumen, in stiller Ein„samkeit, wie im Gewühl der Menschen, dachte „ich nur an meine Kunst; und was ich sah, im „ganzen Kreise der Natur, im Leben, im Staate, „in den Werkstätten der Künstler und Hand„werker, das ward in meinem Geiste auch zum „Liede, und klang alsbald von meinen Saiten „wieder. Vergönnt mir darum, daß ich um das „herbe Vorgefühl des nahen Todes auch im Liede „zu dem Klang der Saiten klage. Habe ich mein „Lied geendet, so geschehe mir alsdann, was ihr „beschlossen."

Diese Bitte ward ihm noch gewährt. Er kleidete sich in sein prächtigstes Gewand, die sma-

ragdene Lorbeerkrone setzte er sich auf die Locken, und nahm sein Saitenspiel. So trat er oben auf den Vordertheil des Schiffs. Er greift in die Saiten, und nach einigen Akkorden ergoß sich sein Gesang in Wehmuth und in Wonne. Er sang die Lieblichkeit des Lebens und den Schmerz, von allen süßen Gaben, die es spendet, sich zu scheiden. Er sang darauf den Tod und seine Schrecken, und wendete mit dem Tone der rührendsten Bitte die Frage an seine Mörder, ob sie ihn denn mitten aus den Freuden dieses Lebens reißen und solchen Schrecken des Todes preis geben wollten.

Mit prüfendem und bittendem Blicke sahe er sie an, doch las er in ihren Mienen keine Rettung. Die Gier nach seinem Golde und nach seinem Leben drückte sich allein in ihren rohen Zügen aus. Da faßte er schnell einen kühnen Entschluß. Rascher griff er in die Saiten, lauter sang er ins Rauschen der Wogen:

„Und soll das schöne Daseyn enden,
„Soll doch von roher Mörder Händen
„Nicht fließen eines Sängers Blut.
„Und ist bei Menschen kein Erbarmen,
„Nehmt ihr ihn auf in milden Armen,
„Ihr Genien der Meeresfluth.“

Und mit einem kühnen Sprunge stürzte er sich in die Wellen. Sie schlugen schäumend über seinem Haupte empor.

Die Schiffer sahen seinen Tod mit Bestürzung und Freude. So sehr sie seinen Tod gewünscht, eben so sehr schmerzte es sie, daß sie den kostbaren smaragdenen Lorbeerkranz nicht retten konnten, der mit dem Sänger eine Beute des Meeres geworden war. Doch entschädigte und tröstete sie der rückgelassene sehr bedeutende Schatz, und schnell ruderten sie nach Korinth zu.

Arion war aber nicht in den Wellen ertrunken. Von seinem Spiele und seinem Gesange gelockt, hatten sich viele von den Genien

des Meeres um das Schiff gesammelt, und von den Augen der Schiffenden ungesehen den Tönen gelauscht. Ein Heer von Delphinen war mit ihnen dem Schiffe gefolgt. Und als sich Arion nun nach dem ersten Untertauchen wieder rudernd aus der Tiefe emporarbeitete, kam, von einem der Genien gesandt, ein Delphin herbei, nahm ihn auf seinen Rücken, und trug ihn schnell und bequem auf den Wogen des Meeres dahin, und setzte ihn nach kurzer Zeit ans Land.

Der überraschte Sänger kannte die Gegend nicht, wo er war. Er erkundigte sich bei den Bewohnern einer Hütte, die er in der Nähe entdeckte, nach dem Namen des Landes, und erfuhr, daß er sich auf der mittäglichen Spitze der Halbinsel des Peloponeses befand. „Das Vorgebirge," fuhr der Mann, der ihm Bescheid gab, fort, „das sich hier in das Meer hinaus „erstreckt, ist das Vorgebirge Tänaros, dort „gegen Mitternacht hin siehst Du die Gipfel des

„Taygetus sich erheben; zur Seite hier dringt
„der Meerbusen herein, dem unser Land den Na=
„men gegeben, er heißt der Lakonische, denn Lako=
„nien nennt man unser Land. Und wo dieser
„Meerbusen sich weit in das Land hinein erstreckt,
„da nimmt er den Eurotas auf, der mi sei=
„nen frischen Wellen ganz Lakonien durchströmt.“

Nun wußte Arion genug. Er dankte dem
Manne für seine freundliche Auskunft, und wan=
derte längs dem Ufer hinauf, bis an die Mün=
dung des Eurotas. Nun ging er an diesem
eine Strecke stromaufwärts, dann verfolgte er
das lange Thal, aus welchem ein Nebenfluß des
Eurotas herab rauschte, und gelangte so, nach=
dem er die ganze Landschaft Lakonien durch=
schnitten, nach der Küste von Argolis. Auch
dieses Land durchwanderte er in der Richtung
gegen Mitternacht, bald stand er auf Korinthi=
schem Boden, und am zweiten Tage nachher
leuchteten ihm schon die Zinnen von Akroe=Korinth

entgegen, nachdem er auf der ganzen Reise von dem Tänarischen Vorgebirge bis an die Landenge, auf der Korinth lag, einen ganzen Monat zugebracht hatte.

Periander hatte seit vielen Monden nichts mehr von seinem Freunde gehört, und war um so freudiger überrascht, als er ihn nun mit einemmale vor sich treten sah. Als ihm Arion aber nun erzählte, wie nahe er dem Tode gewesen, und wie ihn nur ein Wunder von dem Untergange gerettet; da bewegte gerechter Zorn die Brust des Königes. Er schickte sogleich nach dem Hafen; denn er hatte gehört, ein Schiff aus Tarent sey eben eingelaufen, und ließ die Schiffer vor sich berufen. Arion mußte sich in einem Nebengemache verborgen halten.

Zufällig war es dasselbe Schiff, dem sich der Sänger zur Rückfahrt anvertraut hatte. Ein Sturm hatte es von der geraden Bahn verschlagen, und darum war es erst jetzt nach langer

Irrfahrt im Hafen angekommen. Es war nicht selten, daß Periander die Schiffer, die von einer weiten Fahrt in seinen Hafen kamen, vor sich lud, um sie über die Schicksale ihrer Reise zu befragen, und sich die Waaren vorlegen zu lassen, die sie mit sich gebracht hatten. Darum gingen die Schiffer auch gutes Muthes und argwohnlos nach dem Palaste, und traten keck vor Perianders Angesicht.

„Ihr kommt von Tarent?" redete dieser sie an. „Ich habe einen Freund, der vorlängst da„hin ging, und lange nichts von sich vernehmen „ließ. Habt ihr nicht zufällig seinen Namen dort „nennen hören? und wißt ihr nicht, wie es ihm „ergeht? Er ist ein kunstbegabter Sänger, „Arion nennt man ihn."

Bei diesem Namen sahen sie sich an, als wollten sie sich über ihre Antwort erst verständigen; dann nahm Einer das Wort und sagte: „Arion?

„ja, ja, ich erinnere mich! Ei, dem geht's „gut. Er ist recht angesehen in Tarent, und soll „sich Ruhm und Schätze dort erwerben. Bei „unserer Abfahrt war er noch dort." Die Andern stimmten ein. Da trat Arion aber aus dem Seitengemache herein, in demselben Gewande, worin sie ihn zuletzt gesehen, als er sich von ihrem Schiffe in die Wogen stürzte, auf seinem Haupte trug er noch, wie damals, die smaragdene Lorbeerkrone. Im offenen Meere, ferne von irgend einem Gestade, ferne von irgend einem rettenden Fahrzeuge, hatten sie ihn untertauchen sehen, und doch stand er nun vor ihnen, wie er gelebt hatte. Daß er noch wirklich lebe, wenn er ein Mensch wäre, glaubten sie nicht. Entweder, dachten sie, müsse es sein Geist seyn, der zu seiner Rache hier erschien, oder, der Sänger, den sie für einen Sterblichen gehalten, sey zu einem übermenschlichen Wesen, zu einem Genius geworden. Mit Zeichen des Entsetzens stürzten

sie nieder, bedeckten ihre Augen, und schrieen um Gnade.

„Euer Entsetzen," sprach Periander mit edelm Unwillen, „bestätigt euer Verbrechen. Mit „euerm Willen habt ihr meinen Freund ge„tödtet, und ihr seyd seine Mörder, wenn er „gleich noch lebt. Auf seinen Wink erschien die Wache, und die Mörder wurden zu ihrer Strafe abgeführt. Sie büßten durch den Tod am Kreuze ihr Verbrechen.

Ihr Schiff nahm der König in Beschlag, Arion erhielt seine Schätze wieder, und lebte fortan bei seinem Freunde.

III.

Das Mährchen

von

des Theseus Befreiung aus dem Labyrinthe.

Das Mährchen
von
des Theseus Befreiung aus dem Labyrinthe.

Auf der Insel Kreta herrschte vor alten, grauen Jahren einst ein mächtiger König, der Minos genannt ward. Dieser war eines Tages in großer Trauer, denn es war ihm die Botschaft gebracht worden, sein geliebter Sohn Androgeos wäre ihm erschlagen. Als er aber den ersten, heftigsten Schmerz der überraschenden Kunde in Thränen und Wehklagen ergossen hatte, berief er den Trauerboten noch einmal vor sein Angesicht, die nähern Umstände und die Ursache des Mordes zu erfragen.

Der Jüngling war von der Natur mit den glücklichsten Anlagen begabt gewesen, und hatte sie so trefflich ausgebildet, daß er allen Jünglingen seiner Zeit als ein Muster der Nacheiferung vorgestellt werden konnte. Doch keiner vermochte, es ihm in den Uebungen des Geistes oder in körperlicher Stärke und Gewandtheit gleich zu thun. So hatte er bei den neuesten öffentlichen Spielen auch im Ringen den Preis über alle Jünglinge davon getragen, und wie die Bewunderung der Menge stieg, so war auch der Neid in den Herzen einiger Jünglinge aus Megara und Athen, über die er den Sieg davon getragen, zum Aeußersten gestiegen; und nach heimlicher Verabredung hatten sie ihn gemeinschaftlich überfallen und erschlagen.

Als der König dieß vernahm, ermannte er sich plötzlich; seine tiefe Trauer verwandelte sich in heftigen Zorn und glühenden Durst nach Rache. Schnell rüstete er seine Schiffe aus, bemannte

sie mit einem großen Heere tüchtiger Krieger, und schiffte nach der Küste von Megara. Hier überschwemmte er das Land mit seinem zahlreichen Heere, eroberte die Stadt und unterjochte das Volk, nachdem er ein fürchterliches Blutbad unter ihm angerichtet hatte.

Nun zog er mit seinem Heere gegen Athen. Aegeus, der König der Athenienser, hatte sich in der Zwischenzeit zwar auch gerüstet, doch vermochte sein eilig zusammen gerafftes Heer nicht, dem siegenden Kriegerhaufen des mächtigen Minos zu widerstehen. Bald sah er sich genöthigt, um Frieden zu bitten, und schickte deshalb eine Gesandtschaft an ihn ab. Er empfing sie ernst und finster.

Sie boten alle Beredsamkeit auf, schilderten ihm mit Thränen die Noth und die Leiden, welche der Krieg schon über das Volk gebracht, und baten ihn in den demüthigsten Ausdrücken mit flehenden Mienen, er möge Athen den Frieden

schenken, sie wollten sich jeder Bedingung unterwerfen.

„Wohlan," sprach Minos endlich nach ernstem Besinnen, „ihr habt mir meinen Sohn erschlagen, der die Hoffnung meines herannahenden Alters war, und ich habe mit einem heiligen Eide blutige Rache gelobt. Darum habe ich den Krieg unternommen. Will ich meinen Eid nicht brechen, so kann ich euch den Frieden nur unter einer schweren Bedingung gewähren. Wenn mir die Stadt Athen von nun an jährlich sieben Jünglinge von achtzehn Jahren aus der Zahl ihrer Söhne nach Kreta sendet, um ihr Blut meiner Rache fließen zu lassen, so will ich jetzt des ganzen Volkes schonen, und mit meinem Heere von dannen ziehen."

Die Abgeordneten hofften noch, den strengen Sinn ihres Feindes zu mildern; allein, sein Ohr blieb ihren Bitten taub und sein Herz ungerührt. „Damit ihr aber auch das Loos kennet," fuhr

er fort, „welches die sieben Jünglinge in Kreta
„erwartet, so wisset, daß sich in meinem Lande
„ein schreckliches Ungeheuer befindet, das sich
„nur vom Fleische der Menschen ernährt, die
„ich ihm zuführen lasse. Man nennt es den
„Minotaurus. Ich habe es in dem künstli-
„chen unterirdischen Gebäude eingeschlossen, wel-
„ches der kunsterfahrne Meister Dädalus
„in meinem Reiche erbaute. Ihr habt gewiß
„schon davon gehört; man nennt es das Laby-
„rinth, und es besteht aus lauter verworren,
„durch einander laufenden Irrgängen und Kreuz-
„wegen. Wer es betritt, verliert sich so sehr
„in den Wendungen seiner Gänge, daß er sich
„nur durch ein Wunder wieder heraus zu finden
„vermag. In dieses Labyrinth lasse ich jeden
„zweiten Neumond einen der Jünglinge bringen,
„daß ihn der Minotaurus verschlinge. Denn
„länger erträgt er es nicht zu hungern, und er-
„hält er nicht wenigstes am ersten Tage nach dem

„zweiten Neumond seine Speise, so erregt er
„irgend ein Verderben über meine Hauptstadt
„und die Umgegend, oft über ganz Kreta. Bis=
„her wurden ihm nur die Verbrecher zugeführt,
„und ich mußte oft geringe Vergehen so grausam
„strafen, um nur Nahrung genug für ihn zu
„bekommen."

Die Athenienſiſchen Abgeordneten waren sehr
erschrocken über diese Nachricht. Doch bald faßte
sich einer derselben und sprach: „Mächtiger
„König des Kretischen Volkes, erlaube mir denn
„noch einen Vorschlag zu thun. Athen soll die
„sieben achtzehnjährige Jünglinge liefern. Gelobe
„uns aber, sie alle zugleich in das Labyrinth zu
„senden, und es ihrer Tapferkeit zu überlassen,
„das Ungeheuer zu tödten, und dein Reich von
„demselben zu befreien. Gelingt es ihnen nicht,
„den Minotaurus zu erlegen, so verspricht Dir
„Athen nach Jahresfrist wieder sieben ihrer
„Söhne zu schicken, und das immer so fort, bis

„sich endlich der Held findet, der die Erde von „einem solchen blutdürstigen Ungeheuer reinigt.“

„Halt!“ donnerte ihm Minos mit gerunzelter Stirne und furchtbarer Stimme entgegen. „Wer sagt Dir denn, daß ich den Minotaurus „erlegt haben will! Eitler Geck! glaubst Du, ich „bedürfe dazu erst eurer Hülfe? Die starken „Helden aus Kreta, die Sieger über das Volk „der Athener sollten der Hülfe ihrer besiegten „Sklaven bedürfen? — Ja das wäre wieder „einmal eine That, ganz eurer würdig! Sieben „gegen einen! Ja, so seyd ihr Helden! so „habt ihr auch meinen Androgeos erschlagen! „Wollt ihr mir auch den Minotaurus er„schlagen? Er ist zwar nicht mein Sohn; aber „ich erhalte ihn, und ihr müßt ihn ansehen, als „sey er mir ein naher Verwandter. Deswegen „lautet auch die erste Hälfte seines Namens dem „meinigen ähnlich, wenn er schon ein Ungeheuer „ist. Es besteht zwischen ihm und mir eine ge-

„wisse Verbindung, die ich euch nicht aufzuklären
„Lust habe, die selbst die Nachwelt nicht deutlich
„zu erfahren braucht. Kurz, aus eurer Forde-
„rung wird nichts! Und es ist an mir, Bedin-
„gungen zu machen; wollt ihr sie nicht pünkt-
„lich erfüllen, so steht es bei euch, die Folgen
„zu erwarten."

Die übrigen Gesandten hatten Mühe, den erzürnten König wieder zu besänftigen. Die Noth zwang sie, seine zu harte Bedingung einzugehen, und der Friede kam so zu Stande. Doch gelobte Minos dabei freiwillig, wenn es einem einzelnen der Athenienſiſchen Jünglinge gelänge, den Minotaurus zu tödten und sich aus dem Labyrinthe wieder heraus zu finden, so sollte ihm und seinen Genossen das Leben und die Freiheit geschenkt, und die Bedingung für alle künftige Zeiten aufgehoben seyn.

Drei Jahre schon hatte Aegeus die traurige Bedingung erfüllt, dreimal hatte schon ein Athe-

niensisches Schiff sieben achtzehnjährige Jünglinge nach Kreta gebracht, und ein und zwanzig Familien betrauerten schon jegliche den Verlust eines Sohnes, der dem Minotaurus geopfert war. Da nahete zum viertenmale die Zeit, in welcher das Schiff gewöhnlich abgehen mußte, um die unglücklichen Opfer nach Kreta zu bringen.

Schon in den frühern Jahren hatte König Aegeus stets mit blutendem Herzen die schreckliche Zeit nahen sehen. Dießmal aber mischte sich in seine treue Herrschersorge auch noch die Vatersorge. Denn auch Theseus, sein einziger Sohn, hatte nun sein achtzehntes Lebensjahr zurückgelegt, und auch ihn konnte das Loos treffen, nach Kreta geschickt zu werden. Der zur Loosung bestimmte Tag erschien; alle Jünglinge des erforderlichen Alters waren versammelt, ein unabsehlicher Volkshaufe umstand den Platz, und erwartete mit Ungeduld, manche auch, die für

einen Freund oder Verwandten zu fürchten hatten, mit ängstlicher Spannung die Entscheidung des Looses.

Da erschien endlich der König in dem Schmucke seiner Würde, von den Großen seines Reiches und der Schaar seiner Diener begleitet, und an seiner Hand führte er seinen Sohn Theseus. Seine Vaterliebe sprach sich in seinen Mienen aus, aber auch seine Vatersorge war auf seinem Gesichte zu lesen. Ehrerbietig wich ihm das Volk aus dem Wege. Und als er nun zu den Jünglingen gekommen war, über welche das Loos geworfen werden sollte, stellte er ihnen seinen Theseus vor, und sprach mit einer Stimme, in welcher innere Bewegung und äußere Fassung mit einander zu kämpfen schien: „Ihr Söhne „dieser Stadt, wenn schon das Schicksal mich zu „eurem Herrscher bestellt hat, so stelle ich mich „doch in allen Begegnissen, die den Menschen als „Menschen betreffen können, selbst den Geringsten

„unter euch gleich; euer König will als Vater „keinen Vorzug haben vor dem Aermsten, dessen „Sohn unter euch steht. Hier ist auch mein „Sohn. Wo es gilt, eine Pflicht des Vaterlan„des zu erfüllen, darf der Sohn des Ersten im „Vaterlande nicht zurückbleiben. Auch über „Theseus werde das Loos geworfen."

Theseus stellte sich sogleich unter die Genossen, und der König stieg, begleitet von dem lautesten und herzlichsten Beifall der Menge, auf ein erhöhetes Schaugerüste, wohin ihn die Großen des Reiches begleiteten.

Das Loos wurde geworfen; Theseus war der erste, den es traf. Sein Vater sank in bebesinnungslosem Schmerze zusammen. Die Hofleute führten ihn nach dem Palaste, und mancher war bemüht, ihm irgend ein Mittel zu rathen, wie er seinen Sohn retten und einen andern Jüngling an seiner Stelle nach Kreta schicken könnte. Doch sein edles Herz, obgleich vom

Schmerze gebrochen, verachtete alle diese unehrlichen Anschläge. „Nein," sprach er, „ich habe „nicht zum Scheine so gehandelt, und wie schwer „es mir auch werden mag, so muß ich mich nun „in mein trauriges Schicksal fügen. Der Him„mel, der es mir sendet, wird mir auch die „Kraft geben, es zu ertragen."

Schon am andern Tage lag das Schiff segelfertig im Hafen, welches die Jünglinge an Bord nehmen sollte. Es war bereits seit der ersten Fahrt eigens für seine traurige Bestimmung ausgerüstet, und aus der weitesten Ferne konnte man es von allen andern Schiffen unterscheiden, denn am Mastbaume war ein großes Segel von schwarzer Farbe befestigt.

Die Jünglinge wurden von ihren Freunden und Verwandten nach dem Hafen geleitet, auch Theseus war unter ihnen, geführt von seinem trauernden Vater. Ein großer Haufe schaulustigen Volkes war schon an dem Hafen versam-

melt, ein größerer folgte dem Trauerzuge. Als sie dort angelangt waren, und die Väter mit Thränen in den Augen für immerdar Abschied nahmen von ihren geliebten Söhnen, und die Mütter laut aufjammerten und die Hände rangen, und manche der Jünglinge von dem Schmerze der Aeltern gerührt, in ihre laute Klage mit einstimmten; da lag auch Aegeus vom Schmerze aufgelöst in den Armen seines Sohnes, und schluchzte: „Leb' wohl! leb' wohl auf ewig!"

Aber Theseus Auge blitzte, und es war nicht die Thräne allein, die darin glänzte, es war das Feuer seines männlichen Hochsinnes. „Trockne die Thränen, mein Vater," so sprach er, „eine Stimme sagt es mir in meinem Innern, daß ich heute nicht zum letztenmale die „Zinnen meiner Vaterstadt und diesen Hafen „sehe. Leb' wohl, auf frohes Wiedersehen!" Indem er das Wort sprach, trat der Steuermann des Schiffes zu ihnen, und meldete, daß man

nur den Prinzen noch erwarte, um die Reisegesellschaft in das Schiff zu bringen. Theseus riß sich los aus der Umarmung seines Vaters. Dieser aber wandte sich zu ihm und dem Steuermann, und sprach: „Sollte das Glück es wider „Hoffen und Vermuthen fügen, daß mein The„seus dem schrecklichen Tode entginge, so be„schwöre ich Euch, so reißt das schwarze Trauer„segel herab, und laßt ein weißes Segel an sei„ner Stelle sich blähen, daß ich es schon von ferne „als ein Zeichen seiner Rettung erkenne, und „mich auf die unendliche Freude, ihn wieder an „mein Vaterherz zu schließen, zum Voraus bereite; „denn sie könnte mich tödten, wenn sie mir so plötz„lich käme." Sie versprachen, seinen Wunsch zu erfüllen; Theseus schloß ihn noch einmal in seine Arme, bat ihn, sich in zuversichtlicher Hoffnung aufzurichten, und eilte mit männlich gefaßtem Muthe dem Steuermann nach in das Schiff, wohin auch seine Schicksalsgenossen gebracht wur-

den. Ein günstiger Wind erhob sich, und bald entfernte sich die Küste ihres Vaterlandes so sehr, daß sie nur noch die Umrisse der Gegend erkannten. Später mischten sich die Schatten der Nacht mit der dämmernden Ferne, und endlich verschwammen Land und Meer, die Ferne und Nähe, in dem völligen Dunkel der Nacht.

Aegeus hatte dem Schiffe nachgeblickt, so lange seine thränenverdunkelten Augen das schwarze Trauersegel am Maste erkannten, so lange das schnell hingleitende Schiff noch von andern Gegenständen zu unterscheiden war. Es erschien nur noch als ein kleiner Punkt auf der hohen See, als die Dämmerung es seinen Blicken entzog. Trostlos verließ er den Strand, wie die Väter der andern Jünglinge, und einsam klagte er der Nacht seinen Schmerz um den verlornen trefflichen Sohn.

Die Sonne war schon einigemal über den Gipfeln der Inseln aufgegangen, die in zahlrei-

chen Gruppen aus dem Meere zwischen den Küsten Kleinasiens und des Peloponnesus hervortauchen, und immer weiter war das Schiff mit dem Trauersegel gegen Mittag gesteuert; von Ferne schon hatten die zum Tode bestimmten Jünglinge die Küste der Insel gesehen, die das traurige Ziel ihrer Reise seyn sollte. Da ging die Sonne wieder auf, und sie waren in Kreta. Hoch ragte der Ida in der Mitte empor, als der höchste Gipfel einer langen Gebirgskette, deren schöne Formen sich in dem heitern Blau des reinen Morgenhimmels scharf abschnitten. Die Vorhügel waren mit ganzen Wäldern der köstlichsten Fruchtbäume bekleidet, die mit Weinbergen abwechselten, ein schönes Thal voll fetter Weiden zog zwischen den nächsten sanftgeformten Hügeln herab, und zahlreiche Heerden weideten darin. Vorn aber am Meere breitete sich eine große Stadt mit prächtigen Gebäuden aus, und zwei Landzungen mit Gärten und

Lusthäusern traten heraus in das Meer, und bildeten gleichsam zwei liebende Arme, die geöffnet schienen, die in den Hafen einlaufenden Schiffe zu umfangen.

Theseus Sinne allein waren fähig, die Schönheit dieses glücklichen Landstriches zu bewundern, und er konnte sich nicht enthalten, seinen in Trauer versunkenen Genossen ermunternd zuzusprechen. „O seht doch, seht," rief er, „welch eine heitere, lachende Landschaft." — „Sie ist unser Grab!" antwortete einer derselben, „Unser Grab?" fragte Theseus dagegen, „und „wenn es auch das ist, sollten wir uns nicht „dennoch seiner Schönheit freuen?" Indem er dieß sagte, fuhr das Schiff in den Hafen ein und an einer steilen oben sogar etwas überhängenden Felswand vorüber, die von blühenden Sträuchern und Bäumen überwachsen war. Da fiel mit einemmale ein Kranz aus der Höhe herab in das Schiff, und blieb auf dem Haupte

des königlichen Jünglings liegen, als ob er ihm absichtlich aufgesetzt wäre.

Seine Genossen sahen ihn befremdet an, und einer von ihnen sprach: „Mit Kränzen schmückt man die Thiere, ehe sie zum Opfertode geführt werden.„ Theseus nahm aber den Kranz von seinem Haupte, und betrachtete ihn. Er war aus Zweigen des Oelbaumes, des Lorbeers und aus blühenden Rosen geflochten. „Nein," antwortete er darauf, „die frischen Rosen deu- „ten auf ein frisches Jugendleben, nicht auf den „Tod, der Lorbeer deutet auf Sieg und auf „Frieden der Oelzweig." Zugleich blickte er aufwärts, von wannen ihm der Kranz zugefallen war, und rief mit lauter Stimme: „Wer mir „den Kranz auch zufallen ließ, er kam gewiß aus „freundlichen Händen, und deutet nicht auf mei- „nen frühen Tod, wohl eher auf Rettung und „Sieg und fröhliches Leben. In diesem Ver-

„trauen will ich ihn bis zur Entscheidung auf „meinem Haupte tragen.“

Er setzte den blühenden Kranz wieder auf. In dem Augenblick war es ihm als flüstere eine sanfte Stimme aus der Höhe: „Dein Vertrauen „soll Dich nicht täuschen!“ Er blickte noch einmal auf, und sah eine reichgekleidete Jungfrau, die sich zwischen den blühenden Sträuchern mit dem Oberleibe hinausbeugte, und freundlich herablächelte, aber im Augenblicke auch wieder verschwand. Denn eine Stimme rief ihr aus einiger Entfernung: „Ariadne! Ariadne! „wo bist du?“ Und er hörte sie in der Nähe noch antworten: „Hier, Schwester Fädra! „ich komme!“

Das Schiff wendete sich indessen wieder von dem Ufer der Landzunge ab, und legte sich bald dicht bei der Stadt vor Anker. Man hatte das athenienfische Trauerschiff schon bei seiner Einfahrt in den Hafen erkannt, und den König von

seiner Ankunft benachrichtigt. Dieser sandte sogleich eine Wache, an welche Theseus mit seinen sechs Genossen ausgeliefert wurde. Der Anführer der Wache hieß sie ihm folgen, und führte sie, ohne sie viel zu betrachten, durch abgelegene Gegenden auf eine der Landzungen nach einem einsamen wohlverwahrten Landhause zu, wo sie so lange gefangen gehalten werden sollten, bis sie dem Minotaurus zugeführt würden.

Es war indessen bekannt geworden, die für das Ungeheuer im Labyrinthe bestimmten Jünglinge aus Athen seyen angekommen, und das Volk hatte sich aus den nahe gelegenen Theilen der Stadt schon auf dem Wege gesammelt, den sie geführt wurden. Aus manchem rohen Munde ward ihnen Hohn und Schimpf zu Theil, mancher sprach auch sein herzliches Mitleid über sie aus, und theilnehmend fragte hier und da jemand bei dem Anführer der Wache, wer der edle Jüngling denn wäre, der den Kranz auf

dem Kopfe trüge, und wie er auf dem Meere zu den frisch blühenden Rosen gekommen seyn möge.

Der Führer der Wache antwortete immer barsch: „Ich weiß nicht!" doch endlich wurde er durch die wiederholten Fragen aufmerksam, und blickte nach den Gefangenen um. Theseus edle Haltung fiel ihm jetzt erst sehr auf, und er fragte ihn, wer er wäre. „Ich bin „Theseus, der Sohn des Aegeus, des Königs „der Athenienser, durchs Loos zum Gefährten „meiner sechs Landesleute bestimmt." Da ihn der Mann beklagen wollte, sprach er zu ihm: „Ich verzweifle zwar nicht an meiner Rettung; „doch wenn ich auch den Tod hier finde, so bin „ich deßhalb doch immer minder zu beklagen, „als meine Unglücksgefährten; denn ich fürchte „den Tod nicht, wie sie, und kann ihm muthi„ger entgegen gehen."

Solcher Muth gefiel dem Führer. Er bedauerte sehr, daß er ihn nicht ganz befreien könne, und erbot sich, ihm jede Erleichterung seines Schicksals zu gewähren, die er von ihm begehren würde. „Ich will keinen Vorzug vor „meinen Gefährten,“ antwortete Theseus, „wir sind jetzt einander gleich. Doch willst Du „Dich mir freundlich erweisen, so sage mir, wem „gehört der Garten dort über der einzigen Felsenwand an dem Hafen? und sind Dir die Namen „Ariadne und Fädra bekannt.“

„Ja freilich sind sie mir bekannt,“ antwortete der Führer der Wache, „Ariadne und „Fädra sind die beiden Töchter des Königes „Minos, und ihnen gehört der Garten dort. „Er stößt dicht an den Garten des Hauses, wohin ich euch führen muß.“

Sie kamen indessen an den Ort ihrer Gefangenschaft, wo sie von nun an unter strenger Bewachung gehalten wurden. Doch vergönnte

ihnen der Führer ihrer Wache täglich eine Stunde den Genuß der freien Luft in dem Garten des Gefängnisses, der überall mit hohen Mauern umfangen und mit bewaffneten Wächtern umstellt war.

Einst kam der Führer der Wache zu ungewöhnlicher Stunde, und rief Theseus allein nach dem Garten. „Dein Muth und Dein gan„zes Wesen hat mich so eingenommen," sprach er im Gehen, „daß ich nicht zu widerstehen ver„mochte, in meinem Amte zu fehlen, und zu „thun, was ich jetzt thue. Doch, es ist ja die „Tochter meines Herrn und so auch meine Ge„bieterin. Gehe hier diesen Pfad entlang durchs „Gebüsche bis an die Mauer, welche den Gar„ten von dem benachbarten trennt; es will Dich „jemand dort sprechen. Ich bleibe hier. Läng„stens in einer Viertelstunde mußt Du wieder „bei mir seyn."

Theseus ging in sonderbarer Erwartung; denn er konnte sich nicht vorstellen, wer es seyn könne, der ihn in dem fremden Lande zu sprechen verlangte. Als er der Mauer nahe kam, beugte sich oben zwischen den Zweigen eines reichbelaubten Baumes das jugendlich blühende Angesicht einer Jungfrau herüber, die er sogleich für dieselbe erkannte, die er beim Aufblicke gesehen, als ihm der Kranz um das Haupt gefallen war. Es war Ariadne.

„Edler Jüngling," rief sie ihm mit sanfter Stimme herüber, „als mir der Kranz vom Haupte „fiel, weil ich mich nach Deinem Schiffe zu sehr „vorgebeugt hatte, und der Wind ihn auf Deine „Locken setzte, hörte ich wohl Deine vertrauens„volle Worte, und gelobte mir, Dich zu retten. „Hier nimm diesen Knäul Faden. Befestige das „Ende beim Eingang in das Labyrinth, und laß „ihn sich immer abwinden, indem Du gehst, so „kann er Dir auf dem Rückweg zum Führer

„dienen, wenn Du ihm folgst, indem Du ihn
„wieder aufwindest." Sie warf ihm bei diesen
Worten den Faden hinab, und nebst diesem drei
mäßige Kugeln von schwarzer Farbe. „Dieser
„Kugeln," fuhr sie fort, „wirf immer eine in
„den Rachen des Minotaurus, so oft er ihn
„nach Dir aufsperrt, Dich zu verschlingen. Er
„wird sie mit großer Lust zerkauen und verschluk-
„ken. Mehr als diese drei bedarfst Du nicht; sie
„bringen ihm den Tod, ehe er Dir ein Leid zu-
„zufügen im Stande ist. — Der Himmel segne
„Dein Beginnen! Lebe wohl!" Sie wollte sich
entfernen; doch beugte sie sich noch einmal vor
und sprach mit bewegter Stimme: „Ich rette
„Dich mit Gefahr meines eigenen Lebens. Wenn
„Du glücklich aus dem Labyrinthe wiederkehrst,
„so hält zwar mein Vater gewiß sein Verspre-
„chen, und gibt Dich und Deine Genossen frei.
„Wirst Du mich aber auch vor der Heftigkeit
„seines Zornes retten? denn schwerlich bleibt es

„ihm verborgen, daß ich es war, durch deren „Rath Du das Ungeheuer bekämpftest, und wehe „mir! wenn ich dann noch in seiner Gewalt „bin.“

„Ich rette Dich!“ rief Theseus begeistert. „Jüngling,“ flüsterte sie, „täusche mein Ver„trauen nicht! Leb wohl!“ und verschwand. Theseus erwachte, wie aus einem Traume. Er besann sich, daß er von dem Führer der Wache erwartet wurde. Darum barg er schnell den Faden und die drei Kugeln, und eilte zu ihm zurück.

Nach einigen Tagen war Neumond. Am Abende vorher wurden die Jünglinge von ihrer Wache nach der Stadt in den Palast des Königs geführt. Minos saß, umgeben von den Großen seines Reiches, auf dem Throne, im Glanze seiner Würde. Er ließ sie vor sich treten, und musterte sie mit ernsten Blicken. Dann sprach er: „Morgen ist der Tag, an dem der Mino=

„taurus sein Opfer haben muß. Einer von
„euch sieht morgen die Sonne zum letztenmal
„aufgehen. Ich haß euch Alle, keinen mehr,
„keinen minder; darum ist es mir gleich, wel-
„cher zuerst, welcher zuletzt die dunkle Bahn wan-
„delt, von der keiner wieder zurückkehren wird.
„Wählt darum selbst. Das ist die einzige Gnade,
„die ich euch erweisen kann."

Da trat Theseus hervor, verehrte den König nach der Sitte des Landes und sprach: „Mäch-
„tiger Beherrscher dieser glücklichen Insel! Das
„irdische Daseyn ist dem Menschen immer theuer,
„und an der Minute hängt oft die Erfüllung
„seiner Hoffnungen. Mir aber geht über alle
„Hoffnung in ungewissen Dingen die schnelle Ent-
„scheidung, und mag diese auch ungünstig aus-
„fallen. Ungeduldig und rasch ist mein Gemüth,
„und erträgt nicht zwecklose Ruhe. Lieber will
„ich morgen schon dem gewissen Tode entgegen
„gehen, als ihn noch mondenlang in thatenloser

„Unthätigkeit erwarten. Erweise mir die Gnade
„und laß mich zuerst in die Höhle des Unge=
„heuers führen, dem unser Leben verfallen ist.
„Doch das beschwöre ich auch, daß ich nicht ge=
„sonnen bin, mich ohne Gegenwehr von ihm
„würgen zu lassen.“

„Das sey Dir immerhin vergönnt!“ fiel ihm
Minos in die Rede. „Dein Schiff kann indessen
„ganz füglich mit der Nachricht Deines Todes
„Deiner Heimath zu segeln. Des Minotaurus
„Blut wird Deine Waffen nicht färben.“ —
„Und dennoch,“ sprach Theseus, „bei all Dei=
„ner Gewißheit, verlange ich, daß mich mein
„Schiff noch drei Tage nach dem Neumonde in
„dem Hafen erwarte. Nur, wenn ich alsdann
„noch nicht zurückgekehrt bin, mag es meinem
„Vater die Kunde meines Todes überbringen.“

„Eitle Hoffnungen!“ murmelte Minos, und
lauter fuhr er, zu ihm gewendet, fort: „Wenn
„ich auch den unmöglichen Fall setze, Du erlegest

„den Minotaurus, wie kannst Du hoffen,
„Dich aus den kunstvoll geordneten Irrgängen
„meines Labyrinthes wieder heraus zu finden, ehe
„der Hunger Deinem Leben ein Ende macht?
„Doch es sey! Dein Schiff soll Dich noch drei
„volle Tage nach dem Neumonde im Hafen er=
„warten."

Als sich der König hierauf zu den Unglücks=
gefährten des Jünglings wandte, und sich erkun=
digte, ob sie es auch zufrieden wären, daß The=
seus zuerst seinem Schicksale entgegen gehe;
äußerten sich diese sehr dankbar darüber, und es
mag wohl seyn, daß sich in Einem oder dem
Andern die Hoffnung regte, dem kühnen und ge=
wandten Jünglinge könne es doch vielleicht ge=
lingen, sie von einem ähnlichen Gange zu be=
freien.

In der Frühe des nächsten Morgens ward
Theseus schon nach dem Labyrinthe geführt.
Einige Diener des Königs und seine bisherigen

Wächter begleiteten ihn. Alle beobachteten das tiefste Stillschweigen, und in ihren Mienen las man das innigste Mitleid mit dem edeln Jünglinge, der allein keine Trauer zu fühlen schien, und keck und muthig seinen Weg dahin schritt.

Sie betraten bald einen Hain von hohen, schattenden Bäumen, die im schönsten Blüthen- und Blätterschmucke standen. Nach und nach erhob sich der Weg unmerklich, und sie gelangten so zu dem schroffen Abhange eines mäßigen Hügels. Dieser Berghang war mit schönem Rasen bekleidet, und in der Mitte stand dicht anschließend ein hohes steinernes Portal, das roh und kunstlos gearbeitet schien, aber durch seine große Masse und das richtige Verhältniß seiner Theile dem Auge den Anblick einfacher Schöne darbot. Es war der Eingang in das merkwürdige Labyrinth. Theseus mußte durch denselben eintreten.

Eine kleine Strecke, so lange er noch den Ausgang sehen konnte, ging er rasch vorwärts.

Als aber sein Weg sich etwas beugte, heftete er schnell mit Hülfe eines kleinen Steinchens das Ende des Fadenknäuls in einer Mauerritze fest. Den Knäul ließ er in der hohlen Hand spielen, und so wand sich der Faden im Gehen immer nach und nach ab, und spann sich vom Eingange durch alle Windungen fort, die er durchwanderte. In der andern Hand hielt er eine der drei Kugeln, um sie gleich beim ersten Anblicke dem Ungeheuer in den Rachen zu werfen.

So ging er aus einem Gang in den andern, aus einem Gemach in das andere; bald führten einige Stufen aufwärts, bald einige abwärts; bald dünkte es ihm, er befinde sich in einer der unterirdischen Höhlen, wie sie die Natur selbst hier und da zufällig gebildet hat; bald sah er wieder die unverkennbarsten Spuren menschlicher Kunst und menschlichen Fleißes. Nirgend herrschte eigentliche Dunkelheit, sondern überall eine Dämmerung, die ihm gestattete, seine Umgebungen

ziemlich deutlich zu erkennen. Das bemerkte er wohl, daß das Licht von oben herab kam; gleichwohl sah er nirgend eine Stelle, wo es hereinbrach. Nachdem er eine Weile gegangen war, mußte er sich selbst eingestehen, daß es allerdings eine schwere Aufgabe seyn würde, sich ohne Führer oder ohne andere Hülfe aus diesen wunderlich verworrenen Gängen und Gemächern heraus zu finden, da sie durch ihre unbegreifliche Aehnlichkeit gerade am meisten in Irrthum führten.

Eine geraume Zeit hatte er die Windungen der Gänge verfolgt, die Gemächer durchschritten, und war von einem Ende zum andern gekommen, ohne die Spur eines lebendigen Geschöpfes zu finden. Nur den Wiederhall der eigenen Tritte hatte er gehört und das Klirren seiner Waffen. Jetzt aber vernahm er plötzlich einen Ton aus der Ferne, der die grauenerregende Stille eben nicht tröstlich unterbrach. Er glich dem Brüllen eines gereizten Stieres.

Theseus verfolgte muthvoll die Richtung, woher der Ton gekommen war. Bald hörte er auch ein sonderbares Schnauben. Er stand und lauschte. Es war nicht mehr sehr ferne. Sollte das Ungeheuer so nahe seyn? Das Herz klopfte ihm doch jetzt etwas lauter. Und warum sollte es das auch nicht? der nächste Augenblick mußte ja entscheiden über Leben und Tod. Dennoch besann er sich nicht lange. Rasch schritt er vorwärts, und stand mit einemmale in einem Gemache, das alle andere an Größe übertraf. In der Mitte desselben stand der mißgestalte Minotaurus.

Unten, von der Sohle bis an die Hüften, hatte er ganz die Bildung eines riesenmäßigen menschlichen Leibes. Der obere Theil seines Körpers schien der eines aufrecht stehenden ungeheuren Ochsen mit struppichten schwarzen Haaren bewachsen. Der lange Hals war gleich dem Halse eines Stieres mit schlapper Haut umfangen, und auf demselben ruhete ein Ochsenkopf mit zwei

langen auswärts gebogenen Hörnern. Selbst dieser Kopf war wieder über alles groß und ungestaltet.

Kaum hatte Theseus das Ungeheuer erblickt, so ließ er den Fadenknäul zur Erde fallen, und faßte unwillkührlich nach seinem Schwerdte. Der Minotaurus riß aber laut brüllend den Rachen gegen ihn auf, und zeigte ihm dabei ein Gebiß so scharfer und spitziger Zähne, daß sie eher dem Rachen eines Krokodils als dem eines Ochsen anzugehören schienen. Indem er nun mit großen Schritten und gierig blitzenden Augen auf den Jüngling zuging, fühlte dieser schon den warmen Dunst seines Athems, von dem er so betäubt wurde, daß er kaum noch Bewußtseyn genug behielt, ihm eine der Kugeln in den Rachen zu werfen.

Als das Ungeheuer die Kugel aber auf der Zunge hatte, blieb es plötzlich stehen, verdrehte seine Ochsenaugen wie in höchster Lust, und

kauete mit solchem Behagen, daß Theseus Zeit gewann, sich wieder ganz zu sammeln, bis es von Neuem den Rachen gegen ihn aufriß. Er warf ihm sogleich auch die zweite Kugel hinein, die es mit gleicher Lust genoß, wie die erste. Nun schien es in Schlaf sinken zu wollen. Doch riß es den Rachen noch einmal gegen ihn auf, und Theseus warf ihm auch die letzte Kugel hinein. Da sank es allmählich zusammen, sein schnaubender Athem ward von Augenblick zu Augenblick kürzer und kürzer, und mit einem=male stockte es ganz. Der gefürchtete Minotaurus lag todt zu seinen Füßen. Theseus konnte nicht umhin, ihm mit seinen Waffen auch noch eine tödtliche Wunde beizubringen, und sie mit dem Blute desselben zu färben. Um ein Zeichen seines Sieges zu besitzen, hieb er die ungeheuren Unterkiefer mit den scharfen Zähnen von dem Kopfe des Ungeheuers ab, und hing ihn über die Schulter.

Nun hob er den hingeworfenen Knäul von der Erde auf, und fing an, den abgewundenen Faden wieder aufzuwinden. Das Mittel konnte nicht trügen. Er durfte nur nachgehen; der Faden mußte ihn durch alle Windungen zurückführen, durch welche er gekommen war. Es ging für seine rasche Gemüthsart zwar gar zu langsam; allein sicher gelangte er so an die Stelle, wo er den Anfang des Fadens in der Mauerritze befestigt hatte; und bald stand er draussen vor dem Thore, durch welches vor ihm so mancher Fremdling eingegangen und nie wieder heraus gekommen war.

Die ihn bis an das Portal geführt hatten, waren längst wieder zur Stadt zurückgekehrt. Die Gegend war einsam und verlassen. Er ging durch den Wald und gelangte wieder aufs freie Feld, wo er schon wieder die Stadt mit dem Hafen in der Ferne erblickte. Indem er darauf zueilte, holte er einige Arbeiter ein, die eben von ihren Feld-

geschäften nach der Stadt zurückkehrten. Er grüßte sie im Vorübergehen, und sie fragten ihn, mehr um ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen, als aus Neugierde, wo er herkäme. „Aus dem „Labyrinthe!" war seine Antwort. Die Leute aber fingen an ihn zu schelten und sprachen: „Wenn „Du verschweigen wolltest, wo Du herkommst, „so brauchtest Du uns deshalb nicht mit der „Unwahrheit zu berichtigen. Wir wissen uns „wohl zu bescheiden, wenn man ein Geheimniß „vor uns behalten will."

Er mochte ihnen betheuern, wie sehr er auch nur wollte, daß er wirklich unmittelbar aus dem Labyrinthe komme, sie wollten es immer nicht glauben, bis sie die ungeheuren Kinnladen mit den scharfen Zähnen näher betrachtet und sich überzeugt hatten, daß dieß weder das Gebiß eines Ochsen, noch die Kinnlade eines andern gewöhnlichen Thieres sey. Dann aber erhoben sie ihn mit freudigem Staunen, und begleiteten ihn mit

lautem Jubel. Wer des Weges wandelte, blieb stehen und gesellte sich zu ihnen, und hörte mit Verwunderung, daß der Fremdling den Minotaurus erschlagen habe, und staunte die Kinnlade desselben an, die er auf der Schulter trug. Je mehr sie sich der Stadt näherten, je größer ward der Zulammenlauf des Volkes, je lauter der Jubel und das Getöse der Menge. Sein Einzug in die Stadt glich einem Triumphzuge.

Der König vernahm in seinem Palaste das ferne Tosen der freudebewegten Menge, und erkundigte sich nach der Ursache. Immer näher und näher scholl das Geschrei, und immer begieriger ward der König zu erfahren, was sich für ein glückliches Ereigniß begeben habe. Allein seine Diener kamen immer noch nicht zurück. Da trat er selbst vor das Thor seines Palastes, und sah mit Verwunderung, begleitet von dem größten Theile der Bewohner der Stadt, den Jüngling in den Hof treten, der am Morgen dem

Minotaurus zur Speise nach dem Labyrinthe geführt worden war.

Er wollte seinen Sinnen nicht trauen, als er hörte, was sich begeben, daß der Minotaurus von ihm getödtet sey, als der Jüngling ihm in der Kinnlade des erlegten Ungeheuers den sichern Beweis seiner Heldenthat zu Füßen legte. Und seine Verwunderung wäre beinahe in Unwillen übergegangen, als er an der Wahrheit zu zweifeln aufhören mußte. Doch unterdrückte er seinen Unmuth und sprach: „Du hast ein Wun„der gethan. Sprich, wie ist Dir solches ge„lungen?"

Theseus war zu edel, um eine Lüge zu sagen, und doch wollte er auch um Ariadnens willen die Wahrheit nicht verrathen. Darum sprach er mit Bescheidenheit: „Mächtiger König, „ich muß mein Geheimniß, wie man solche Wun„der verrichtet, für mich behalten; denn wenn „es jedermann wüßte, so könnte jeder auch sol-

„Wunder wirken, und mein Ruhm würde ge„schmälert. Laß Dir darum damit genügen, „wenn ich Dir versichere, daß ich allein in dem „Labyrinthe war, daß ich selbst dem Ungeheuer „die Kinnlade von seinem unförmlichen Kopfe „trennte. Und erlaube mir noch, Dich an das „Versprechen erinnern zu dürfen, das du mei„nem Vaterland für diesen Fall gegeben hast."

„Es bedarf hier keiner Erinnerung," antwortete Minos sehr ernst, „Mein Wort werde „ich nimmermehr brechen. Frei magst Du mit „Deinen Genossen nach Hause zurückkehren; „Athen soll fortan keine Jünglinge mehr als „Opfer nach Kreta senden, und sicher sey jeder „Athenienser vor meiner Rache. Verdoppeln will „ich sie aber gegen den, von dem ich erfahre, „daß er Dir, meinem Feinde, mit Rath oder „That geholfen, und sollte ich gegen meine eigene „Kinder wüthen." Er bekräftigte diese Worte noch mit einem unverbrüchlichen Eide.

Noch an demselben Abende wurden Theseus Genossen schon aus dem Orte ihrer Gefangenschaft entlassen. Sie kamen zu ihm noch in dem Freudetaumel über ihre Lebensrettung, und dankten ihrem königlichen Erretter mit der herzlichsten Rührung. Hierauf suchten sie ihr Schiff auf, das sie hergebracht hatte. Unter dem Schiffsvolke herrschte aber zuerst Staunen und dann lauter Freude, als man sie erkannte. Vor allen begrüßte Theseus den Steuermann des Schiffes mit Thränen der freudigsten Ueberraschung.

„Kinder," rief er, als sich der erste Sturm der Freude gelegt hatte, „nun laßt uns aber nicht „zögern, und sogleich nach Hause zurück segeln. „Wie wird der König, wie werden die Väter „der andern Jünglinge sich freuen, wenn sie die „verloren geglaubten Söhne wieder in ihre Arme „schließen!"

Theseus widersetzte sich aber der schnellen Abfahrt. Er nahm den Steuermann auf die

Seite, und vertraute ihm, da er sich auf seine Treue verlassen konnte, wie er nur durch Ariadne's Rath das Ungeheuer habe erlegen und aus dem Labyrinthe sich wieder zurück finden können, und wie sie deshalb die furchtbare Rache des Königs zu fürchten habe, wenn es ihm nicht gelänge, sie mit sich zu nehmen. „Ei, das fügt sich ja herrlich!“ antwortete da der treue alte Diener. „Jetzt „fällt mir erst wieder bei, was mir diesen Mor„gen einer von den Führern der königlichen Wache „sagte. Dort an der Landzunge jenseits der Fel„sen, wo der Kranz Dir aufs Haupt gefallen, „sey eine sichere Stelle zur Anfurth; dort sollten „wir unser Schiff eine kleine Weile beilegen, „wenn wir unvermuthet schnell abführen. Die „den Kranz gewunden, wolle dort im Garten „den Bekränzten erwarten. Führen wir aber „erst nach dreien Tagen, so sollten wir nur ge„rade vorüberfahren, ohne uns aufzuhalten; dann „sey es zu spät.“

Auf diese Nachricht ließ Theseus sogleich abfahren. Sie kamen an der Felsenwand vorbei, und legten glücklich bei der bezeichneten Stelle an. Ariadne erwartete sie dort und mit ihr Fädra, die mit herzlicher Liebe ihrer Schwester zu gethan war, und darum eben so sehr die Trennung von derselben fürchtete, als den Zorn ihres Vaters. Denn sie wußte um das Geheimniß derselben, und hatte selbst die giftigen Kugeln für den Minotaurus bereiten helfen.

Der edle Jüngling war erfreut, seinen Wohlthäterinnen seinen Dank bezeugen zu können. Er führte sie mit herzlicher Freude auf sein Schiff, und versprach ihnen in seiner Heimath an dem Hofe seines Vaters die freundlichste Aufnahme. So segelten sie mit günstigem Wind in einer schönen sternhellen Nacht von Kreta ab.

Die Fahrt ging immer weiter nach Mitternacht zu. Schon hatten sie die Inselgruppen der Cycladen glücklich erreicht, als der Himmel sich

eines Tages bewölkte, und das Meer unruhig zu werden begann. Um in dem unsichern Meer nicht Schiffbruch zu leiden, landeten sie bei der Insel Naxos. Der Sturm brach aus, ging indessen glücklich vorüber und Theseus ermahnte zur Abfahrt. Alle waren versammelt, das Schiffsvolk, der Steuermann, seine Schicksalsgenossen, Fädra war zugegen, nur Ariadne fehlte. Man rief, man zerstreute sich, sie zu suchen, und fand sie nicht. Man mußte sie für verloren achten. Der Wind wehete indessen günstig, und man segelte weiter.

Ariadne war nicht verloren. Sie hatte sich ermüdet in einem dichten Gebüsche niedergelegt, und war in einen sanften Schlummer gefallen. Erst als das Schiff schon ferne war, erwachte sie. Sie eilte ans Gestade, und sah es von dannen fliegen. Sie rief, sie jammerte. Umsonst! das Schiff entfernte sich immer mehr. Sie rang die Hände, sie zerraufte sich die Haare,

sie ergoß Ströme von Thränen; das Schiff verschwand aber allmählich ihren Augen. Sie wußte sich keine Hülfe und keinen Rath. Zuletzt sank sie in äußerster Erschöpfung ihrer Kräfte auf den Rasen nieder, und lange lag sie in dumpfer Bewußtlosigkeit, die in Schlaf und Traum überging. Da mischten sich aber nach und nach in ihre Träume ein fernes, jubelndes Getümmel. Und es kam immer näher und näher. Sie vernahm dazwischen hellen Cymbelklang und süßen Flötenlaut. Ihre Seele schwelgte in nie gekannten Gefühlen. Und plötzlich erwachte sie zu hellem Bewußtseyn.

Und doch schien es ihr, als versinke sie jetzt erst in einen wundervollen Traum. Denn vor ihr stand auf einem goldenen Wagen, der mit zwei großen zahmen Löwen bespannt war, ein sanfter Jüngling von nie gesehener Anmuth und Schönheit. Ein weites Gewand umhüllte nachlässig seinen schönen Wuchs, eine kostbare Stirnbinde

hielt seine reichen Locken zurück, die ihn am Hinterkopfe mit Epheu und Weinranken bekränzt und in einen Knoten geschlungen waren. Ein zahlreiches Gefolge von Männern und Frauen umgab den Wagen. Sie trugen Stäbe in den Händen, die mit Epheu und Weinlaub umsponnen waren, und tanzten laut jubelnd umher, und jauchzten: „Evoe! Eleleus!“

Auf einen Wink des Jünglings verstummte aber das Getöse, und er wandte sich zu Ariadne und sprach: „Ich bin der Genius, der den Men„schen die Freude des Weines spendet. Dein „Schicksal ist mir bekannt. Verlassen von dem, „den Du aus Mitleid gerettet, jammertest Du „hier in verzweifelnder Hülflosigkeit. Du bist „eines höhern Glückes werth, als Dir das Leben „unter den Sterblichen gewähren kann. Werde „meine Gemahlin, ich will Dich unsterblich ma„chen, und Du sollst, weit über das Irdische „erhaben, die Seligkeit der Genienwelt genießen.“

Ariadne bot ihm die Hand dar. Er zog sie in seinen Wagen, und führte sie in demselben nach einem flüchtigen prunkvollen Siegeszuge über die Erde nach seiner unvergänglichen Wohnung.

In Athen hatte aber seit der letzten Abfahrt des Trauerschiffes die Freude nicht einkehren wollen. Alles Volk nahm so innigen Antheil an dem Schmerze des Königes Aegeus, der seinen einzigen Sohn hatte opfern müssen. Als aber die Zeit herrannahete, da das Schiff aus Kreta zurück kommen konnte, da ging der König jeden Tag an das Meer und schaute hinaus in die Ferne, ob sein Auge das rückkehrende Schiff nicht erspähen könne, das ihm die Freude seines Lebens und die Hoffnung seines Alters von dannen geführt hatte: „Wenn es ein weißes „Segel aufgespannt hat, statt des schwarzen," sprach er da oftmals, „so lebt Theseus noch, „so ist er mir gerettet." Er dachte nicht, daß

man in der Freude über die Rettung das verabredete Zeichen könne vergessen haben. Als er darum eines Tages von ferne ein Schiff nahen sah, und das schwarze Segel daran erkannte, da faßte ihn die Verzweiflung. „Nun ist mein „Sohn erst todt!" rief er, „nun schwindet auch „der schwache Schimmer der Hoffnung, der mich „bisher noch aufrecht gehalten! Fahre hin, du „Welt voll Jammer und Trübsal! Du hast auch „gar nichts mehr, was mich an dich fesseln „könnte, nicht einmal mehr eine täuschende Hoffnung! Fahre hin! fahre hin!" mit dieser Klage stürzte er sich in das Meer. Seine Diener sahen ihn versinken, sie suchten ihn zu retten — vergebens! er war dahin. Die Bestürzung des Volkes war groß.

Da landete das Kretische Trauerschiff in dem Hafen und ein Freudengeschrei erscholl, als Theseus mit seinen Genossen ans Land kam. Die Aeltern hatten sich an dem Ufer gesammelt, um

die letzten Grüße ihrer Söhne durch das Schiffsvolk zu empfangen. Mit freudigem Erschrecken sahen sie nun ihre schmerzlich beweinten Söhne selbst, und im nächsten Augenblicke lagen sie freudenweinend in ihren Armen.

Alsbald versammelte sich alles Volk von Athen, und rief Theseus zu seinem König aus. Dieser trauerte lange aufrichtig um seinen Vater, dessen Tod er seinem unverzeihlichen Vergessen zumessen mußte.

Später nahm er Fädra, die Schwester seiner Retterin, zu seiner Gemahlin, und ward ein mächtiger König, dessen Thaten noch jetzt nach vielen Jahrhunderten mit Lust erzählt und mit Bewunderung angehört werden.

IV.

Das Mährchen

von

dem Ringe des Gyges.

Das Mährchen
von
dem Ringe des Gyges.

An der Abendseite Kleinasiens dehnt sich längs der Küste des Meeres hin ein glücklicher Landstrich, der von der Natur mit einem günstigen Klima begabt ist, und Alles hervorbringt, was dazu dienen kann, das Leben bequem und angenehm zu machen. Lydien war einst der Name dieses Landes, und es stand schon in den frühesten Zeiten unter der Herrschaft seiner eigenen Könige.

Dort saß einst ein junger Hirte, Gyges genannt, in schwüler Sommergluth an dem sanften Abhange eines Berges. Um ihn weidete

eine zahlreiche Lämmerheerde auf der üppigen Trift, während seine Augen ferne über die weite Fläche des Meeres hinschweiften. Da bemerkte er einige leichte Wölkchen, die an dem Horizonte aufstiegen. Sie schienen ihm zu klein und zu ferne, als daß er ein drohendes Ungewitter in ihnen hätte fürchten sollen, und dachte darum nicht daran, ein Obdach zu suchen.

Als sich aber mit einemmale die vorher so ruhige Fläche des Meeres bewegte, als sich kleine Wellchen darüber hinkräuselten, und immer größere und größere sich erhoben, und bald mit schäumend überschlagenen Häuptern an den Felsen des Ufers brandeten, da sah er wohl, daß er seine Feldhütte vor dem Ausbruche des Gewitters nicht mehr erreichen konnte. Denn auch die Wolken waren schnell herauf gezogen, und immer größer und größer geworden, und hatten sich immer dichter und dichter zusammen gedrängt. Er sah sich darum in der Nähe nach einer Stelle

um, die ihm gegen den Regen Schutz gewähren könnte, und fand an einem steil abfallenden Hange einen großen Baum, an dessen einer Seite die Wurzeln von Erde entblößt weit über den unten vorbeiziehenden Weg überhingen, und so ein Dach bildeten, unter welchem er vor dem heftigsten Regen sicher schien.

Kaum hatte er diesen Zufluchtsort erreicht, so brach auch das Wetter mit großer Heftigkeit los. Der Donner rollte, die Blitze zuckten, der Regen strömte herab. Aber immer schneller und schneller folgten die furchtbaren Donnerschläge auf die grell erhellenden Blitze. Mit einemmale fiel Blitz und Schlag zugleich, die Erde erbebte, der Baum zersplitterte, und Gyges sank bewußtlos zusammen.

Es mochte eine starke Stunde vergangen seyn, als er allmählich wieder zu seiner Besinnung kam. Der Baum war, vom Blitze getroffen, zusammen gestürzt, und lag über ihm; doch fühlte er sich

völlig gesund und unverletzt. Er selbst lag in einer kleinen Vertiefung, und der Baum war gerade an dieser Stelle von seinen weit ausgesperrten Wurzeln etwas in die Höhe gehalten, daß er ihn gar nicht berührte.

Er arbeitete sich nun aus seinem Lager hervor, und sah mit Staunen das kleine Bächlein des Thales am Fuße des Berges zu einem ungeheuren Strome angeschwollen; von dem Berge stürzten kleinere Bäche herab, an dem Abhange brachen allenthalben Quellen hervor, und selbst in seiner Nähe hatte ein Wasserstrom sich aus der Erde hervor eine weite Bahn gebrochen, und stürzte schäumend und rauschend dem Thale zu. Es mußte ein schrecklicher Wolkenbruch gewesen seyn. Doch jetzt war das Gewitter vorüber, und sogar der Regen hörte allmählich auf.

So schnell das Gewässer aber gekommen war, eben so schnell verlief es sich auch. Die Bäche, die von den Bergen stürzten, wurden immer

schwächer und schwächer; die Quellen versiegten, und der Strom des Thales ward wieder zum Bach und endlich zum Bächlein. Gyges aber betrachtete die große Höhle, welche der hervordringende Wasserstrom dicht bei ihm gebildet hatte. Sie war so hoch und so weit, daß ein Mensch bequem aufrecht darin stehen konnte. Der Boden zunächst dem Eingange war vom Wasser rein gespühlt, und schien mit rauhen Steinplatten belegt. Neugier lockte ihn einige Schritte hinein. Es war ein geräumiger Gang, an dem er in der Ferne einen kleinen lichten Punkt gewahrte. Er ging immer weiter, und gelangte endlich dem lichten Punkte näher. Das Wasser hatte sich von oben herein gesenkt, und so eine Oeffnung gebildet, durch welche nun das Licht herein fiel, und ein großes rundes Gemach beleuchtete, das ringsum mit einem Gemäuer von großen rohbearbeiteten Felsblöcken umgeben war.

Die Wände waren bis hoch oben noch naß, und Gyges schloß daraus, daß das eindringende Wasser das ganze Gemach angefüllt, und sich erst durch den blos am Ende mit Erde verschütteten Eingang am Abhange, durch den er gekommen, einen Ausweg gesucht habe. Als er sich nun aber näher darin umsah, bemerkte er mit Verwunderung ein sehr großes Pferd von gegossener Arbeit, aus einem ganz unbekannten Metalle. Er betastete es von allen Seiten, und schlug mit einem Steine daran; es klang hohl. Er besah es genauer, und entdeckte eine kleine Thüre in der Seite des Pferdes. Nachdem er sie lange vergeblich zu öffnen versucht hatte, und schon wieder weggehen wollte, berührte er noch zufällig ein unbedeutendes Knöpfchen. Er zog daran; es ging nicht. Er drückte darauf — siehe da sprang das Thürchen mit solcher Gewalt auf, daß Gyges, so muthig er sonst auch war, doch erschrocken zurück fuhr.

Bald näherte er sich aber wieder und sah hinein. Es war jedoch so dunkel darin, daß er nichts entdecken konnte. Er griff darum mit der Hand hinein, und tastete, was etwa darin verborgen wäre. Und von Neuem erschrack er wieder, denn das Erste, was er berührte, war die kalte Hand eines menschlichen Leichnams. Als er indessen bald wieder einige Fassung gewonnen hatte, siegte die Neugier, und er tastete wieder darinnen herum, und überzeugte sich, daß der ganze Leichnam eines Mannes wohl erhalten darin lag. Er mußte auf eine eigene Weise balsamirt seyn; denn er roch gar nicht nach Verwesung und war doch auch nicht, wie andere balsamirte Körper, mit Kräutern und Spezereien umgeben. Auch hatte er kein Sterbekleid an, noch sonst einigen Schmuck. Doch entdeckte Gyges zuletzt auch einen Ring an dem Zeigefinger seiner rechten Hand.

„Was thust Du in der dunkeln Höhle mit „einem Ringe, der vielleicht von großem Werthe „ist, und das Glück eines armen Hirten machen „kann?“ sagte Gyges halblaut, indem er ihm den Ring vom Finger zog. „Komm,“ fuhr er fort, „gieb mir ihn, daß ihn das Licht der Sonne „wieder einmal bescheinen kann. Für die Ge„fahr, die ich heute schon bestanden, und für den „Schrecken, den mir die erste Berührung Deiner „Hand eingejagt, verdiene ich wohl eine Ent„schädigung.“ Er steckte ihn an seinen Finger, und verließ die Höhle. Kaum hatte er den letzten Schritt heraus gethan, so fiel die Decke des Ganges hinter ihm zusammen, und die nachstürzende Erde verschüttete denselben, daß jede Spur davon verschwunden war.

Er betrachtete nun erst seinen Ring genauer. Es war ein einfacher glatter Reif vom feinsten Golde, und im Schilde war ein dunkelrother durchsichtiger Stein gefaßt, auf dessen glatt ge-

schliffener Fläche in der Mitte ein geschlossenes Auge, rings mit wunderlichen Zeichen umgeben, eingegraben stand.

Er blickte noch darauf, und versuchte vergeblich, sich die unverständlichen Zeichen zu deuten, und drehete den Ring an dem Finger, daß der Stein bald auswärts stand, bald innen auf der Fläche der Hand. Da kamen zwei Wanderer des Weges vorüber. „Wenn wir nur bald einem „Menschen begegneten;" sagte der Eine, „daß „wir von ihm erfragen könnten, wie weit wir „noch zur nächsten Stadt haben. Es ist aber „nach dem Gewitter wie ausgestorben in dieser „Gegend."

Gyges wunderte sich, daß sie ihn gar nicht zu bemerken schienen. „Dort ist eine Heerde Schaafe," sagte der Andere, „da sollte doch auch „ein Hirte nicht weit seyn. Ich sehe aber keinen „weit und breit." — „Ja," fiel ihm der Erste ins Wort, „ein wackerer Hirte hätte seine Heerde

„auch im Sturme nicht verlassen. Diese Heerde „scheint aber einem nachläßigen, faulen Gesellen „anvertraut zu seyn, der schon eine tüchtige „Strafe verdient. Wir thun ein gutes Werk, „wenn wir ihn durch einen kleinen Schaden für „die Zukunft vorsichtiger machen. Es fehlt uns „für den Abend ja doch an einem Vorrathe an „Speise. Laß uns schnell einen fetten Schöps „von der Heerde schlachten, und das beste Stück „davon mit nach unserer Herberge nehmen. Wer „weiß überhaupt, ob wir noch an einen bewohn„ten Ort kommen, wo wir uns etwas Fleisch zur „Nahrung kaufen können?“

„Dein Vorschlag ist gut,“ versetzte sein Gefährte, und kam dicht vor Gyges hin, wo ein fetter Schöps lag, um diesen zu schlachten. Der Hirtenjüngling sah das liebste Stück seiner Heerde in Gefahr, und entrüstet über die Rede sowohl, als auch darüber, daß sie ihn absichtlich nicht zu bemerken schienen, konnte er nicht an sich halten.

Er versetzte dem nächsten der beiden Wanderer einen tüchtigen Schlag an das Ohr, daß dieser aus Ueberraschung und Schmerz laut aufschrie und weglief.

„Nun was schreist Du so thöricht!" fragte verwundert sein Reisegefährte. „Hier ist es nicht sicher," antwortete jener, „ich habe eine entsetz„liche Ohrfeige bekommen, und doch ist niemand da, „der mir sie gegeben haben könnte." Sein Gefährte lachte ihn aber aus, und sagte: „Du bist „mit Einbildungen geplagt; warte, ich will „den Schöps schlachten, und wenn es mir auch „zwei Ohrfeigen zuziehen sollte." Er hatte sich bei diesen Worten genahet, und wollte ihn eben schon ergreifen, — patsch! patsch! schlug ihm Gyges mit kräftiger Hand an beide Ohren, daß er taumelnd davon lief, indem er seinen Kopf mit den Händen hielt, und seinem Gefährten ängstlich zurief, er sollte sich durch die Flucht retten. Bald waren sie auch beide über Berg und Thal verschwunden.

Gyges begriff nicht, was sie so geblendet haben könne, daß sie ihn gar nicht bemerkten. Indem er noch darüber sann, kam ein bekannter Knabe vorbei. Er blieb nicht weit von dem Hirten stehen, und sprach bei sich: „Da ist Gyges „Heerde. Wo mag er selbst denn seyn? Er „könnte mir Auskunft geben, ob mein Bru„der hier vorbei gekommen ist. Weit kann er „nicht seyn. Ich will ihn einmal rufen. Gyges! „Gyges!"

„Was schreist Du denn ohne Noth," sagte Gyges, „als wär ich meilenweit entfernt. Ich „stehe ja bei Dir." Der Knabe sah sich verwundert um, und fragte: „Ei, wo steckst Du „denn verborgen? Ich sehe Dich ja nicht." Gyges sagte ihm, daß er ja doch vor ihm stehe, und der Knabe betheuerte immer noch, er sehe ihn nicht. Da dachte er bei sich: „Sollte denn „etwa der Ring die Kraft besitzen, unsichtbar zu „machen. In diesen Gedanken drehte er ihn

zufällig wieder, daß der Stein auswärts gewendet stand. Da trat der Knabe erstaunt einen Schritt zurück und fragte: „Wo kommst Du denn „so plötzlich her? Ich habe Dich doch gar nicht „nahen sehen, und jetzt stehst Du vor mir?“ Er mochte versichern, wie sehr er wollte, daß er immer dagestanden, der Knabe aber behauptete, er müsse Kurzweil mit ihm getrieben, sich auf eine unbegreifliche Weise verborgen gehalten und sich dann plötzlich gezeigt haben.

Der Hirte überzeugte sich durch diese Vorfälle, daß er durch die Kraft des Ringes wirklich den Augen der Menschen unsichtbar werden und dann eben so schnell wieder erscheinen könne. Er machte nun absichtlich manche Versuche, und entdeckte bald das Geheimniß. So oft er das Schild des Ringes mit dem Steine nach Innen drehete, verschwand er den Blicken der Umstehenden; wollte er aber sichtbar seyn, so brauchte er nur den Ring wieder so zu drehen, daß das Schild

auswärts am Finger stand, wie man gewöhnlich solche Ringe zu tragen pflegt. So erfreut er über diese Entdeckung war, so verschwieg er sie doch aufs sorgfältigste als ein Geheimniß, denn er hoffte, daß es ihm den Weg zu seinem Glücke bahnen könne.

Es fand sich auch bald eine Gelegenheit, die ihn der Erfüllung seiner Hoffnung näher brachte. Die Heerde, welche seiner Sorge anvertraut war, machte nur einen kleinen Theil der zahlreichen Heerden des Königs aus, die allenthalben im Lande vertheilt waren, und unter einem obersten Aufseher standen, der am Hofe des Königs sehr angesehen war. Dieser wies den einzelnen Hirten von Zeit zu Zeit, wie es ihn gut dünkte, für ihre Heerden andere Weideplätze an, und so kam es, daß Gyges kurz nach diesem Ereignisse mit seiner Heerde in die Nähe eines königlichen Lustschlosses berufen wurde.

Er war noch nicht lange daselbst angekommen,

als auch der König mit der Königin, und einem großen Gefolge seiner Höflinge, dies Lustschloß bezog. Und Fest und Lustbarkeiten zogen mit ihm ein. Gyges hörte die Diener so oft und mit solchem Entzücken von den Herrlichkeiten dieser Feste sprechen, daß er sich entschloß, dem nächsten derselben einmal unsichtbar beizuwohnen. Es wurde in einem der großen und prächtigen Gärten gehalten, welche das Schloß umgaben. Er drehte das Schild seines Ringes nach der innern Hand zu, und begab sich nach dem Garten. Indem er durch die Hauptpforte eintreten wollte, hörte er, daß die beiden Wächter, die sich an derselben einander gegenüber auf ihrem Posten standen, um das zuströmende Volk abzuhalten, heimlich und angelegentlich mit einander sprachen. Er stellte sich hinzu, und belauschte ungesehen ihr Gespräch. Sie waren mißgünstig über den obersten Aufseher der königlichen Heerde, und beneideten ihn vorzüglich um eine schwere

goldene Kette, die ihm der König als ein Zeichen seiner Gnade geschenkt hatte. Nachdem sie sich gegenseitig ihren Unmuth mitgetheilt hatten, wurden sie einig, den begünstigten Höfling am Abende, wenn er vom Feste nach seiner entfernten Wohnung ginge, zu überfallen, ihn zu erschlagen, und mit dem Raube seiner Kostbarkeiten zu entfliehen.

Gyges beschloß sogleich, seinen Vorgesetzten zu warnen. Er ging zu der Stelle, wo der König mit seinen Höflingen und die Königin mit ihren Frauen zum Feste versammelt waren, und hielt sich in seiner Unsichtbarkeit immer in der Nähe, um den beneideten Mann bei einer schicklichen Gelegenheit, vor seinen Feinden zu warnen.

Ein freier Platz, der rings mit blühenden Bäumen und Sträuchern umpflanzt war, diente zum Aufenthalte der versammelten Gäste. Der König und die Königin saßen, von ihren Leibdienern umgeben, in köstlich errichteten Laubzel-

ten, die mit Kränzen von den seltensten und schönsten Blumen geschmückt waren. Zu beiden Seiten ihrer Zelte befanden sich Rasenbänke für die Höflinge und die Frauen; und an beiden Enden standen wieder zwei Zelte mit Speisen und Getränken zur Erfrischung. Zur Ergötzung der Zuschauer erschienen gegenüber auf dem freien Platze Wettkämpfer aller Art; allerlei künstliche Tänze wurden aufgeführt; Musik und Gesang füllte die Zeit, in welcher das Auge sich von dem Gesehenen immer wieder ausruhete. Und dazwischen wurden auch Erfrischungen umhergereicht; oder bei längern Zwischenräumen ergingen sich die Männer lustwandelnd in den benachbarten Schattengängen des Gartens. Gyges nahm den Augenblick wahr, da sich sein Vorgesetzter auf einem solchen Gange etwas entfernte, und folgte ihm nach. An einer einsamen Stelle wendete er schnell seinen Ring, und trat ihm sichtbar entgegen. Erstaunt fragte ihn der oberste

Vorsteher der Heerden, wie er daher komme. Allein der Jüngling vertraute ihm schnell, welche Gefahr ihm drohe, wandte sich in einen Seitenweg, drehete seinen Ring, und war wieder unsichtbar.

Der Höfling war von der Nähe der ihm drohenden Gefahr so erschüttert, daß er zu dem Könige zurückeilte, einen Fußfall vor ihm that, ihm den Vorfall entdeckte, und ihn bat, er möge die beiden Wächter verhaften lassen. Dieser gewährte ihm seine Bitte. Er schickte sogleich den Befehlshaber über seine Leibwache, um andere Wächter an die Gartenpforte zu stellen, und diese sogleich vor sein Angesicht zu führen.

„Gestehet," sprach er zu ihnen, als sie gefesselt vor ihn geführt wurden, „gestehet was ihr „gegen diesen meinen treuen Diener beschlossen „habt! „Die beiden Verbrecher sahen sich mit Zeichen des Entsetzens an. Sie begriffen nicht, wer ihr geheimes Gespräch belauscht haben könne,

und gestanden in der Bestürzung Alles, wie es Gyges angezeigt hatte. Sie wurden in das Gefängniß geworfen.

Aber am Abende desselbigen Tages ließ der König noch Gyges, den Hirten, zu sich rufen, und begehrte von ihm zu wissen, auf welche Weise er das Gespräch der beiden Wächter belauscht habe, da doch kein Schlupfwinkel in der Nähe sey, in dem er sich habe verborgen halten können. Gyges wollte sein Geheimniß nicht verrathen, und sagte nur, er habe von Natur die Gabe empfangen, die geheimsten Gespräche der Menschen zu hören, so oft es ihm gefalle, und dadurch ihre verborgensten Anschläge zu entdecken. Da besann sich König Kaudaules einige Augenblicke; dann trat er zu Gyges und sprach: „Höre, Du bist der Mann, wie ich ihn „brauche. Diene mir treu, und Du sollst der „nächste meinem Throne seyn. Das Glück hat „mich auf eine Stufe gestellt, die nicht ohne

„Gefahr ist. Je höher der Mensch steht, desto „näher ist er dem schwindelnden Falle. Erregte „das kleine Geschenk, das ich einem Höflinge gab, „schon den Neid, um wie viel mehr muß die Macht „dessen, der es gab, die Mißgunst und die Be= „gierde der Menge reizen. Auch kann man nie Allen „zugleich Recht gewähren und nach dem Gefallen „und Wunsche eines jeglichen handeln. Wie leicht „entsteht in dem Herzen des Zurückgesetzten aber „der Wunsch nach Rache! Ich zittere oft, wenn „ich mein Haupt niederlege. Du kannst meinen „Nächten Ruhe gewähren, wenn Du an meinem „Hofe bleibst, und die Gesinnung meiner Diener „prüfest, und mich von den Anschlägen unterrich„test, die sie wider mein Leben fassen. Willst „Du mir getreu und redlich dienen?“

„Ich will Dir dienen in Allem, was gut „ist,“ antwortete der Jüngling, und der König entließ ihn mit Beweisen seiner Gnade.

Die Höflinge waren höchlich verwundert, als

in den folgenden Tagen Gyges in ihren Reihen erschien, und von dem Könige sichtbar vorgezogen wurde. Er benahm sich aber mit solchem Anstande, als ob er immer in den Umgebungen des Hofes gelebt hätte, und doch auch mit solcher Bescheidenheit, daß sein Glück weder Mißgunst noch Haß in den Herzen der übrigen erzeigte.

Von dieser Zeit an drehete er oft seinen Ring, und trat unsichtbar zu den Großen und Dienern des Hofes, und belauschte ihre Gespräche. Er entdeckte auf diese Weise manches Unrecht, das begangen werden sollte, und hintertrieb es durch kluges Eingreifen und unerwartetes Dazwischentreten. Manche Frevelthat aber, die er vorbereiten gesehen und dem Könige entdeckt hatte, sah er dennoch ungehindert geschehen, und gewann dadurch bald Mißtrauen gegen den rechtlichen Sinn seines Herrn. Daher belauschte er unsichtbar auch einmal eine geheime Unterredung desselben mit einem seiner Höflinge, von

dem er schon mehrere sehr unrechtliche Handlungen ungestraft vorüber sah, und überzeugte sich deutlich, daß sein Argwohn gegen den König nicht grundlos gewesen.

Kaudaulus war weichlich und mißtrauisch. Er liebte verschwenderische Pracht und Aufwand. Um aber die Mittel für sein üppiges Leben zu gewinnen, belastete er seine Unterthanen mit unerschwinglichen Abgaben, und wenn sich einer derselben durch Thätigkeit und Betriebsamkeit ein bedeutendes Vermögen erworben hatte, so ward er unter dem grundlosesten Vorwande zum Tode verurtheilt, und seine Habe fiel der königlichen Schatzkammer anheim. Das Volk war des unerträglichen Druckes längst müde, und einige Verschwörungen gegen den habsüchtigen König, waren früher nur durch Gyges Entdeckungen mißlungen, als er die Lage seines Vaterlandes und die Verworfenheit seines Herrn noch nicht kennen gelernt hatte. Nun aber be=

schloß er ernstlich die Besserung seines Herrn zu versuchen und sein Vaterland zu retten.

Darum ging er eines Tages zu dem Könige. Dieser begegnete ihm gerade auf dem Wege nach den Gemächern seiner Gemahlin, und hieß ihn mit ihm dahin kommen. Gyges folgte ihm gerne, denn er hoffte, in Gegenwart der Königin, die als eine streng rechtliche und wohlwollende Frau bekannt war, durch seine Vorstellungen, von ihr unterstützt, um so eher auf das Gemüth des Königs zu wirken. Doch nahm er einigen Anstand, und wandte sich zu Kaudaules: „Mein „Herr und Gebieter," sprach er, „es ist nicht „wohl schicklich, daß Du mich in die Gemächer „Deiner Gemahlin einführst. Du kennst ja die „strenge Sitte unseres Landes, die jedem Manne „verbietet, das unverschleierte Angesicht der „Frau eines Andern zu sehen. Die Königin „könnte in der ungestörten Einsamkeit gerade „den Schleier abgelegt haben, und so von uns „überrascht werden.

„Was dem Könige von Lydien recht dünkt,“ antwortete er, „dabei, sollte ich meinen, könne „sich jedermann beruhigen.“

„Erlaube, mein König,“ versetzte Gyges, „Was Sitte und Sittsamkeit betrifft, darin steht „jeder ehrbaren Frau des geringsten Deiner Die„ner ein höheres Urtheil und Recht zu, als Dir.“ Der König schien diese Worte zu überhören und nöthigte ihn mit zu gehen.

Sie fanden indessen die Königin verschleiert. Sie hatte früher Gelegenheit gehabt, den edeln Sinn und die Rechtlichkeit des neuen Günstlings ihres Gemahls kennen zu lernen, und bezeugte ihm mit großer Freimüthigkeit ihren herzlichen Dank für so manches Gute, was er im Lande gefördert habe. Diese Gelegenheit ergriff er schnell, und stellte dem Könige die Lage des Landes, seine ungerechten Hinrichtungen, die unzufriedene Stimmung des Volkes und die Gefahr in den lebhaftesten Schilderungen vor,

die ihm davon drohe, und bat ihn, den Druck des Landes zu mildern, und sich so sein Leben und seinen Thron zu sichern. Seine Gemahlin hörte mit großer Theilnahme diese Rede des rechtschaffenen Dieners an, und unterstützte ihn mit ihren Bitten.

Kaudaules blieb aber ungerührt. „Was „liegt an dem Volke?" sprach er. „Ich muß „zunächst für mich sorgen. Soll ich die Pracht „meines Hofhaltes, die allenthalben bewundert „wird, auf einmal verringern oder gar aufgeben, „um dem Gesindel, das Ihr Volk nennt, bessere „Tage zu schaffen. Auch die Habe der Reichen „kann ich nicht entbehren bei meinem Hofhalte. „Ist es da nicht besser, sie den kurzen Todes„schmerz empfinden zu lassen, als sie der lan„gen Noth des bittern Mangels und der Ar„muth preis zu geben? Mich hat das Schick„sal zum Könige bestellt. Land und Volk muß „mir dienen, ich nicht ihm. Und habe ich in

„Dir nicht einen treuen Schutz gefunden, der
„mir jeden geheimen Anschlag gegen mein Leben
„entdecken und verrathen kann? Laßt das gut
„seyn, das sind ernste Gespräche, die ich jetzt
„nicht mag. Laßt uns von heitern Dingen reden.
„Höre Gyges, Du sprachst vorhin von der
„Sitte unserer Frauen, daß sie sich vor den
„Augen der Männer verschleiern und verhüllen.
„Ist diese Sitte nicht recht abgeschmackt? Ich
„will sie aber abschaffen in meinem Lande, und
„zum Beweise dafür, soll meine Gemahlin die
„Erste seyn, die sich ohne Schleier zeigt."

Ehe er noch ausgeredet hatte, riß er der Königin, ihres Widerstrebens ungeachtet, mit muthwilligem Lachen den Schleier herab, und zeigte seinem Diener ihr schönes Angesicht, auf welchem Empörung und Scham sich mit einander vermischten. Gyges hatte sich sogleich beim ersten Blick abgewendet, um ihrer Verlegenheit zu schonen. Die Königin aber sprach mit einer

Stimme die vor edlem Zorn bebte: „Indem
„Du mein Angesicht dem Blicke Deines Die-
„ners entblößtest, sprachst Du der Sitte Hohn,
„die selbst der niedrigste Deiner Unterthanen
„heilig achtet. Der Mensch, der die Schranke
„der Sitte niederreißt, muß sich aller Mensch-
„lichkeit entäussert haben. Und der Himmel
„wird nicht zugeben, daß ein solcher, länger
„über so viele Tausende herrsche.“ Sie eilte
„hinweg und verbarg sich in einem ihrer Ge-
„mächer. Gyges ging mit dem Könige schwei-
„gend von dannen.

Als er in der Nacht aber entschlafen war, beschäftigte ein lebhafter Traum seine Seele. Ein Mann von ungewöhnlicher Größe und ehrwürdigem Ansehen, so schien es ihm, trat vor sein Lager.“ Kennst Du mich?“ fragte er ihn. „Ich habe Dich zwar nie gesehen,“ antwortete der Träumende, „aber doch weiß ich, daß Du der „Mann bist, dem ich in dem Gewölbe den Ring

„vom Finger gezogen. Kommst Du, ihn zurück=
„zufordern? Hier ist er.“

„Behalte ihn,“ antwortete die Erscheinung,
„er ist der Talisman, der an der Hand eines
„Edeln ein Volk beglücken, an der Hand eines
„Unedeln aber das Werkzeug seines Verderbens
„werden kann. Kandaules ist der Krone un=
„würdig; sie wird in dieser Nacht mit seinem
„Leben von ihm genommen. Er hat selbst sei=
„nen Mörder zu solcher Unthat gewöhnt; das
„ungerechte Schwerdt kehrt sich nun gegen ihn
„selbst. Allein der Königsmörder darf nicht
„ungestraft bleiben, noch weniger, wie er es hofft,
„die Krone auf sein Haupt setzen. Darum geh'
„und versuche die Rettung Deines Herrn, und
„wenn Du gleich dazu zu spät kommst, so ist es
„doch nicht zu spät, Dein Vaterland vor einem
„noch schlimmern Loose zu wahren.“ Mit diesen
Worten schied die Erscheinung, und Gyges er=
wachte.

Der Traum schwebte ihm auch im Wachen noch eben so lebhaft vor, als ob er ein wirkliches Ereigniß wäre, und obgleich er sich selbst mehrmals sagte, daß es nur ein Traum gewesen, so trieb ihn seine Unruhe doch von seinem Lager. Der Mond schien eben hell in sein Zimmer. Das milde Licht lockte ihn zu einem Gange nach dem Garten, der den Pallast umgab. Er drehete seinen Ring, und machte sich unsichtbar. So ging er durch die Hallen. Doch als er an den Gemächern des Königs vorüber ging, bemerkte er keine Wächter, die doch sonst vor dem Eingange standen; aber drinnen vernahm er ein ungewöhnliches Geräusch. Er ging hinein und sah zu seinem Schrecken die blutige Leiche des Königs Kaudaules am Boden liegen, und bei derselben stand der Führer der königlichen Leibwache mit zweien seiner Untergebenen. Jeder hielt ein entblößtes Schwert, befleckt mit dem Blute des Königs.

Gyges sah, daß er hier nicht mehr helfen konnte, denn sein Herr war todt. Hätte er sich aber nun sichtbar gemacht, so würden die Mörden nun auch über ihn hergefallen seyn, und ihn ermordet haben. Er hielt darum fürs Klügste, ungesehen in der Stille zu beobachten, was sie weiter thun würden, und eine Gelegenheit abzuwarten, wo er ihre That entdecken und beweisen könnte.

„Er rührt sich nicht mehr," sagte der Führer der Leibwache, „er ist völlig todt. Nun tragt „ihn auf sein Lager. Und hier mit diesen Schleiern, „die ich unbemerkt aus einem Gemache der Kö„nigin nahm, trocknet das Blut von der Erde „auf, und werft sie sodann in den Winkel, „den ich Euch zeigte. Ihr sagt dann am Mor„gen, wenn Ihr zum Verhör berufen werdet, „die Königin sey zuletzt noch in dem Gemache „des Königs gewesen, und wäre gegen Mitter„nacht mit heftiger Eilfertigkeit nach ihren Ge-

„mächern gerannt. Ich bringe ihre blutigen „Schleier, und gebe vor, ich hätte sie unter ihren „Fenstern gefunden, und so bestätigt sich der „Argwohn, daß ihn seine Gemahlin gemordet „habe. Ihr schreckt indessen das Volk mit mei„ner Macht; breitet aus, die ganze Schaar der „Leibwache lasse Leib und Leben für mich, und „und so wird es sich nicht fehlen, daß man mir „die Herrschaft überträgt. Euch beide erhebe „ich dann aus Dankbarkeit zu den höchsten Ehren„stellen.

Während seine beiden Untergebenen den Leichnam des Königs auf sein Lager brachten, betrachtete er sein Schwerdt, und sprach halblaut vor sich hin: „Habe ich doch meine gute Klinge noch an „ihm verdorben. Die Spitze ist mir daran ab„gebrochen; sie muß in einer seiner Rippen „stecken."

Gyges glaubte, daß er nun genug wisse, Er verließ das Zimmer, und ging nach seinem Schlafgemache zurück.

Am andern Morgen erscholl sehr bald die Nachricht durch den Pallast und durch die Stadt, der König sey in der Nacht auf seinem Lager ermordet worden. So sehr er von dem Volke gehaßt war, so erregte diese Botschaft doch allgemeines Entsetzen. Die Großen des Reiches versammelten sich alsbald, und beriefen vorerst die beiden Leute von der Leibwache vor sich, welche in der Nacht die Wache gehalten hatten. Diese sagten aus, wie ihnen ihr Herr vorgesagt hatte, die Königin sey zuletzt allein bei dem Könige gewesen, und habe sich um Mitternacht mit heftiger Eile nach ihren Gemächern begeben.

Nun erschien auch der Führer der Leibwache, brachte die blutigen Schleier, die man sogleich für Schleier der Königin erkannte, und versicherte, er habe sie am frühen Morgen vor den Fenstern ihrer Gemächer gefunden. Nach seiner Ansicht, meinte er, sey hier gar kein Zweifel möglich. Die Königin habe schon oft ihren Haß

gegen den König deutlich verrathen, und diese übereinstimmenden Anzeigen bestätigten es, daß sie es gewesen sey, die ihren Gemahl ermordet habe. Er trug darauf an, die Königin sogleich als eine Mörderin hinzurichten.

Gyges war bei diesen Verhandlungen unsichtbar zugegen, und hörte in der Stille zu. Bei diesen Vorschlägen konnte er sich aber nicht enthalten, den schändlichen Führer der Leibwache bei der Kehle zu packen, und so tüchtig zu schütteln, daß dieser im Schrecken laut aufschrie. Man fragte ihn, was ihm fehle, da er sich aber wieder frei fühlte, gab er vor, er habe sich plötzlich unwohl gefühlt, es sey aber schon vorüber.

So wahrscheinlich die Sache auch schien, so konnte der Königin doch niemand, wer ihre edle Gesinnung kannte, eine solche That zutrauen. In dieser Verlegenheit fragten einige der Versammelten nach Gyges. Er drehete schnell an

einer verborgenen Stelle seinen Ring und trat sichtbar hervor.

„Gyges," redeten sie ihn an, „Du hast „schon oft Dinge gewußt, die andern Menschen „verborgen waren, kannst Du uns auch hier aus „unsern Zweifeln ziehen? Wer ist der Mörder „des Königs?" — „Nichts ist leichter," antwortete Gyges, „als daß Ihr ihn selbst entdeckt. „Befehlt nur, daß alle Anwesenden schnell ihre „Schwerdter ablegen und Euern Händen überlie„fern."

Ob man gleich nicht begriff, was er damit wollte, so mußten doch Alle ihre Schwerdter ausliefern. Der Führer der Wache that dieß doch nicht ohne einige Verlegenheit. „Nun," sprach Gyges weiter, „sendet einen Wundarzt zu der „Leiche des Königs, und gebietet ihm, die Wunde „zu untersuchen. Eine derselben wird auf eine „Rippe gehen, und in der Rippe steckt die Spitze „eines Schwerdtes. Dasjenige Schwerdt, an wel-

„ches die Spitze paßt, muß nothwendig dem „Mörder gehören.“

Mit Staunen hatten ihm alle zugehört; aber den Führer der Leibwache hatte ein kalter Schrecken ergriffen. Doch suchte er sich zu fassen, um sich nicht selbst zu verrathen.

Indessen kam der Wundarzt nach kurzem Verweilen zurück und brachte die Spitze eines Schwerdtes mit sich, die er nach der Versicherung mehrerer Augenzeugen aus einer Rippe des Königs gezogen hatte. Man hob nun ein Schwerdt um das andere in die Höhe, fragte wem es zugehöre, und sah dann, ob es seine Spitze noch habe. Als man das Schwerdt des Mörders erhob, und ihn fragte, ob er es für das seinige erkenne, sagte er trotzig: „Was bedarf es so „vieler Umstände, wenn es auf mein Verderben „abgesehen ist? Ja es ist mein Schwerdt, und „wenn ihm auch die Spitze fehlt, so habe ich sie „für das Wohl des Landes abgebrochen. Kau-

„d a u l e s war ja ein Tyrann und hatte den Tod
„verdient.“

Man hatte indessen die Spitze daran gepaßt. „Königsmörder!“ erscholl das Urtheil aus Aller Munde. Man verhörte auch die beiden Wächter noch einmal, und sie gestanden ebenfalls ihre Theilnahme an der That. Sie wurden mit ihrem Herrn zum Tode geführt.

Niemand konnte aber begreifen, wie G y g e s die Geheimnisse der Menschen erforsche. Allgemein glaubte man, er stehe in Verbindung mit einem Genius, der ihm die verborgensten Dinge offenbare. Da man aber sehr wohl wußte, daß er den König von mancher Unthat abgehalten hatte, und daß er das Gute herzlich liebte, aber alles Schlechte aus ganzer Seele verabscheute, so ward er einstimmig zum Könige erwählt.

So kam der arme Hirte durch seinen Ring auf den Thron des Lydischen Reiches, und nahm die Königin zu seiner Gemahlin, denn auch sie war

edel und gut, und ihre heiligste Sorge war das Glück ihres Volkes. Er bewahrte das Geheimniß seines Ringes, und fand durch ihn manche Gelegenheit, Gutes zu thun und Böses zu verhüten. Als er aber zu sterben kam, verordnete er, daß der Ring mit ihm begraben würde, denn er gedachte der Worte der Erscheinung, daß der Ring in der Hand eines Edeln dem Volke zum Segen, durch Mißbrauch aber an der Hand eines Unedeln zum Verderben gereichen könne. Und er kannte seinen Nachfolger nicht. Darum ward der Ring mit ihm begraben, und ist seitdem nie wieder gefunden worden.

V.

Das Mährchen

von

der schönen Psyche.

Das Mährchen
von
der schönen Psyche.

Erstes Capitel.

Es war einmal ein König und eine Königin, die hätten drei Töchter von ausnehmender Schönheit. Doch Psyche, die jüngste derselben, übertraf ihre beiden ältern Schwestern so sehr, daß man diese gar nicht mit ihr vergleichen konnte. Man sprach nur allein von ihrer wundervollen Schönheit, und viele der angesehenen Unterthanen des Königes und der zahlreichen Freunde, welche den Hof besuchten, und die Gelegenheit hatten, sie zu sehen, behaupteten alle einstimmig, man könne sie nur anstaunen und bewundern, die menschliche Sprache sey viel zu arm, ihre Schönheit und Anmuth zu schildern.

Der Ruf von dieser wunderschönen Königstochter erscholl bald nicht allein in dem Lande ihres Vaters und der benachbarten Könige, sondern breitete sich auch über das Meer und die Inseln bis in ferne, jenseits des Meeres gelegene Länder und Reiche aus. Aus allen Weltgegenden strömten seitdem Fürsten und Königssöhne, Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen aus allen Ständen nach der Stadt zusammen, wo Psyche am Hofe ihres Vaters lebte, und jedermann vergaß die Weite des Weges und die Beschwerlichkeiten der langwierigen Seereise, wenn ihm das Glück zu Theil geworden, die weitgepriesene Schönheit auch nur ein einzigesmal zu sehen und zu bewundern. Häufig geschah es dann, daß einer ihrer Bewunderer zum andern sprach: „Man hat bisher die Bild„säulen der Venus als das höchste und uner„reichbare Vorbild menschlicher Schönheit mit „abgöttischer Verehrung angestaunt. Man be-

„hauptete zwar, diese Bildsäulen seyen Abbilder „einer mächtigen Genientochter, welche diesen „Namen führe, und an einigen Orten in der „Gestalt einer Jungfrau den Menschen erschienen „sey. Allein so lange diese Genientochter Venus „nicht auch mir in menschlicher Bildung erscheint, „gilt mir die wirklich lebende Psyche, die ich „mit eigenen Augen gesehen habe, nun doch „einmal fürs ganze Leben als das Vorbild aller „Schönheit und Anmuth, und noch weit mehr „als die schönsten marmornen Bildsäulen, wenn „sie auch von den vorzüglichsten Künstlern ge„macht wären."

Obgleich dieses das allgemeine Urtheil war, und ähnliche Aeusserungen nothwendig auch zu den Ohren der bewunderten Königstochter kommen mußten, so ward Psyche doch gar nicht eitel, und der größte Schmuck ihrer Schönheit blieb ihre Bescheidenheit und Demuth, deren

Ausdruck ihrem ganzen Wesen erst den höchsten Zauber verlieh.

Allein bei allen diesen Vorzügen, die Psyche besaß, bei aller Verehrung, die sie genoß, fand sich doch weder ein Königssohn oder Fürstensohn, noch ein Edler oder Angesehener im Volke, noch irgend ein Jüngling, der sie von ihrem Vater zur Gemahlin begehrt hätte. Ihre beiden ältern Schwestern waren schon längst die Gemahlinnen zweier angesehener Könige in entfernten Reichen geworden; Psyche allein war noch zu Hause, und ihr Vater war um ihretwillen nicht ohne Sorgen.

„Wir sind beide hoch betagt," sprach er eines Tages zu seiner Gemahlin, „und der Tod kann „uns leicht sehr bald von der Erde fordern, dann „steht unsere Tochter Psyche ganz allein, ohne „Bruder, ohne Gemahl, der sie gegen benach„barte Fürsten und Könige schützen könnte, die „ihr mit bewaffneter Hand das väterliche Reich

„zu entreissen kommen werden. Auch sind ihre „Schwestern zu entfernt, um ihr aus ihren eige„nen Reichen Hülfe zu senden. Aus diesen „Gründen bin ich um ihretwillen sehr bekümmert, „und ich kenne keinen größern Wunsch, als sie „an der Seite eines edeln Gemahls gut versorgt „zu sehen. Allein es scheint, daß man sie allge„mein als eine höhere Erscheinung betrachtet, nach „der sich die Wünsche gewöhnlicher Menschen „nicht erheben dürften. Die ungewisse Erwar„tung, ob sich und wie sich mein Wunsch er„füllen, und wann es geschehen wird, ist „mir ein peinliches Gefühl. Ich bin deshalb „fest entschlossen, mir über diese Angelegen„heit die Zukunft deuten zu lassen. Da ich aber „in der Nähe meiner Hauptstadt keinen zuver„lässigen Weissager kenne, so werde ich ehester „Tage eine Reise nach einem fernen Orte antre„ten, wo ein Mann lebt, dessen Vorhersagungen „stets eintreffen und noch niemals getäuscht haben."

Nach einigen Tagen begab er sich wirklich auf die für sein Alter beschwerliche Reise. Doch legte er den Weg in Begleitung einiger seiner treuesten Diener glücklich zurück. Der Weissager befand sich gerade in seiner Felsenhöhle. Es war ein ernster Greis mit silberweißem Barte. Als er die Ankunft des Königs erfuhr, kam er aus des Höhle hervor, und führte ihn mit schweigendem Ernste auf einen bequemen Sitz unter vier hohen Palmen. Dann stellte er sich in kleiner Entfernung vor ihn, und sprach mit verweisendem aber doch mildem Tone zu ihm: „Alter Mann, hat Dich „die lange Reihe Deiner Lebensjahre noch nicht „weise gemacht? Warum kommst Du hierher, die „Zukunft zu erforschen? Wähnst Du glücklicher da„durch zu werden? Glaube mir, es ist die höchste „Wohlthat für die Menschen, daß ihnen eine „weise Hand den Ausblick in die Zukunft ver„borgen hat. Mein höchster Wunsch ist der, „daß auch mir diese glückliche Unwissenheit ge-

„blieben seyn möchte. Doch ein Genius, gegen „den ich mich vor langen Jahren schwer versün= „digte, hat mich zur Strafe für jenes Vergehen „in seine Dienste genommen, und läßt durch „mich der blödsichtigen Menge die Zukunft deuten. „Die Thoren beneiden mich, und nennen diese „Strafe eine göttliche Gabe. Ach, wenn sie „wüßten, wie wenig sie beglückt, sie würden mich „vielmehr als den ärmsten Sterblichen beklagen, „statt daß sie mich jetzt glücklich preisen."

Der König stellte dem Seher der Zukunft vor, daß es nur die Sorge um das Schicksal einer geliebten Tochter sey, die ihn hergetrieben habe. „Die Gewißheit," sprach er, „daß es ihr „wirklich dereinst so ergeht, wie ich besorge, „kann mich nicht unglücklicher machen, als ich jetzt „schon bin. Vielleicht aber ängstige ich mich auch „ohne Noth, und wenn mich Deine Sehergabe „davon überzeugt, dann kehre ich mit leichtem „Herzen nach meinem Reiche zurück."

„Ich habe Dich gewarnt," sprach der Greis, „und du glaubst dennoch weise zu handeln; — „wohlan, frage! ich bin bereit Dir zu antworten." Der König fragte ihn hierauf, ob seine Tochter Psyche noch zu seinen Lebzeiten von irgend jemand zur Gemahlin erwählt würde. Der Greis blickte nach der Höhe; da kam schnell ein goldgelber Sperling geflogen, setzte sich auf den nächsten Palmenbaum und zwitscherte eine Zeitlang. Der Seher blickte und horchte aufmerksam nach ihm hin. Als er aufgehört hatte und wieder davon geflogen war, seufzte der Greis, und rief aus tief bewegter Seele: „Unglücklicher Vater! wie gerne möchte ich „Dir noch die Antwort auf Deine Frage ver„schweigen! Doch ich muß reden, damit noch „größeres Unglück verhütet werde. Deine Psyche „hat sich den Haß einer mächtigen Genientochter „zugezogen, die bisher unter dem Namen der „Venus von Künstlern nachgebildet und für „das höchste Vorbild der höchsten Schönheit ge-

„achtet wurde. Weil nun aber Deine Tochter
„wegen ihrer Schönheit so allgemein gerühmt
„ward, so fühlte sie sich dadurch zurückgesetzt,
„und will deshalb schreckliche Rache an ihr neh-
„men. Sie hat einen Sohn, einen schönen aber
„höchst verwegenen Jüngling, der sogar von den
„Genien gefürchtet wird, weil er selbst diese nicht
„mit seinen leichtfertigen Streichen verschont.
„Er heißt Cupido. Diesem hat sie ihre Rache
„an Deiner Tochter übertragen, und er will sie
„einem Ungeheuer zur Gemahlin geben. Des-
„wegen begehrt er von Dir, daß Du deine
„Psyche am Morgen des nächsten Vollmondes
„auf den hohen Felsen stellest, der unsern Dei-
„ner Königsstadt auf dem Gebirge emporragt,
„und nicht ohne Grund den Namen Drachenstein
„führet. Dort sollst Du sie einsam im bräutli-
„chen Schmucke zurücklassen, damit er sie abho-
„len und ihrem abscheulichen Gemahl zuführen
„könne. Wirst Du es aber unterlassen, so droht

„er Deiner Tochter und Dir und Deinem ganzen „Reiche noch viel schrecklichere Qualen.“

Der König war bei dieser Antwort beinahe besinnungslos zusammengesunken. Der Greis heftete noch einen mitleidvollen Blick auf ihn, und mit den Worten: „Wie gerne wollte ich „Dir beistehen, wenn ich's vermöchte!“ entfernte er sich in seine Höhle.

Indessen beschäftigten sich die Diener des Königs um ihren Herrn, und führten ihn, nachdem sie ihn wieder zu sich gebracht hatten, von dannen. Sie kamen bald, auch ohne weitern Unfall, in der Hauptstadt mit ihm an. Aber allgemeine Trauer verbreitete sich, als die Nachricht bekannt ward, daß die wunderschöne Königstochter nach dem Drachenstein geführt und die Gemahlin eines Ungeheuers werden sollte. In dem Pallaste war der Jammer unbeschreiblich. Der Vater brütete im dumpfen Sinne vor sich hin, und schlug sich zuweilen mit verwünschenden Ausrufungen vor

die Stirne; die Mutter zerfloß in Thränen und erschöpfte sich in lauten Wehklagen; Psyche selbst aber rang in stummer Verzweiflung die Hände.

Unberufen hatten sich die Rathgeber des Konigs in dem Pallaste versammelt, und mit einander Rath gepflogen, was hier zu thun sey. Sie hatten große Belohnungen ausgesetzt für denjenigen, der ein Mitttel wisse, die Königstochter von dem Ungeheuer zu erretten; sie hatten nach andern berühmten Weissagern und Sterndeutern geschickt, um von ihnen zu erfahren, ob Psyche wirklich einem Ungeheuer zur Gemahlin bestimmt sey: allein niemand fand sich, der ihre Belohnung zu verdienen gewußt, und alle Weissagungen stimmten darin überein, daß dem Lande und der königlichen Familie großes Unglück bevorstehe, wenn Psyche nicht auf den Drachenstein gestellt würde, wo sie ein Genius für ein schreckliches Ungeheuer zur Gemahlin abholen werde.

Der gefürchtete Tag des Vollmonds kam indessen heran. Psyche ward mit Blumen bekränzt, wie ein Lamm, das zum Opfer geführt wird. Ein glänzendes Gewand, wie es sich für die Braut aus einem Königshause schickt, ward ihr von ihren weinenden Dienerinnen angelegt. Ihre Mutter sank ohnmächtig auf ihr Lager zurück, als ihr die todtenbleiche Tochter zum Abschiede zugeführt ward. Und diese gab sich in stumpfer Gefühllosigkeit ganz der Leitung ihrer dienenden Frauen hin.

In dem Hofe des Pallastes hatten sich die Rathgeber des Königes, die Großen des Reiches, die angesehensten Männer der Stadt, die Diener des Hofes und eine unzählige Menge Volkes versammelt, theils von ihrer Pflicht, theils von Neugier herbeigeführt, um die beklagenswerthe Königstochter nach dem Drachenstein zu begleiten. Als Psyche nun herab kam, an der Seite ihres tiefbetrübten Vaters, umgeben von ihren trauern-

den Dienerinnen, da erstummte mit einemmale jeder Mund in der zahllosen Menge, und jedes andere Gefühl schwieg; in jeglicher Brust herrschte nur das innige Mitleid mit der unglücklichen Jungfrau und ihrem vom schwersten Kummer niedergebeugten Vater. Langsam und feierlich bewegte sich der Zug durch die Straßen der Königsstadt, mehr einem Leichenbegängnisse ähnlich, als einem festlichen Brautzuge. Die Straßen waren von Zuschauern leer, und große Stille herrschte allenthalben. Wer nur abkommen konnte, oder nicht durch Alter und Krankheit abgehalten wurde, hatte sich dem Zuge angeschlossen, und die wenigen Gebrechlichen und Schwachen, die in den Häusern zurückblieben, sahen von den Fenstern dem Zuge nach, und vergossen Thränen der innigsten Theilnahme.

Der hohe Berg, auf welchem der Drachenstein stand, lag in der Nähe der Hauptstadt, und erhob sich steil an der Küste des Meeres,

Der Weg nach demselben führte anfänglich durch eine fruchtbare Gegend, die mit einem Walde von Obstbäumen bedeckt war, der die Aussicht nach dem Berge verbarg. Als aber jetzt der Weg sich beugte, und der Zug allmählich aus dem Obstwalde hervor kam, da erhob sich mit einemmale ein allgemeines Jammern und Weinen, denn hier sah man den Berg mit dem gefürchteten Drachenfelsen ganz nahe vor sich.

Endlich kam man oben an. Obgleich eine sehr große Fläche auf dem Gipfel des Berges um den Drachenfelsen her war, so war dieselbe doch nicht geräumig genug, die ganze Menge der Begleitung aufzunehmen. Tausende mußten sich noch um den obern Abhang des Berges herum drängen, um den letzten betrübten Abschied des Vaters und der Tochter mit anzusehen. Stumm und sprachlos war ihr verzweifelnder Schmerz, sie lagen sich lange in den Armen; nur ihre Thränen sprachen ihre Gefühle aus, und misch-

ten sich mit einander auf ihren Wangen, ehe sie den trockenen Felsenboden benetzten.

Aber die Rathgeber und ersten Diener des Königs fürchteten für das Leben ihres Herrn, wenn er sich so lange diesem zerreissenden Schmerz überliesse. Sie traten hinzu und trennten mit Zuspruch und freundlicher Gewalt die beiden Scheidenden. Der König wurde, unterstützt von seinen treuesten Dienern, so eilig, als es seine erschöpfte Kraft erlaubte, den Berg hinab geführt; die Tochter aber mußte an der Hand des Beherztesten von der Leibwache auf dem einzigen steilen und schmalen Pfade, der stufenartig hinauf führte, den Drachenfelsen besteigen. Kaum hatte sie die letzte Stufe erstiegen, so kletterte ihr Führer so eilig, als es ihm die Vorsicht auf dem gefährlichen Pfade erlaubte, wieder herab, und schloß sich dem nach der Stadt zurückgehenden Zuge an. Keiner wollte bei diesem Rückzuge der Hinterste seyn. Jeder drängte sich vor, und nur die Ge-

genwart des langsam schreitenden Königes hielt die Meisten ab, sonst wären sie, nachdem ihre Neugier nun befriedigt war, aus Furcht in stürmischer Eile nach Hause gerannt. Der König aber wankte nur; seine Diener trugen ihn mehr, als sie ihn führten. In stummer Verzweiflung rang er die Hände, raufte sich die greisen Locken, schlug sich die an die Stirne, und blickte oft mit namenlosem Schmerze nach der verlorenen Tochter zurück. Diese stand schreckenbleich und starr, einem todten Marmorbilde gleich, auf dem Drachenfelsen, und erwartete ihr unbekanntes Schicksal.

Der Zug entfernte sich indessen immer weiter, mehr und mehr verschwand er unter den Bäumen, und bald verlor sich die Menge wieder in der Stadt nach ihren Wohnungen. Man sprach jenes Tages in der ganzen Umgegend von nichts, als von dem eben so merkwürdigen als traurigen Ereignisse. Und als man des andern Morgens

erfuhr, daß Psyche von dem Drachenfelsen verschwunden sey, erschöpfte sich jedermann in Muthmaßungen über ihr Schicksal, und die wunderlichsten Gerüchte über die Umstände, die ihr Verschwinden begleitet hätten, kamen in Umlauf. Bald sollte sie ein furchtbarer feuerspeiender Drache in seinen Krallen, bald ein schrecklicher Genius mit Fledermausflügeln in einer grauen Wolke entführt haben. Einige vermutheten, sie sey von dem Drachensteine über einen seiner jähen Strände auf die darunter befindlichen Felsenspitzen, und von da in eine der nahen Klüfte gestürzt, und dort liege nun ihr zerschmetterter Leichnam; und einige Wenige vermutheten sogar, sie sey glücklich wieder von dem verrufenen Steine herab gestiegen, und hätte sich in einer der verborgensten Klüfte so lange versteckt, bis die größte Gefahr vorüber sey, dann werde sie auf einmal wieder an dem Hofe erscheinen.

Während sich das müßige Volk mit solchen

Gerüchten trug, saß der alte, zusammengebeugte König in seinem Pallaste, und lebte mit seiner Gemahlin in völliger Abgeschiedenheit nur seinem Schmerze. Selbst in den Rathsversammlungen erschien er nur selten, wenn die höchste Noth seine Gegenwart erforderte.

Zweites Capitel.

Psyche war indessen weder von einem Drachen noch von einem furchtbaren Genius von dem Drachensteine entführt worden; auch lag ihr Leichnam nicht zerschmettert in einer der Klüfte. Sie war noch nicht lange einsam auf dem Felsen gewesen, als sie eine Stimme hörte, die ihren Namen rief. Sie blickte rings umher, sah aber niemand. Da rief die Stimme wieder: „Psyche, „fasse Muth! stürze Dich vom Felsen herab, ich

„fange Dich auf in meinen Armen, und trage „Dich in die verborgene Wohnung meines Ge„bieters! Er hat mir den Befehl dazu gegeben. „Vertraue mir, ich bin der Genius des sanften „Lüftchens, das ihr Menschen den Zephyr „nennt.

Zugleich mit diesen Worten umspielte ein sanftes Wehen ihre Wangen, ein Wohlgeruch, dem süßesten Rosendufte ähnlich, umfloß sie. Da faßte sich Psyche schnell in ihrem Schmerze. „Was „kann mein Loos anderes seyn, als der Tod? „Ein Sturz von diesem Felsen führt mich schnell „zum Ziele, oder die Worte des Genius sind „Wahrheit. Darf ich ihm vertrauen oder nicht, „— gleichviel! — Ich komme!“ rief sie, und stürzte sich hinab. War sie auf den Felsen zerschmettert? Hatte der Genius sie in seinen Armen aufgefangen? Sie wußte es nicht, denn ihr Bewußtseyn war von ihr gewichen.

Als sie wieder zu dem Gebrauche ihrer Sinne

kam, fand sie sich, von einem sanften Schlummer erwachend, auf einem blühenden Rasen, der von einer lieblich murmelnden Quelle durchflossen und rings von blühenden Sträuchern und Bäumen umschlossen war. Ihr gegenüber, am Ende des Rasens, leuchtete ihr ein großer Pallast entgegen, dessen äußere Pracht sie auf den ersten Blick überzeugte, daß er unmöglich von Menschenhänden erbaut seyn konnte. Die Gegend und der Pallast selbst schien einsam und unbesucht. Sie bewunderte die herrlichen Blumen, welche den grünen Rasen schmückten, und die großen Schmetterlinge, welche sie umflatterten und sich auf den Blumen wiegten, indem die Farbenpracht ihrer buntbestäubten Flügel mit dem lebhaften Schmelz der Blumenkronen wetteiferte. Doch alle diese Wunder, die sie hier erblickte, wirkten nicht beunruhigend auf ihr Gemüth; sie gerieth nur in ein süßes Staunen, und wußte nicht, ob sie jetzt träume, und zu ihren vorigen

Leiden wieder erwachen werde, oder ob alle ihre vorigen Leiden nur ein schwerer Traum gewesen, aus dem sie jetzt erwacht sey.

Nachdem sie so einige Zeit in stiller Betrachtung geblieben, näherte sie sich dem Pallaste. Da die Thore offen standen, wagte sie es, und ging hinein. Durch eine prächtige Vorhalle trat sie in ein Gemach, dessen Wände aus einem Gesteine von der Farbe der Kornblumen bestanden, mit allerlei Bildwerk von Silber und Elfenbein bedeckt, worin Blumen und Thiere aller Art phantastisch verschlungen dargestellt waren. Hohe Säulen trugen die Decke, die aus einem einzigen vieleckig geschliffenen Krystall bestand, durch welchen das Licht, in die sanften Farben des Regenbogens gebrochen, hereindrang.

Da sie auch hier keinen Menschen sah, und keinen Laut vernahm, ging sie schon dreister in das nächste Zimmer und immer wieder in ein anderes. Jedes war auf eigene Weise ausge-

schmückt; doch in allen waren edle Steine und kostbare Metalle mit solcher Verschwendung angebracht, daß man glauben konnte, sie hätten gar keinen Werth. Die Wände der Zimmer und Gänge, die Säulen in den Hallen, die künstlich gearbeiteten Thorflügel, alles glänzte so sehr, daß es schien, es bedürfe hier gar nicht des Glanzes der Sonne, um diese Räume zu erhellen.

Nachdem sie, gelockt durch die ergötzliche Beschauung aller dieser Wunder die lange Reihe der Gemächer des weitläuftigen Pallastes durchwandert hatte, gelangte sie zuletzt in einen sehr großen Saal, der rings mit Schränken voller Fächer und Schiebladen umgeben war. In der Mitte standen zwölf lange Tafeln von hellpolirtem Ebenholze. Hier schienen die Reichthümer aller Welttheile aufgeschichtet. Edle Steine aller Art, Perlen, Gold und Silber, der feinste Stahl und Elfenbein füllten hier, theils unverarbeitet, theils

in dem kunstreichsten Schmuck oder zu allerlei nützlichen und angenehmen Geräthschaften umgewandelt, alle Fächer nnd Schiebladen, oder lagen und standen auf den Tafeln in wohlgefälliger Ordnung zur Schau?

Psyche staunte bei diesem Anblicke noch mehr und wunderte sich, daß der ungeheure Schatz dieser Kostbarkeiten so ganz unverschlossen und unbewacht war. Da hörte sie aber plötzlich dicht bei sich eine Stimme: „Was staunst Du, „Herrin? Warum betrachtest Du alle diese Schätze „so fremd, als dürftest Du Dich ihnen nicht „nähern, sie nicht berühren? Komm näher, fasse „sie an, betrachte, gebrauche sie nach Deinem „Gefallen. Dieser Pallast und Alles ist ja Dein. „Handle hier ganz nach Deinem Bedürfniß und „nach Deiner Neigung. Bedarfst Du Speise? „bedarfst Du der Ruhe? wünschest Du etwa die „Erquickung eines stärkenden Bades? Befiehl „nur, was Du willst, und wie Du es wünschest.

„Du bist von Diener und Dienerinnen umgeben,
„deren Pflicht es ist, Deinen Wünschen zuvor=
„zukommen, wenn Du gleich weder mich noch
„meine Dienstgenossen sehen kannst.“

So sehr auch diese unvermuthete Stimme und der Inhalt der Worte dazu beitrug, Psyches Staunen noch zu vermehren, so fühlte sie doch jetzt, durch die Fragen der unsichtbaren Dienerin daran erinnert, das Bedürfniß körperlicher Erholung, und bestellte sich mit zweifelnder Schüchternheit ein Bad. Die Stimme bezeichnete ihr wo sie hingehen sollte; Psyche folgte der Anweisung, und gelangte in ein äusserst niedliches Badezimmer. Sie glaubte anfänglich, sie befände sich in einer natürlichen Laube. Doch bald überzeugte sie sich, daß die schönen Stengel und Blätter der Seegewächse, welche die Wände unten bedeckten, und die rankenden Zweige, welche darüber emporragten und sich oben beinahe zusammenwölbten, künstlich aus grünen Steinen

von manchfaltigen Schattirungen gemacht und zusammengesetzt waren. Was ihr anfänglich die durchblickende Decke des Himmels geschienen, war ein einziger halbdurchsichtiger Edelstein von bläulicher Farbe, durch welchen ein mildes Licht hereinfiel. Der Boden war ganz mit grünen Teppichen bedeckt, worauf ebenfalls allerlei Blätter und Blumen eingewirkt waren. Aehnliche Decken umhüllten ein Ruhebett von weichen Polstern. Das Becken, welches das Bad enthielt, war aus Perlenmutter so künstlich zusammengesetzt, daß es eine einzige große Perlenmuschel schien.

Hier ward Psyche von unsichtbaren Händen entkleidet und in dem Bade mit Allem bedient, was dazu erforderlich war, mit Badeerde bestrichen, wieder abgewaschen, mit wohlduftenden Salben gesalbt, dann wieder abgetrocknet und auf das Ruhebett gelegt. Nachdem sie eine kurze Zeit geruhet hatte, ließ sie sich völlig ankleiden.

Allein sie erhielt statt ihres eigenen Kleides ein weit geschmackvolleres und kostbareres. Sie äusserte gegen ihre unsichtbaren Dienerinnen ihre Verwunderung, daß es so gut passe, als ob es für ihren Leib gemacht sey. „Ey, ja wohl muß „es so passen," war die Antwort, „es ist ja auch „für meine Herrin ganz allein gemacht worden, „so werden hoffentlich die andern Kleider alle „passend seyn." — „Welche Kleider?" fragte Psyche, und statt aller weitern Erklärung bezeichnete ihr die Stimme ein Zimmer, wohin sie gehen sollte, wenn sie Lust habe, sie zu besehen. Sie fand daselbst eine unglaubliche Menge von Gewändern, und jegliches von einem andern kostbaren Stoffe und geschmackvollem Schnitte.

Nachdem sie hier ihre Neugierde befriedigt hatte, fühlte sie dringend das Bedürfniß, sich etwas Speise zu fordern. Sie ward in den Speisesaal geführt, und im Augenblicke stand ein wohlbesetzter Tisch mit einladenden Schüsseln

vor ihr. Die gekochten Speisen und die Früchte waren so wohlschmeckend, daß sich Psyche nicht erinnerte, jemals etwas ähnliches gegessen zu haben. Auch der Wein war sehr köstlich.

Als sie ihre Eßlust befriedigt hatte, begann ein unsichtbarer Sänger ein Lied, das von den Tönen einer Zitter begleitet ward, die ebenfalls von einem unsichtbaren sehr geübten Künstler gespielt wurde. Hierauf wechselte die Musik zwischen Gesang und Saitenspiel, und zuletzt erhob sich der vollstimmige Gesang eines zahlreichen Chores.

Unter diesen Ergötzlichkeiten war der Abend herbei gekommen. Als sie sich nach dem Gemache begeben hatte, woihr eine Schlafstätte angewiesen worden war, fragte sie ihre unsichtbaren Dienerinnen: „Aber so sagt mir doch, wo bin ich denn?“ ein lautes Gelächter erhob sich bei dieser Frage unter ihnen. „Ei,“ versetzten sie, „Du bist in dem „Pallaste Deines Gemahls, oder eigentlich in

„Deinem eigenen Pallaste; denn Dein Gemahl „hat ihn blos für Dich so schön einrichten lassen.“ Sie erkundigte sich hierauf, wer denn ihr Gemahl wäre. Allein niemand schien ihr diese Frage beantworten zu wollen, oder beantworten zu können. Doch erfuhr sie, daß er abwesend sey, aber in dieser Nacht noch zurückkommen würde.

Diese Nachricht beunruhigte sie sehr. Die Worte des alten Sehers der Zukunft deuteten auf ein furchtbares Ungeheuer, das ihr Gemahl werden sollte; und doch begriff sie nicht, warum er ihr einen so herrlichen Aufenthalt angewiesen habe, wenn er wirklich ein solches Ungeheuer wäre. Theils diese Betrachtungen, theils auch die Erinnerung an die Ereignisse dieses Tages hielten sie noch sehr lange wach, obgleich sie ermüdet war. Indessen siegte doch endlich die Müdigkeit, und sie schlief ruhig ein.

Sie hatte aber noch nicht lange geschlafen, als sie

von einem lauten Geräusche wieder erweckt wurde. Es war ihr, als habe sie das Geklirre von Waffengeräthe vernommen. Sie hielt den Athem an und lauschte. Da hörte sie zum erstenmale, seit ihrem Aufenthalte in dem Pallaste, vernehmliche Fußtritte, und überhaupt das Geräusch der Bewegung eines körperlichen Wesens. „Das ist das „Ungeheuer," dachte sie, und strengte ihre Augen aufs Aeußerste an, um zu sehen, wie es gestaltet wäre. Allein die Dunkelheit verwehrte es, auch nur das Geringste zu erkennen.

Sie hatte unterdessen durch ihre Bewegungen verrathen, daß sie nicht schlief, und erschrack nicht wenig, als auf einmal ganz dicht bei ihrem Lager eine Stimme fragte: „Wie geht „Dirs Psyche, meine Gemahlin? wie hat Dir „die Einrichtung des Hauses gefallen? bist Du „zufrieden damit? Psyche konnte aus Angst vor dem Ungeheuer nicht antworten. Ein schwerer Seufzer drang aus ihrer Brust. „Was fehlt

„Dir?“ fragte es wieder. „Nicht wahr Du hast „viele Langeweile ausstehen müssen. Ja, das ist „mir leid, meine liebe Gemahlin, daß ich Dir „bei Tage niemal Gesellschaft leisten kann. Meine „Geschäfte halten mich da immer auswärts. „Indessen kann ich dir Vieles zu Deiner Unter„haltung verschaffen. Sage mir nur jegliche „Nacht, was Dir am nächsten Tage Freude „machen kann, und Du sollst es erhalten. Was „Du an geselligem Umgange mit Menschen und „an dem Verkehr mit der Welt hier entbehrest, „das will ich Dir immer durch meine Erzählung „von den vielfachen Begebenheiten ersetzen, die ich „in der Welt mit ansehe. Und glaube mir, ich „sehe und höre in einem Tage mehr, als ich Dir „erzählen könnte, wenn Du mir die ganze Nacht „hindurch zuhören wolltest.“

Anfänglich hatte Psyche kein Wort erwiedern können. Als sie aber das Ungeheuer so sanft und menschlich mit ihr reden hörte, gewann sie

doch nach und nach so viel Muth und Zutrauen, daß sie mit einem Ja oder Nein antwortete; und es dauerte nicht sehr lange, so führte sie ein ganz ordentliches Gespräch mit ihm, bis der Schlaf endlich der ganzen Unterredung ein Ende machte.

Bei ihrem Erwachen schimmerte der dämmernde Tag schon durch die dichten, mit Gold durchwirkten Vorhänge der Fenster herein. Sie sah sich sogleich nach dem Ungeheuer um, doch es war verschwunden. Dieser Tag und die nächsten vergingen wie der erste, mit dem Anschauen der Kostbarkeiten des Pallastes und der unerschöpflichen Schatzkammer. Jeden Tag fand sie wieder etwas Neues zu besehen und zu bewundern. Von dieser Seite blieb ihr kein Wunsch mehr übrig. Jeden Abend wurden aber wieder die Fenster ihres Schlafsgemachs sorgfältig mit den dichten Vorhängen verhüllt, und erst wenn der letzte Dämmerschein des Tages verloschen und das Licht

der Nachtlampe ausgelöscht war, daß völlige Dunkelheit herrschte, erschien ihr Gemahl, rasselnd mit seinen Waffen. Er legte sie dann jedesmal vor ihrem Bette ab, und erzählte ihr oft die halbe Nacht hindurch von den Begebenheiten in der Welt. Seine Erzählungen waren immer unterhaltend und seine Gespräche lehrreich. Da er aber stets schon vor ihrem Erwachen verschwand, und in seiner Gegenwart die dichteste Dunkelheit herrschen mußte, so schloß Psyche aus dieser Sorgfalt sich ihrem Anblicke zu entziehen, daß er wirklich ein Ungeheuer seyn müsse, das seine Mißgestalt vor ihr zu verbergen suche. Indessen gewöhnte sie sich allmählig an diesen Gedanken, und weil ihre Lage sonst nichts zu wünschen übrig ließ, so lebte sie ganz glücklich.

Drittes Capitel.

So waren mehrere Monden vergangen. Der alte König und seine Gemahlin hatten im Laufe derselben immer noch nichts über das weitere Schicksal ihrer Tochter Psyche erfahren können, und beide brachten ihre alten Tage in Kummer und Betrübniß hin.

Inzwischen hatten ihre beiden ältern Töchter in ihren fernen Reichen die Nachricht von dem Ereignisse an dem Hofe ihres Vaters erhalten, und sich eilends aufgemacht, um ihre Aeltern zu besuchen. Zufällig kamen beide an dem nämlichen Tage von verschiedenen Seiten her in dem Pallaste ihrer betrübten Aeltern an, und trauerten mit ihnen um die verlorne Schwester.

In der Nacht desselbigen Tages sprach der unbekannte Gemahl auf einmal zu seiner Psyche:

„Meine theure Gemahlin, ich bin Deinetwegen
„sehr in Sorgen, denn ich sehe Dir eine große
„Gefahr drohen. Doch wenn Du sorgfältig seyn
„willst, so kannst Du sie vermeiden. Deine bei-
„den Schwestern sind in der Hauptstadt Deines
„Vaters angekommen, und werden gewiß auch
„den Drachenstein besteigen, um auf demselben
„Deinen Tod zu beklagen. Nun ist es möglich,
„daß Du ihre Klagen hörest, denn dieser Pallast
„ist nicht sehr ferne von dem Drachenstein. Er ist
„nur auf eine ungewöhnliche Weise dem mensch-
„lichen Auge so wunderbar verborgen, daß man so
„wenig von demselben hierher, als von hier nach
„dem Drachensteine hinauf sehen kann. Wenn Dir
„aber Dein Schicksal bisher erträglich war, so
„laß Dich durch ihre Klagen nicht rühren, und
„antworte ihnen nicht. Du könntest mir dadurch
„den bittersten Schmerz und Dir selbst Dein
„Verderben bereiten. Ich hoffe Du wirst ver-
„nünftig seyn.“

Sie gab ihm das Versprechen, seinen Wunsch zu erfüllen. Doch als sie am andern Morgen die Sache wieder bedachte, da erwachte die Sehnsucht nach ihren Aeltern und Schwestern so lebhaft in ihrer Seele, daß sie in tiefe Traurigkeit fiel, und im Unmuthe über ihr gegebenes Versprechen bei sich selbst sprach: „Ist es denn nicht „eben so gut, als wäre ich gestorben? Was hilft „mir alle diese Pracht? Was nützen mir alle „diese Schätze? mit keinem Menschen kann ich „darüber sprechen, niemand theilt meine Freude „darüber! Was ist mir auf diese Weise der „Aufenthalt in diesem Palaste anderes, als Ge„fangenschaft in einem prachtvollen Gefängnisse, „das nicht einmal ein menschlicher Gefangenwär„ter von Zeit zu Zeit besucht. Nicht einmal „meinen Schwestern, die um mich klagen, soll „ich ein tröstliches Wort zurufen?"

Je länger sie darüber nachdachte, desto drückender erschien ihr ihre Lage. Sie grämte sich, daß

sie weder Speise noch Trank zu sich nehmen mochte, und ihre Thränen flossen unaufhörlich. So fand sie ihr Gemahl auch noch weinend auf ihren Lager, und erkundigte sich mit besorgter Theilnahme um die Ursache ihrer Thränen. Er drang mit den herzlichsten Bitten so lange in sie, bis sie ihm gestand, wie sehr sie sich nach dem Anblicke ihrer Schwestern sehne; wie es ihr das Herz brechen würde, wenn sie dieselben klagen und weinen hören müßte, ohne ihnen ein tröstliches Wort zurufen, ohne sie sehen zu dürfen.

„Wohlan!“ erwiederte ihr Gemahl, durch ihre Thränen gerührt, „so will ich Dir denn erlauben, Deine Schwestern zu sehen, sie zu trösten, sie auch mit einer Gabe aus der Schatzkammer des Pallastes zu beschenken. Aber Eines mußt Du mir versprechen und heilig halten: laß Dich niemals von Deinen Schwestern bereden, niemals von Deiner eigenen Neugierde verleiten, daß Du es versuchtest, Dich durch

„meinen Anblick von meinem Aussehen zu über-
„zeugen.“

Sie versprach ihm dieses aufs Heiligste, und versicherte ihn, er sey ihr als ihr Gemahl werth und theuer, und nie werde sie nachzuforschen wagen, welche Gestalt er habe. Sie sey zufrieden, daß sie einen Gemahl erhalten habe, der ihr durch seine klugen Gespräche, durch seine eben so angenehme als lehrreiche Unterhaltung in den Stunden der Nacht reiche Entschädigung für ihre Einsamkeit bei Tage gewähre. Sie dankte ihm hierauf aufs Herzlichste für die ertheilte Erlaubniß, und fragte ihn nur noch, wie ihre trauernden Schwestern von dem Drachensteine in das Thal kommen könnten, wo ihr Pallast stehe.

„Sie dürfen sich nur über die Felsenwand „herabstürzen,“ versetzte er, „ich will meinem „Diener Zephyr befehlen, daß er sie auffangen „und hierher tragen soll.“ Nach diesem Versprechen entschlief Psyche ruhig, und erwachte

erst am andern Morgen wieder, als ihr Gemahl, wie gewöhnlich, schon längst verschwunden war.

In jener Zeit waren aber auch ihre beiden Schwestern schon auf dem Wege nach dem Drachenberge. Sie bestiegen den hohen Drachenstein, um die Stelle zu sehen, von welcher aus die letzte Spur ihrer jüngern Schwester verschwunden war. Hier klagten und weinten sie und riefen auch zuletzt den Namen der Verlorenen. Psyche hörte den Ruf. Sie lief eilig aus dem Palaste heraus. „Hier bin ich!" rief sie. „Was weint „Ihr? Was klaget ihr? Hier bin ich ja! Kommt, „kommt in die Arme Eurer einsamen Schwe„ster!"

„Wo bist Du denn? wir sehen Dich nicht!" antworteten die Schwestern. „Wie können wir „zu Dir gelangen?" — „Stürzt Euch nur über „die steile Felsenwand herab'" rief Psyche hinauf, „ein Diener meines Gemahls fängt Euch „in seinen Armen auf, und bringt Euch sicher „zu mir."

Sie hatte noch kaum diese Worte ausgesprochen so sah sie schon über den Gipfel der Bäume, welche das blumige Thal umgaben, ein sanft geröthetes Wölkchen herüberfliegen, das immer näher und näher kam und sich zuletzt vor ihr niederließ. Hier verflog es alsbald, und ihre beiden Schwestern lagen, aus einem tiefen Schlafe erwachend, vor ihr auf dem Rasen. Sie erkannten sich sogleich gegenseitig, und lagen sich im nächsten Augenblicke einander mit Freudenthränen in den Armen.

Als der erste Sturm der Freude vorüber war, führte Psyche ihre Schwestern in den Palast, und zeigte ihnen die Pracht der Gemächer, den Reichthum, der allenthalben verschwendet war, die Menge ihrer kostbaren Gewänder und ihren reichen Schmuck. Sie bewirthete sie hierauf aufs Beste, und über Tische hörte man die herrlichste Musik und Gesang.

Die Schwestern waren über Alles, was sie

sahen und hörten, im größten Staunen, vorzüglich war es ihnen unbegreiflich, daß sie so viele Stimmen von Dienern und Dienerinnen vernahmen, ohne Jemand davon zu sehen.

Die Trauer, welche die beiden Schwestern über den Verlust ihrer Psyche geäussert, so wie die Freude, welche sie beim Wiedersehen gezeigt hatten, war aber doch nicht aus einem vollen, schwesterlichen Herzen gekommen, sondern sie war nur die Wirkung einer durch den äußern Eindruck erregten Heftigkeit ihres Gemüthes gewesen. Daher kam es, daß die freundliche Theilnahme an dem Glücke ihrer Schwester bei dem Anblicke so vieler Herrlichkeiten allmählig erkaltete, und Neid und Mißgunst an ihre Stelle trat, zumal wenn sie dieselben mit ihren eigenen Umgebungen verglichen.

Endlich fragte die älteste der Schwestern, wer denn ihr Gemahl sey. Psyche wollte die Frage überhören; allein sie wiederholte sie so angelegent-

lich, daß sie nicht mehr ausweichen konnte, ohne darauf zu antworten. „Ei nun," sagte sie, „mein Gemahl ist ein sehr liebenswürdiger, klu-„ger und ganz junger Mann. Meist treibt er „sich den Tag über in Feld und Wald auf der „Jagd umher, und kommt nur des Abends nach „Hause. Es ist mir leid, daß ich ihn Euch nicht „vorstellen kann; er würde Euch gewiß gefallen." Da sie aber fürchtete, ihre Schwestern möchten sich mit dieser Antwort nicht genügen lassen, so lenkte sie schnell das Gespräch ab und sagte: „Es ist „aber doch billig, das ich Euch ein kleines An-„denken an Euern Besuch mitgebe." Sie eilte nach der Schatzkammer, und brachte jeder ein Paar goldene Armspangen und ein Halsband, reich mit Edelsteinen besetzt.

„Nun aber," sagte sie, „ist es Zeit, daß Ihr „Euch auf den Rückweg begebt. Ich wollte Euch „gerne hier behalten, doch würden sich alsdann „unsere guten Aeltern nur noch mehr betrüben.

„Denn wenn Ihr heute nicht nach dem Palaste
„zurückkämt, so würden sie Euch auch für ver-
„loren halten. Tröstet sie über meinen Verlust;
„sagt ihnen, daß ich noch lebe und daß es mir
„wohl gehet. Kommt, Ihr müßt nun fort!
„Der Abend naht, und von dem Drachensteine
„habt Ihr noch einen weiten Weg nach der
„Stadt.“

Sie ließ ihnen gar keine Zeit zu Einwendungen, und führte sie vor den Palast. Auf der blumigen Wiese hatte sich vor denselben schon ein ganz leichtes Thauwölkchen niedergelassen. Psyche führte sie hinzu, und ehe sie sichs versahen, erhob sich das Wölkchen mit ihnen, und verschwand über den Bäumen.

Die beiden Schwestern erwachten auf dem Drachensteine aus einem tiefen Schlummer, in welchem sie versunken waren, als das Wölkchen sie vor dem Palaste empor hob. Mit der Erinnerung an das, was sie gesehen und gehört, er-

wachte auch der Unwille und der Neid über ihre Schwester. „Es ist doch recht unbillig vom Schicksal," sagte endlich die eine derselben, „daß wir beide „so zurückgesetzt sind gegen unsere jüngere Schwe„ster. Hast Du nicht gesehen, Schwester, wie „viele Ringe und Spangen und Halsketten da „herum lagen? welche prächtige Kleider? welche „große Edelsteine? Das Gold tritt man ja gar „überall mit Füßen! Wenn nun ihr Gemahl auch „noch wirklich so artig und liebenswürdig ist, als „sie sagt, was will sie dann nur noch wünschen? „Ihr fehlt nichts, was man zum Glück des Le„bens rechnen könnte. Sie besitzt unendlichen „Reichthum, Putz und Geschmeide, eine sehr „zahlreiche und gewandte Dienerschaft, hat Ueber„fluß an den leckersten Speisen und Getränken, „kann die lieblichsten Gesänge und Musik hören, „so oft sie nur will. Hat sie Lust, wohin zu rei„sen, so darf sie gar nur den Winden befehlen. „Denn es war doch gewiß nichts anderes, als „ein sanfter Wind, der uns hierher trug."

„Dieser Umstand,“ versetzte die andere Schwester, „ist mir gerade sehr bedenklich. Diese unsichtbare „Dienerschaft, diese unermeßlichen Reichthümer „deuten auf etwas Uebermenschliches. Ihr Ge„mahl ist gewiß ein Genius. Auch daß er sich „bei Tage nicht sehen läßt, bestätigt meine Ver„muthung.“

„Du magst ganz recht haben,“ versetzte die erste wieder. „Aber hast Du nicht bemerkt, wie „sie schon hoffärtig geworden ist durch ihren Um„gang mit dem Genius? Sie hofft gewiß, ihr „Gemahl müßte sich so sehr an ihren Umgang ge„wöhnen, daß er sie am Ende gar selbst zu einem „Genius machen werde, um sich nicht von ihr „trennen zu müssen, wenn ihre kurze Lebenszeit „verstrichen ist. Wie übermüthig hat sie schon „ihre unsichtbare Dienerschaft kommandirt!“

„Wie ist unser Schicksal dagegen beklagens„werth,“ sagte die Andere. „Mein Gemahl ist zwar „ein König, wenn er aber alle Schätze seines

„Reiches zusammen brächte, so könnte er damit „kaum ein Gemach so herrlich ausstatten, als „das schlechteste in diesem großen Pallaste. Dabei „ist er alt und grämlich, krank und voller offener „Schäden, die ich ihm oft mit allerlei garstigen „Plastern und Salben verbinden muß.“

„Ach ja,“ fiel ihr die erste in die Rede, „auch mein Loos ist nicht sehr beneidenswerth. „Wie gut hat es Psyche dagegen! Aber sie „weiß es auch. Hast Du nicht bemerkt, wie stolz „und anmaßend sie sich gegen uns betrug? Und „doch sind wir ihre ältern Schwestern, vor wel- „chen sie immer einige Achtung haben sollte. Wie „hat sie aber auch gleich mit ihren Schätzen ge- „prahlt! Wie hat sie uns gleich alle Kostbarkei- „ten gezeigt, und doch immer dabei gethan, als „sey ihr das Alles nur Kleinigkeit! Sag aber „selbst, wenn ihr diese Kostbarkeiten alle nur „Kleinigkeiten sind, warum hat sie uns von „ihrem Ueberflusse denn nur so unbedeutende

„Geschenke gegeben? Sie hat uns die elenden „Spangen und Armbänder so schnell aufgedrun„gen, und uns darauf von sich getrieben, als „wären wir ein Paar lästige Bettlerinnen, die „sie je eher, je lieber, los seyn wollte.“

„Das ist wahr,“ rief die andere, „das hat „mich auch verdrossen. Aber ich werde es ihr „auch gedenken. Höre, mir fällt ein gutes Mit„tel ein, wie wir uns an ihr rächen können. „Sie bildet sich viel auf ihren Reichthum ein, „und hofft, daß wir dem Vater und der Mutter „und allen Leuten recht viel davon erzählen, da„mit bald allenthalben von ihrem Glücke gespro„chen werde. Dann würde sie erst recht glücklich „seyn. Nun wollen wir, ihr zum Possen, aber „gar nicht verrathen, daß wir sie gesehen haben. „Laß uns darum unsere Armspangen und Hals„bänder sorgfältig verbergen, daß niemand etwas „davon bemerkt. Das allein kann jetzt ihr Glück „stören, daß niemand weiß, wie glücklich sie ist.

„Und dafür wollen wir sorgen. Sie soll sehen,
„daß wir ihre ältern Schwestern sind, und nicht
„ihre Dienerinnen.

Ihre Schwester war ganz damit einverstanden. Selbst ihre Aeltern, beschlossen sie einmüthig, nicht den Trost in ihrem Schmerze zu gewähren, den sie ihnen doch hätten geben können, und wollten sorgfältig verschweigen, daß sie ihre verloren geglaubte Schwester gesehen hatten.

Nachdem sie ihre kostbaren Geschenke sorgfältig verborgen hatten, kehrten sie mit fliegenden Haaren und erheuchelten Thränen und lautem Heulen zu dem alten Könige zurück. Sie gaben vor, solches geschehe aus aufrichtiger Trauer und Verzweiflung, weil sie auch nicht die geringste Spur von ihrer unglücklichen Schwester Psyche gefunden hätten. Diese lauten Aeusserungen ihres verstellten Schmerzes rissen natürlich auch in den Herzen der Aeltern die Wunde wieder von Neuem auf, die ihnen der Verlust ihrer geliebtesten Toch-

ter geschlagen hatte. Sie sahen den herben Schmerz ihres greisen Vaters, ihrer armen Mutter; ein Wort von ihren Lippen hätte diesen ungeheuern Schmerz in unbeschreibliche Freude verwandeln können, und sie waren grausam genug und schwiegen. Sie schieden bald darauf von dannen, und jede sann zu Hause auf Mittel und Wege, wie sie das Glück ihrer unschuldigen beneideten Schwester untergraben könnten. Neid, Mißgunst und Rachsucht herrschte so sehr in ihren Herzen, daß sie selbst solche Mittel nicht scheuten, bei welchen das Leben ihrer Schwester auf das Spiel gesetzt werden müßte.

Viertes Capitel.

Es war inzwischen eine ziemliche Zeit vergangen, in welcher Psyche nichts von ihren Schwe-

stern erfahren und sonst keinen Menschen gesehen hatte. Da sprach ihr Gemahl in einer Nacht zu ihr: „Es droht Dir eine große Gefahr. Deine „Schwestern werden nächstens wiederkommen. „Wenn Du klug seyn willst, so begehre sie gar „nicht zu sehen, und rufe ihnen nicht zu, wenn „Du sie auch auf dem Drachensteine hören soll„test. Kannst Du aber der Neigung sie zu sehen „gar nicht wiederstehen, so hüte Dich wenigstens „ihnen zu antworten, wenn sie nach Deinem „Gemahle fragen. Sie werden Dich überreden „wollen, Du solltest doch einmal zu erforschen su„chen, wie ich aussehe. Folge aber ihrem Rathe „nicht, sonst verscherzest Du Dein Glück und das „meinige zugleich. Du hast schon zu lange in dem „Palaste eines Genius gelebt, als daß Du je „wieder den Aufenthalt bei Menschen und in „menschlichen Umgebungen aushalten könntest. „Sobald mich aber ein menschlisches Auge in einer „körperlichen Gestalt erblickt, verschwindet dieser

„Palast mit allen seinen Herrlichkeiten, und mich „selbst wirst Du dann hinfort vergeblich erwar„ten, um Dir durch meine Gespräche die Stun„den zu verkürzen.“

Psyche versprach ihrem Gemahl aufs Heiligste, sie wollte gewiß vorsichtig seyn, und berief sich auf ihre Verschwiegenheit bei dem ersten Besuche ihrer Schwestern. „Ich werde gewiß,“ sprach sie, „ihren Einflüsterungen kein Gehör geben, „und die eigene Neugier, wenn sie in mir er„wachen sollte, zu unterdrücken suchen. Wie „sollte ich so thöricht seyn, mein ganzes Lebens„glück aufs Spiel zu setzen? Denn ich darf es „wohl sagen, daß mir Deine Unterhaltung, Deine „lehrreichen Gespräche, Deine ergötzlichen Erzäh„lungen und Deine Freundlichkeit, die Du mir „durch Erfüllung aller meiner Wünsche täglich „bezeugest, zu meinem Lebensglücke unentbehrlich „geworden sind.“ Mit dieser Erklärung war ihr Gemahl zufrieden.

Nach wenigen Tagen kündigte er ihr aber an, sie werde am nächsten Morgen wieder die klagenden Stimmen ihrer Schwestern auf dem Drachensteine hören. „Sie kommen," sagte er, „wie zwei hungrige Wölfe, die ihren Raub suchen, um ihn zu verschlingen. Am Klügsten „wäre es, wir liessen sie auf dem Drachensteine „schreyen, und hielten sie mit ihrer Bosheit von „unserer Wohnung ferne."

Psyche stellte ihm aber vor, daß sie doch durch die Bande der Verwandtschaft an sie gefesselt wäre, und behauptete, er thue ihnen großes Unrecht. Wenn sie auch menschliche Mängel und Gebrechen hätten, so meynte sie, wären sie doch gewiß nicht so schlecht, als er sie glaube. Sie entschuldigte sie zugleich mit der Neugierde, welche alle Menschen beherrsche, und den Frauen ja ohnehin gewöhnlich zum Vorwurfe gemacht werde. Sie bat ihn zugleich so inständig, schilderte ihm die Sehnsucht, die sie in ihrer tägli-

chen Einsamkeit nach ihren Schwestern fühlte, so lebhaft, und bewegte ihn dadurch, daß er ihr versprach, sie wieder durch seinen Diener Zephyr herunter tragen zu lassen.

Am folgenden Tage landeten die neidischen Schwestern an dem Fuße des Felsenberges, worauf sich der Drachenstein erhob. Sie nahmen sich nicht Zeit, ihre Aeltern zuvor zu besuchen. Der Wunsch, ihren Neid zu befriedigen, trieb sie sogleich auf die Höhe des Berges. Psyche hörte ihren klagenden Ruf, und auf ihren Rath stürzten sie sich wieder über die Felsenwand herab. Sie wußten ja aus Erfahrung, wie sanft sie aufgefangen wurden. Das Wölkchen schwebte wieder über die Gipfel der Bäume hin, und als sie aus ihrem sanften Schlummer erwachten, stand Psyche wie das erstemal vor ihnen, und öffnete ihre Arme zum Willkomm. Sie begrüßten ihre Schwester mit erheuchelter Freude. Diese führte sie in den Palast, ließ ihnen sogleich ein Bad

bereiten, um sie nach der ermüdenden Reise zu erquicken, und nach dem Bade ließ sie jeder durch ihre unsichtbaren Dienerinnen eines ihrer kostbarsten Gewänder anlegen. Hierauf zeigte sie ihnen wieder nach ihrem Wunsche die reichen Gemächer ihres Pallastes, bewirthete sie aufs Köstlichste, ließ sie den Gesang und das Saiten- und Flötenspiel ihrer unsichtbaren Diener hören, und bezeugte sich in allen Stücken freundlich und schwesterlich gegen sie.

Der Abend rückte schon heran, als die Schwestern endlich Gelegenheit nahmen, sich wieder nach Psyches Gemahl zu erkundigen: „Du hast es „uns zwar schon einmal gesagt," sprach die älteste von ihnen, „was Dein Gemahl für ein Mann ist. „Ich habe es in der Freude aber natürlich wie„der vergessen. Ist er alt? Ist er jung? Was „treibt er für Geschäfte? Und warum sieht man „ihn denn gar nie bei Dir zu Hause? Ihr „lebt doch nicht in Unfrieden mit einander?"

Der guten Psyche war aber ganz aus dem Sinne gekommen, was sie auf ähnliche Fragen ihren Schwestern früher geantwortet hatte. „Ach," sagte sie, mit anscheinender Gleichgültigkeit, „mein Ge„mahl ist noch ein ganz rüstiger Mann von mitt„lern Jahren. Daß Ihr ihn noch nicht bei mir „gesehen habt, ist ganz natürlich. Er ist ein „Kaufmann, der immer auf großen Handelsrei„sen auswärts ist, und selten einmal ein Paar „Tage ruhig zu Hause bleiben kann."

Nach diesen Worten entfernte sie sich schnell, theils um ihre Verlegenheit wegen der Lüge zu verbergen, theils um ihnen Geschenke zu holen, und sie dann schnell aus dem Palaste zu führen, um ihren weitern Fragen nicht mehr ausgesetzt zu seyn. Sie kehrte indessen sehr bald wieder, und brachte jeder einen schönen goldenen Gürtel von der feinsten und künstlichsten Arbeit, mit Perlen und kostbaren Edelsteinen besetzt. Dann stellte sie ihnen wieder die Weite des Weges nach der Stadt vor,

und drängte sie so gegen ihren Wunsch, ihren Rückweg anzutreten. Sie mußten ihr unwillkührlich vor den Palast hinaus folgen; dort nahm sie das duftige Wölkchen wieder auf, und sie kamen erst auf dem Drachensteine wieder zu vollem Bewußtseyn.

„Hast Du es nun gehört?“ sagte die ältere Schwester. „Es wird kaum ein Jahr seyn, da war „ihr Gemahl noch ein ganz junger artiger Mensch, „und heute ist er schon ein Mann in mittlern „Jahren. Der muß sehr schnell altern. Macht „er so fort, so ist er übers Jahr ein steinalter „Greis. Auch seinen Stand hat er so schnell „verändert. Damals war er ein Waidmann, „und jetzt treibt er Handel. Da sieht man doch, „daß sie uns entweder offenbar belügen will, „oder selbst nicht weiß, was sie auf unsere Frage „um ihren Gemahl antworten soll.“

„Sicher weiß sie es selbst nicht,“ antwortete die andere Schwester. „Daß ist aber gerade gut.

„Da der saubere Herr Gemahl sich so verborgen
„hält, muß er entweder wirklich ein entsetzliches
„Ungeheuer seyn, oder er hat sonst seine Ursache.
„Reizen wir sie nun zur Neugierde, daß sie ihn
„endlich einmal beim Lichte betrachtet, so ent-
„deckt sie entweder, wie häßlich er ist, und ent-
„setzt sich so sehr über seine Gestalt, daß es ihr
„hier in Zukunft immer unheimlich ist; oder sie
„zieht sich doch seinen Zorn dadurch zu, daß er
„sie für ihren Vorwitz züchtigt. In jedem Falle
„ist es um ihr Glück geschehen, das jetzt nur in
„ihrer Unwissenheit beruht. Aber wozu braucht
„sie auch glücklicher zu seyn, als wir? Ist sie ja
„doch nur die jüngere Schwester!"

„Es ist wahr," versetzte die erste wieder,
„Du hast das recht klug ausgedacht. Wir müssen
„nur etwas ersinnen, wodurch wir sie dazu brin-
„gen, daß sie ihn einmal mit dem Lichte beleuch-
„tet, um sich von seiner Gestalt zu überzeugen."

Mit solchen Vorsätzen eilten sie nach dem

Palaste ihrer Aeltern. Es war schon tiefe Nacht als sie da anlangten. Sie störten die nächtliche Ruhe ihres alten Vaters, ihrer gebrechlichen Mutter durch ihre Ankunft. Das kümmerte sie aber keineswegs. Ihre Geschenke hielten sie wieder sorgfältig verborgen und verschwiegen so auch, daß sie ihre Schwester schon gesehen. Sie hätten, gaben sie vor, zu Hause keine Ruhe und keine Rast; die Sehnsucht ziehe sie immer nach dem Drachensteine, um dort den Verlust ihrer so innig geliebten Schwester zu beklagen.

Unter diesem Vorwande gingen sie auch gleich am andern Morgen wieder nach dem Gebirge. Auf dem Drachensteine rieben sie sich erst ihre Augen recht roth, daß man glauben konnte, sie hätten sehr geweint. Dann riefen sie laut klagend Psyches Namen, und da ihnen diese zurief, sie sollten kommen, so sprangen sie wieder über die Felsenwand hinab. Zephyr fing sie wieder auf und trug sie vor Psyches Palast.

Sobald sie sich dort wieder ihrer Sinne bewußt waren, verstellten sie ihre Mienen zur größten Traurigkeit, rieben sich die Augen noch röther, und erschienen so mit erheuchelter Traurigkeit vor ihrer Schwester.

Psyche sah mit großer Bestürzung, welche Veränderung mit ihnen vorgegangen war, und fragte sie besorgt: Ich beschwöre Euch, was ist „Euch geschehen?"

„Ach, Du liebe, unschuldige Schwester!" sagten sie, indem eine die andere mit lautem Wehklagen unterbrach, „ach, Du kannst noch fragen! „Du armes, bejammernswürdiges Geschöpf! Du „fragst, was uns fehle, und unsere Thränen sind „nur Thränen des Mitleids mit Deinem Schicksale. „Arglos spielst Du am Rande des Abgrundes, „der Dich früher oder später verschlingen wird, „noch mit den Blumen. Wir haben gestern aus „Deinen Reden gleich geschlossen, daß Du Deinen „Gemahl eigentlich noch gar nicht gesehen hast.

„Darum haben wir uns in der Gegend umher „nach ihm erkundigt. Ach, liebes Kind, was „haben wir da erfahren? Ein furchtbares Unge„heuer mit giftgeschwollenem Schlangenleibe und „weitem Rachen nennt Dich seine Gemahlin. „Erinnerst Du Dich noch, was der alte Weissa„ger dem Vater sagte. Diese Weissagung ist lei„der eingetroffen. Alle Leute bestätigen das. „Wenn man schon von dem Drachenstein aus „keine Spur von Deinem Palaste sieht, so weiß „doch jedermann, daß der Drache in seiner Nähe „wohnt. Die Jäger und Landleute haben ihn schon „oft des Abends auf jener Seite des Gebirges im „Sumpfe gesehen, wie er Alles, was ihm von „lebendigen Geschöpfen vorkam, gierig verschlang, „und dann langsam über die Felsen hinan kroch, „indem er sich mit seinen garstigen Flügeln dabei „im Gleichgewichte hielt. Sie wissen auch alle „wohl, daß Du seine Gemahlin bist, und be„haupten, er halte Dich darum in seinem Palaste

„so gut, damit Du recht fett würdest, und dann „werde er Dich als einen Leckerbissen auf einmal „verschlingen.“

„Es ist aber auch wahr,“ fügte die eine Schwester hinzu, „Du siehst erstaunlich gut aus; „Du bist sehr dick geworden, seit Du hier lebst.“ „Ei nun,“ fuhr die andere fort, „wenn Du „gerne bei einem Drachen lebst, und Dich von „ihm willst fett machen und fressen lassen, so ist „das Deine Sache. Wir haben nun das Unserige „treulich als Schwestern gethan.“

Bei dieser Rede ihrer Schwestern, gerieth Psyche ganz außer sich. Der Umstand, daß ihr Gemahl ihr seinen Anblick so sorgfältig entzog, erregte allerdings den Verdacht, daß er ein ungewöhnliches Aussehen haben müsse. Die Schilderung des abscheulichen Drachen und der Gedanke, daß sie jede Nacht mit einem solchen Ungethüm in einem und demselben Zimmer zubrächte und jeden Augenblick von ihm verschlungen wer-

den könne, raubte ihre alle Besinnung. Sie vergaß die Warnung ihres Gemahls und rief mit Entsetzen: „Helft mir! theure Schwestern! rettet „mich vor dem abscheulichen Ungeheuer! Es ist „wahr, es kann Alles so seyn, wie ihr sagt! „Nie habe ich ihn noch gesehen, und wenn ich „jemals ein Wort darüber fallen ließ, so suchte „er mich immer durch die Vorstellung zu schrecken, „er sey ein Genius, und wer aus Neugierde „einen Genius gegen seinen Willen in sterblicher „Bildung zu sehen trachte, dem stehe bei seinem „Anblicke ein großes Uebel bevor. Ich beschwöre „Euch, helft mir! Was nützt es, daß Ihr mir „die Augen geöffnet habt, die Gefahr zu sehen, „wenn Ihr mir nicht auch die Mittel verschafft, „ihr auszuweichen.

„Recht gerne! Ey warum das nicht?“ war die Antwort der Schwestern. „Warum sollten wir einer so lieben Schwester nicht mit „Rath und That beistehen?“ Sie sagten ihr hier-

auf, sie wüßten nur ein einziges Mittel, und gaben ihr diesem zu Folge den Anschlag, sie möchte nur ein großes, scharfes Messer in ihrem Bette verstecken, und ein brennendes Licht in ihrem Schlafgemache verborgen halten. Wenn ihr Gemahl dann schliefe, könnte sie das Licht hervornehmen, das Messer ergreifen, und ihm mit einem tüchtigen Hiebe den garstigen Drachenkopf von Leibe hauen.

Psyche dankte ihnen für diesen boshaften Rath, denn sie fand ihn gut. Sie selbst aber traueten nicht, in der Nähe zu bleiben, und segelten noch denselben Abend mit einander aus ihrer väterlichen Heimath ab, jede um sich nach ihres Gemahls Reich zu begeben. Denn sie fürchteten, wenn Psyche ihren Rath ausführte, so möchten sich die übeln Folgen davon auch auf sie erstrecken, und hofften, in der Ferne um so sicherer zu seyn.

Ihre jüngste Schwester blieb in der größten

Unruhe zurück. Die Schilderung, die sie ihr von ihrem Gemahle gemacht hatten, paßte so ganz und gar nicht zu Allem, was sie von ihm wußte. In seinen Gesprächen schien er so sanft und mild, und doch sollte er ein so schrecklich menschenfressendes Ungeheuer seyn. Warum sorgte er aber schon so lange her mit dieser großen Aengstlichkeit, daß sie ihn niemals zu sehen bekam? Was sollten ihre Schwestern für eine Ursache zu solchen Erdichtungen haben? Sie schwankte zwischen dem Glauben und Mißtrauen hin und her; doch siegte endlich ihre Furcht. Sie machte Anstalt, den Rath ihrer Schwestern zu befolgen.

In aller Stille richtete sie gegen die Nacht hin eine kleine Lampe zu, füllte sie gehörig mit Oele, stellte sie in eine unbeachtete Ecke ihres Schlafgemachs, stürzte einen großen eisernen Topf darauf, und deckte noch einen Teppich darüber um auch den schwachen Schein zu verbergen, der an dem unebenen Rande, durch welchen dem

Lichte die nöthige Luft zuströmte, hervorbringen konnte. Nachdem sie hierauf auch ein großes zweischneidiges Messer auf einem Steine geschärft und in ihrem Bette verborgen hatte, legte sie sich nieder.

Ihr Gemahl kam, wie gewöhnlich. Er merkte nichts von dem verborgenen Lichte, nichts von dem Messer, doch beinahe hätte ihm Psyches Unruhe verrathen, daß sie etwas Außerordentliches vorhabe. Er fragte nach der Ursache ihrer Bewegung. Sie gab vor, der Abschied von ihren Schwestern habe sie so angegriffen, da sie dieselben schwerlich mehr sehen würde; denn sie hätten ihr gesagt, sie würden die weite Reise nicht mehr machen können. Diese Ausrede ließ er gelten. Da Psyche schläfrig schien, und bald auf seine Fragen und Gespräche gar nicht mehr antwortete, schlief er auch bald selbst ein.

Kaum bemerkte dieß seine Gemahlin, so stand sie schnell auf, ergriff das verborgene Messer,

holte die Lampe unter dem Topfe hervor, und trat, vor Angst, Verzweiflung und Hoffnung heftig bewegt, zu seinem Lager. Vor demselben lag ein zierlicher Bogen und ein Köcher mit Pfeilen, und auf den Polstern ruhete kein häßliches Ungeheuer, sondern ein Jüngling von wunderbarer Schönheit.

Ueberrascht blieb Psyche in der Stellung, wie sie gekommen war, die Lampe hielt sie in der Linken, das zweischneidige Messer in der hochgeschwungenen Rechten. Ehe sie sich noch von ihrem Staunen erholt, hatte sie die Lampe über den Schlafenden hingehalten, um ihn näher zu beleuchten. Da geschah es, daß ein Tropfen Oel, von der Flamme des Lichtes erhitzt, siedend auf die entblößte Schulter des Jünglings herab träufte. Er zuckte im Schmerze zusammen, sah erwachend die erschrockene Psyche mit immer noch gezucktem Messer, griff schnell nach seinem Bogen und Köcher, entfaltete im Augenblicke

ein Paar Flügel, und flog gegen das Fenster, Psyche stellte die Lampe nieder, ließ das Messer fallen nnd eilte ihm nach. Indem er den dichten Vorhang vor der Oeffnung des Fensters zurück schob, gewann sie so viel Zeit, daß sie ihn noch mit beiden Händen an dem Knöchel des einen Fußes fassen konnte. Sie packte ihn so fest und hoffte ihn so zurückzuhalten. Doch kaum hatte er das Fenster vollends geöffnet, so flog er zu demselben hinaus. Da ihn aber Psyche nicht los lassen wollte, so trug er sie mit sich von dannen. Sie mochte weinen, bitten, ihn beschwören, es war Alles vergebens; er antwortete nicht, und flog immer weiter uud weiter.

Lange hatte sich Psyche an ihm gehalten, und so seinen Flug eine weite Strecke begleitet. Der Morgen dämmerte schon herauf und erhellte die Gegend umher, als die Kräfte sie endlich verliessen. Sie mußte ihn loslassen; doch fiel sie nicht sehr hoch, und kam auf einen weichen

Rasen zu liegen, so daß sie von dem Falle nicht den geringsten Schaden nahm.

Ihren flüchtigen Gemahl hatte sie, während sie fiel, aus den Augen verloren; doch er hatte sie nicht ganz verlassen. Von einer nahen Cypresse, auf die er sich niedergelassen hatte, rief er ihr noch zu: „Weil Deine Neugier so groß ist, so „wisse denn, daß ich der Genius bin, den ihr „Menschen Kupido nennt, der Sohn der mäch„tigen Venus. Aus Mitleid mit Deiner Un„schuld habe ich Dich vor dem Hasse meiner „Mutter als meine Gemahlin in meinem Zau„berpalaste verborgen gehalten. Du hast meinem „Befehle, meinen Bitten nicht folgen wollen, „und bist dem Rathe Deiner saubern Rathgeberin„nen gefolgt, Deiner neidischen Schwestern. Ich „werde Dich nicht anders strafen, als durch „meine Flucht. Hüte Dich aber vor dem Hasse „meiner Mutter.“ Nach diesen Worten schwang „er sich im schnellsten Fluge in die Höhe, und

war in einem Augenblicke aus dem Gesichtskreise verschwunden.

Psyche lag auf der Erde und rang die Hände, raufte die Haare und weinte und seufzte. Endlich raffte sie sich schnell in ihrer Verzweiflung auf, rannte durch das Thal nach dem Flusse, der es mitten durchströmte, und stürzte sich in seine Wellen, um ihrem Leben ein Ende zu machen. Allein sie sank nicht unter. In dem Flusse wohnte ein Genius, der ein Freund ihres Gemahls war. Dieser trug sie sanft auf den Wellen dahin, und setzte sie, ohne daß er von ihr bemerkt wurde, neben auf das blumige Ufer hin.

Sie konnte nicht begreifen, wie ihr geschehen war, und sah sich verwundert um. Da saß in der Nähe ein Greis, noch ziemlich rüstig von Ansehen. Er war eben beschäftigt, sich eine Rohrpfeife zu machen, und um ihn her weidete eine muntere Ziegenheerde im Grase und an dem Gesträuche um das Ufer des Flusses.

Als sie ihn anblickte, erhob er drohend und strafend den Finger, schüttelte bedenklich sein Haupt und sprach: „Mädchen, Mädchen, Du hast sehr „gefehlt! Du wolltest Dich selbst ums Leben brin„gen! eine höhere Macht hat Dein sündiges Vor„haben vereitelt, was Dir auch Schweres begeg„net seyn mag; entweder hast Du es selbst ver„schuldet, und dann mußt Du Deine Schuld zu „sühnen trachten, oder es ist Dir zur Prüfung „von höherer Hand zugeführt, und Du mußt „muthig zu tragen suchen, was Dir zu Deinem „Besten auferlegt wurde. Gehe hin und dulde!" Bei diesen Worten ging sie in sich. Ihr Gewissen sagte ihr, daß der Greis nicht Unrecht habe. Sie dankte ihm freundlich, und ging von dannen.

Fünftes Capitel.

Da Psyche gar nicht wußte, wo sie war, irrte sie in der Gegend umher, und kam immer weiter und weiter. Tag und Nacht beschäftigte sie nur die Reue, daß sie der Warnung ihres Gemahls nicht gefolgt und dem verderblichen und boshaften Rathe ihrer Schwestern ein williges Ohr geliehen. Darneben quälte sie der Schmerz um ihr verlornes Glück, das sie jetzt erst täglich mehr schätzen lernte, da sie es entbehren mußte. In dieser betrübten Stimmung durchzog sie das Land, ohne sich zu erkundigen, wo sie wäre, ohne sich in ein Gespräch mit den Menschen einzulassen, die ihr zufällig aufstießen.

So war sie nach langem Umherirren endlich auf einen sehr anmuthigen Weg gekommen, der sie nach einer großen Stadt führte. Als sie sich derselben

näherte, hörte sie zufällig von einigen Vorübergehenden den Namen derselben nennen. Da erwachte sie wie aus einem Traume. Es war die Hauptstadt des Reiches, über welches der Gemahl ihrer ältern Schwester herrschte. Sie ging hinein und ließ sich zu dem Könige führen.

Ihre Schwester war über die Ankunft Psyches sehr erstaunt und bestürzt. Doch empfing sie sie mit verstellter Freundlichkeit, und fragte sie, wie es käme, daß sie ihren prächtigen Palast und ihr glückliches Leben verlassen habe, um sie zu besuchen. Psyche erzählte ihr Alles, was sich seit ihrem letzten Besuche mit ihr begeben hatte, daß sie nach ihrem Rathe mit dem Lichte zu ihres Gemahls Lager gegangen wäre, um ihm mit einem Messer die Kehle abzuhauen, da sie aber kein furchtbares Ungeheuer in ihm entdeckt habe, sondern den Genius Kupido in menschlicher Gestalt. „Indem ich ihn noch anstaunte," fuhr sie fort, „fiel unglücklicher Weise ein heißer

„Tropfen Oel auf ihn, von dem er erwachte.
„Als er mich mit dem Lichte und dem geschwun=
„genen Messer vor sich stehen sah, da fuhr er
„auf und verstieß mich von seinem Angesichte.
„Er nannte mich des Glückes unwürdig, das ich
„genossen hätte, und sagte er wollte Dich an
„meiner Stelle zur Gemalin nehmen. Er nannte
„ausdrücklich Deinen Namen."

Diese Unwahrheit fügte Psyche in der Absicht bei, um sich eine kleine Rache an ihrer Schwester zu verschaffen, durch deren neidischen und bos=haften Anschlag sie so grenzenlos unglücklich ge=worden war. Sie wußte nemlich, daß ihre Schwester sich kein höheres Glück wünschte, als in dem Zauberpalaste zu leben, und dachte sich, es werde sie gewiß tief kränken, wenn sie erführe, daß der Genius sie in seinem Palaste aufnehmen wolle, und wenn sie sich die Unmöglichkeit vorstellen müßte, da sie ihren Gemahl doch unmöglich auf immer verlassen konnte. Allein die Bosheit ihrer

Schwester ward noch viel härter bestraft, als sie durch diese Unwahrheit zur Absicht hatte.

Nachdem Psyche einen oder zwei Tage in der Hauptstadt verweilt hatte, trieb sie ihre Unruhe, ihre Reue und ihr Schmerz wieder weiter, und sie irrte wieder aufs Neue in der Welt umher.

Ihre Schwester aber war seit der Nachricht, daß der Genius sie als Gemahlin in seinem Zauberpalast aufnehmen wollte, keines andern Gedanken mehr fähig. Sie stellte sich noch einmal die Pracht der Gemächer, die kostbaren Gewänder, und den ungeheuern Schatz von Ringen, Ohrgehängen, Halsbänder und andern ähnlichen Schmuck vor, und dachte nur auf Mittel, wie sie sich wirklich in den versprochenen Besitz derselben setzen könnte.

Wenige Tage nach Psyches Abreise trat sie darum vor ihren Gemahl, und wendete vor, sie habe die Trauerbotschaft von dem Tode ihrer

Mutter erhalten, und zugleich die Nachricht, daß auch ihr Vater bedenklich krank und dem Tode nahe wäre. Aus dieser Ursache wünschte sie sehnlichst in ihre Heimath zu reisen, um doch, wo möglich, ihren verlassenen Vater noch in seinen letzten Lebenstagen zu pflegen, und ihre kindliche Pflicht an ihm zu erfüllen. Ihr Gemahl dachte zu billig, als daß er ihr die Erfüllung eines solchen Wunsches hätte versagen können. Er erlaubte ihr, in diesem Stücke, ganz ihrem kindlichen Herzen zu folgen, und sie reisete noch am nämlichen Tage nach ihrer Heimath ab.

Glücklich landete sie nach einer schnellen Fahrt an dem Fuße des Drachenberges. Ihre greisen Aeltern lagen ihr aber nicht am Herzen, sonst hätte sie ihnen doch wenigstens einen Tag die Freude ihres Besuches gegönnt. Ihr war es nur um die Schätze in dem Zauberpalaste zu thun, sie glaubte nun einmal fest, der Genius habe ihr dieses Glück bestimmt, und deshalb wollte sie

auch gar keine Zeit verlieren. Noch an dem nämlichen Tage bestieg sie die Höhe des Berges und kletterte an der steilen Felsenwand auf den Drachenstein.

Kaum war sie oben, so rief sie an derselben Stelle, wo sie früher schon den Namen ihrer beneideten Schwester klagend gerufen hatte, mit lauter Stimme dem Genius: „Kupido mächti„ger Genius!" rief sie, „hier bin ich, die Schwe„ster Deiner unwürdigen Gemahlin, die Du an „ihrer Statt in Deinem Palaste aufnehmen „willst. Laß mich durch deine Diener wieder „sanft hinunter tragen und heiße mich dann in „Deinem Palaste willkommen!"

Sie hatte diese Worte laut in das unten befindliche Felsenthal hinein gerufen. Das Echo wiederholte eben so laut ihre Letzten Worte: „in Deinem Palaste willkommen!" Doch sie glaubte der Genius antworte ihr: „In meinem Palaste will„kommen!" und stürzte sich in gieriger Freude

hinab. — Es war aber kein Zephyr mit dem rosigen, duftigen Wölkchen gekommen, sie in sanften Armen aufzufangen, und schlummernd auf die blumige Wiese zu tragen. In die zackige Felsenkluft war sie hinabgestürzt, und dort lag ihr zerfleischter Leichnam an unzugänglicher Stelle, eine Nahrung für die Geyer, die umher auf den Felsen horsteten. So war sie unbeweint und beklagt als ein Opfer ihres Neides und ihrer Habsucht ums Leben gekommen; denn sie war verschwunden, und niemand hat jemals erfahren wo sie hingekommen.

Die gerechte Strafe des Himmels ruhet nicht, sie verfolgt die Schuldigen und ereilet sie sicher, den einen früher, den andern später. So ward auch die zweite der neidischen Schwestern für ihre Bosheit gestraft. Psyche kam auf ihren Irrwegen endlich auch in die Stadt, wo diese wohnte. Sie besuchte sie; ward von ihr eben so aufgenommen, wie von ihrer ältern Schwester;

erzählte ihr auch, daß sie ihren Rath befolgt habe und daß sie deshalb von ihrem Gemahle verstoßen sey. Auch hier fügte sie hinzu, der Genius habe gesagt, er wolle sie als seine Gemahlin in dem Zauberpalaste an ihrer Statt aufnehmen, da sie eines solchen Glücks weit würdiger wäre.

Die Schwester konnte ihre Freude bei dieser Nachricht kaum bergen, denn auch ihre habsüchtige Seele hielt den Besitz so vieler Schätze, wie sie der Zauberpalast enthielt, für das höchste Glück des Lebens. Kaum hatte sich darum Psyche wieder von ihrem Hofe entfert, so stellte sie dem Könige ihrem Gemahl vor, sie habe sehr beunruhigende Nachrichten über die Gesundheit ihrer Aeltern erhalten, und wünsche darum nach ihrer Heimath zu reisen. Der König trauete ihren Worten und ließ sie ziehen. Sie landete ebenfalls an dem Fuße des Drachenberges, bestieg ihn mit derselben gierigen Eile, wie ihre ältere Schwester, und stürzte sich, wie jene, von

dem Rufe des Echos getäuscht, über die Felsenwand hinab in die furchtbare Kluft. Ihr zerschmetterter Leichnam lag neben den wenigen übrigen Resten von dem Gebeine ihrer ältern Schwester. Auch von ihr erfuhr man nicht, wohin sie gekommen.

Sechstes Capitel.

Indessen irrte die unglückliche Psyche immer noch in der weiten Welt umher. Sie suchte ihren Gemahl, Sie wollte ihn um Verzeihung bitten, wollte sich jeder Strafe unterwerfen, um ihn nur wieder auszusöhnen. Allein sie erfuhr nirgend etwas von seinem Aufenthalte. Endlich kam sie in einen dichten Wald. Viele Tage wanderte Sie auf einem engen verwachsenen Fußsteige in dem-

selben fort. Sie nährte sich von Beeren und wilden Früchten, und schlief auf dem sanften Moose unter den hohen Bäumen. Oft erhob sich der Fußpfad allmählich, oft senkte er sich wieder etwas, bis er zuletzt anhaltend steil hinauf führte. So kam sie auf die Höhe eines sehr großen Gebirges. Einige Tage mußte sie wieder abwärts wandern, und manche abschüssige Stelle mit großer Gefahr ihres Lebens hinab klettern, ehe sie wieder in eine ebene Gegend kam. Auch hier mußte sie sich immer noch durch das Dickicht der Gesträuche winden, bis sie endlich nach langer, ermüdender Wanderung ins Freie hinaus kam.

Hier kam ihr Alles ganz wunderbar vor, und sie dünkte sich in eine andere Welt versetzt, als die war, in der sie bisher gelebt hatte. Vor ihr wölbten sich einige sanfte Hügel mit reichen Fruchtfeldern hin, und zu ihrem großen Staunen waren die Aehren auf denselben schon völlig reif, obgleich die Zeit der gewöhnlichen Aernte

noch gar Ferne war. Sie trat näher und betrachtete die Halme; da erstaunte sie noch mehr, denn es waren keine wirklichen Aehren, sie waren von dem feinsten Golde, den natürilchen Getreideähren aufs Künstlichste nachgebildet.

In der Ferne auf einem etwas höhern Hügel stand ein glänzendes Gebäude. Es glich mehr einem Tempel, als einem Schlosse. Psyche näherte sich. Indem sie den Hügel erstieg, sah sie, daß hier die Aernte wirklich schon begonnen hatte. Auf einigen Feldern war das Getreide schon geschnitten und lag in Garben gebunden; auf andern lagen die Garben zu hohen Haufen geschichtet. Je näher sie dem Gebäude kam, desto lebhafter ward ihre Hoffnung, daß sie hier doch wenigstens einmal eine Nachricht von ihrem Gemahle erhalten könnte.

Zunächst um das Haus sah sie auf einem Felde einige Kränze von reifen Aehren mit Kornblumen und Trespe untermischt, Sicheln und

Sensen und anderes Aerntegeräthe lag in Unordnung durch einander hingeworfen, wie die Arbeiter manchmal thun, wenn die Gluth der Sonnenhitze sie von dem Waizenfelde vertreibt, daß sie sich nach einem kühlenden Schatten flüchten müssen.

Sie sah sich nach den Schnittern um, aber weit und breit entdeckte sie keinen Menschen. Darum vermuthete sie, sie seyen wohl in dem Schlosse und wollte sich schon dahin wenden, als ihr die Unordnung, wie alles auf dem Felde durcheinander lag, wieder auffiel. „Wem diese „Geräthe auch gehören,“ dachte sie bei sich, „es „muß ihnen doch besser gefallen, wenn sie ordentlich gesondert liegen, als dieses Durcheinander. „Ich will mich die kleine Mühe nicht gereuen „lassen, und ein Bischen Ordnung machen; „vielleicht erwerbe ich mir die Gunst dieser Leute „dadurch.“

In solchen Gedanken ging sie hinzu, legte

die unordentlich hingeworfenen Aerntekränze aus-
einander, sammelte die Sicheln und legte sie in
Ordnung, und wollte eben so auch mit dem
übrigen Geräthe thun, da hörte sie auf einmal
ein Geräusch, wie von dem Flügelschlage eines
großen Vogels. Sie blickte nach dem Orte hin
wo das Geräusch her kam, und sah einen präch-
tigen Wagen von zwei fliegenden Drachen gezogen,
durch die Lüfte daher kommen. Das sonderbare
Gespann ließ sich zur Erde herab und hielt vor
dem Palaste still. Zugleich erhob sich aus dem
Wagen eine Frau von stattlichem, königlichem
Ansehen, die auf dem Haupte einen vollen Aeh-
renkranz trug, ganz denjenigen ähnlich, welche
Psyche eben auf dem Felde zurecht gelegt hatte.
Ueber ihr langes weißes Gewand hing ein kurzes
Obergewand in schönen Falten, und statt des
Mantels umwallte sie vom Hintertheile des
Kopfes bis auf die Fersen herab ein weiter fal-
tiger Schleier. In ihren Händen trug sie eine

Sichel von blankem Silber mit goldenem Griffe und einige reife Mohnköpfe.

So trat sie mit würdigem aber doch sanftem Wesen zu der schüchtern gewordenen Psyche, und redete sie mit mildem Ernste an: „Wie „kommst Du in das Reich der Genien? Ich „kenne Dich, Du bist Psyche. Weißt Du nicht „welche Unruhe Du über alle Genien gebracht „hast, daß Du noch hierher zu kommen wagst. „Du hast einen Tropfen siedenden Oels auf die „Schulter Deines Gemahls fallen lassen, und „ihn so verwundet. Wisse aber, wenn ein Genius „die Bildung eines sterblichen Menschen angenom„men hat, und an solcher nur die unbedeutendste „Beschädigung erleidet, so heilt eine solche Wunde „nur unter der sorgfältigsten Pflege, und auch „dann oft erst nach langer Zeit; auch muß der „Genius dann so lange in der sterblichen Gestalt „ausharren, bis die Heilung völlig geschehen ist. „So liegt uns der Genius, den Du einst Dei-

„nen Gemahl nanntest, schwer krank an seiner
„Brandwunde in dem Palaste seiner Mutter
„Venus, die sich gewiß darüber schon zu Tode
„gegrämt hätte, wenn sie keine Genientochter
„wäre. Du hattest Dir vorher schon ihren Haß
„zugezogen, weil die Menschen sie um Deinet-
„willen vernachlässigten, um so mehr haßt sie Dich
„aber nun, da sie bei dieser Gelegenheit erfah-
„ren mußte, daß ihr Sohn gerade Dich, ihre
„Feindin, ohne ihr Wissen und Willen zu seiner
„Gemahlin erwählt hatte, und nun gar noch
„durch Deine Schuld solchen Schaden genommen.
„Sie hat in ihrem Unmuthe alle Genien aufge-
„boten, Dich zu suchen und ihrer Rache auszu-
„liefern. Und nun kommst Du selbst in das
„Land der Genien? Wie willst Du Dich gegen
„die Heftigkeit ihres Zornes schützen? Armes
„Geschöpf! Du bist verloren! Ich habe herzli-
„ches Mitleid mit Dir!"

Sie sprach diese letzten Worte mit solcher

Theilnahme, daß Psyche Zutrauen und Muth gewann. Sie stellte ihr ihre Lage vor, schilderte ihr ihre aufrichtige Reue, erklärte ihr, daß sie zu jeder Buße bereit sey, die ihr von ihrem Gemahle auferlegt würde, und bat sie zuletzt, sie möge ihr erlauben, sich nur so lange zwischen den Garben auf dem Felde zu verbergen, bis sie sich von ihrer anstrengenden Reise wieder etwas erholt hätte. Auch äußerte sie, obgleich schüchtern, doch angelegentlich den Wunsch, sie möchte doch eine Fürbitte für sie bei der Venus einlegen. Sie hatte sich bei dieser Bitte auf die Erde geworfen, hatte mit heftigen Thränen ihre Füße benetzt, und mit ihren schönen Haaren die Erde gekehrt.

„Wo denkst Du hin," antwortete ihr die königliche Frau. „Siehst Du nicht an meinem „Drachengespanne, an meinem Palaste, und nicht „an mir selbst, daß Du nicht vor einem mensch„lichen Weibe im Staube liegst. Ich bin die

„Ceres; ebenfalls eine Genientochter; mir ist „der Segen der Felder unterthan, und ich stehe „mit der Mutter Deines Gemahls in solcher „Verbindung, daß ich unmöglich ihre Feindin „gegen sie in Schutz nehmen oder verbergen kann. „Entferne Dich eilig von meinem Palaste, und „sorge selbst für Dich, so gut Du kannst."

Mit verdoppelter Traurigkeit ging Psyche von dannen. Sie hatte zu dem milden Ernste der Ceres so vertrauensvolle Hoffnung gefaßt, und war nun auch in dieser Hoffnung getäuscht. Indessen war sie noch nicht weit gekommen, so stellte sich ihren Blicken wieder ein neues Wunder dar. Sie befand sich in einem sanften Thale, und nahete sich einem noch viel prächtigern Palaste, als der vorige war. Alle Theile desselben waren mit der äußersten Kunst gearbeitet und reich geziert. Im Halbkreise standen hohe Bäume umher und bildeten gleichsam einen großen Vorhof. Von einem Baumstamme zum andern sah man breite Decken

wie Vorhänge aufgespannt, welche reich mit Golde durchwirkt waren.

Die verfolgte Psyche vermuthete wohl gleich, daß auch dieser Palast die Wohnung eines Genius oder einer Genientochter seyn müsse. Sie fühlte sich aber so grenzenlos unglücklich, daß sie das Aeußerste wagen zu müssen glaubte, und bei allen Genien Schutz und Hülfe zu erflehen beschloß. Darum trat sie mit möglichster Fassung in den Halbkreis unter den Schatten der Bäume.

Zu gleicher Zeit öffneten sich aber auch gegenüber an dem Palaste zwei große Thorflügel, und von zweien riesenmäßigen Pfauen gezogen, fuhr ein Wagen heraus, auf welchem wieder eine Frau von königlichem Ansehen saß. Um das Haupt trug sie eine Stirnbinde von blitzenden Edelsteinen, und hinter ihr flog ein weiter Schleier mit goldenen Sternen bestickt. Ihr ganzes Ansehen gebot Ehrerbietung.

Psyche warf sich bei ihrem Anblicke mit aufgehobenen Händen auf die Erde. Die Frau aber redete sie also an: „Ich bin Juno, die Königin der Genien, was gibt Dir den Muth, in „meinem Vorhofe zu erscheinen? Was suchst Du „bei mir?“

„Mächtige Herrscherin im Reiche der Genien,“ antwortete Psyche, „die Unglücklichste unter den „Sterblichen fleht zu Dir um Schutz und Hülfe „gegen die unverdiente Verfolgung einer Deiner „Dienerinnen, der Venus.“

Das ernste Gesicht der Königin der Genien ward bei dieser Anrede noch ernster. Dennoch aber sprach sie mit ungewöhnlicher Ruhe und Sanftmuth: „Wie gerne möchte ich Deine Bitte „erfüllen! allein es thut sich nicht. Wisse, die „Venus, die Dich verfolgt, ist die Gemahlin „meines Sohnes Vulkan, und ich habe sie „immer als meine Tochter geliebt. Ich darf „mich darum nicht in ihre Angelegenheiten mischen.

„Du bist ja die Gemahlin ihres Sohnes, und „mußt ihr darum gehorsam seyn. Geh, ich kann „Dich nicht gegen meine eigene Verwandtschaft in „Schutz nehmen.“

Also abgefertigt stand Psyche in Thränen zerfliessend wieder von der Erde auf, und verließ händeringend den Halbkreis. „So muß ich denn „alle Hoffnung aufgeben!“ sprach sie seufzend bei sich. „Wer soll mir helfen, da selbst die mäch„tigsten Genien mir bei allem Wohlwollen, das „sie gegen mich zu hegen scheinen, nicht Schutz „oder Hülfe gewähren können. Wo soll ich meine „Schritte hinlenken? unter welchem Dache, in „welcher Finsterniß soll ich mich verbergen, daß „mich die mächtige Venus nicht endlich doch „entdeckt? Oder soll ich endlich Muth fassen, „meine Feindin selbst aufsuchen, und durch Un„terwerfung ihren Zorn zu mäßigen suchen?“

Während sie in solchen Gedanken weiter wanderte, sah sie auf einmal in einiger Entfernung

einen jungen Mann vorübereilen, der nur mit einem leichten Gewande bekleidet war; auf dem Kopfe trug er einen Reisehut mit niedrigem Kopfe und breitem Rande, und auf dem Hute saß ein goldbrauner Haushahn mit hohem rothem Kamme, und krähete dreimal sehr laut. In der Hand trug der Wanderer einen Botenstab und an den Füßen ein Paar Flügel, wodurch sein Gang ungemein gefördert wurde. Plötzlich blieb er in seinem Laufe stehen, und rief mit lauter Stimme: „Im Namen der mächtigen Genien-„Tochter Venus habe ich allen Völkern bekannt „gemacht, und mache es auch hier im Reiche „der Genien bekannt: wenn Jemand die umher-„irrende Erdentochter Psyche auf der Flucht „anhalten, oder sie aus ihrer Verborgenheit her-„vorzuziehen und der Venus überliefern wird, „den will sie, wenn er ein Sterblicher ist, mit „den höchsten Gaben beschenken, die sie zu geben „im Stande ist; ist es aber ein Genius, dem

„wird sie in allen Stücken zu jedem freundlichen „Gegendienste verbunden seyn."

Nachdem er also gerufen hatte, krähete der Hahn auf seinem Hute wieder dreimal, und er wanderte weiter. Da dachte Psyche aber bei sich „Nun ist auch durchaus an kein Ent„rinnen mehr zu denken. Nun ist es am klüg„sten, ich stelle mich selbst." Männlich gefaßt, folgte sie dem Herolde nach. Denn sie dachte, daß er, von seiner Wanderung kommend, jetzt zu seiner Gebieterin zurückkehre und ihr über den Erfolg seiner Verkündung Bericht abstatten werde.

Siebentes Capitel.

Ihre Erwartung täuschte sie nicht. Nach kurzer Wanderung kam sie in einen duftenden Rosen-

hain. Die vollesten Rosen blüheten hier auf hohen Bäumen in so reicher Zahl, daß man eben so viele Blumen als Laub sah. Die ganze Luft war von dem lieblichsten Dufte erfüllt, und Alles leuchtete in dem rosigen Widerscheine. Aus diesem Rosenhaine kam sie in einen Hain von Myrtenbäumen, die mit jedem Schritte höher und höher zu werden schienen, und am Ende einen weiten Kreis bildeten, in dessen Mitte ein Palast stand. Vor dem Palaste befand sich ein See, auf dessen ruhigem Wasserspiegel vier langhälsige Schwäne still umherschwammen. Auf den Bäumem flogen in leichtfertiger Lustigkeit hunderte von Sperlingen mit lautem Gezwitscher umher. Die seltesten Arten von Tauben girrten und schnäbelten sich auf den Zweigen der Myrtenbäume. Auch andere Arten von Vögeln flogen lustig umher, und allenthalben ertönten die Büsche von ihrem fröhlichen Gesange.

Aus allen diesen Umgebungen schloß Psyche,

daß sie sich bei dem Palaste der Venus befinden müsse. Ehe sie sich demselben näherte, wollte sie noch einmal ihre Kräfte und ihre Besinnung zu dem Empfange sammeln, der ihr bevorstand, und blieb aus dieser Ursache dem Eingange gegenüber stehen. Da erschien auf eimal die Venus selbst auf einem glänzenden Wagen, den ihr Gemahl ihr künstlich von Golde verfertigt hatte. Vier weiße Tauben zogen sie an Geschirren, die mit Edelsteinen besetzt waren; ein Heer von gelben Sperlingen umflog sie.

Als der Wagen vor dem Palaste anhielt, stieg Venus heraus und näherte sich der erbleichenden Psyche. Sie betrachtete sie mit forschendem Blicke, und erhob dann plötzlich ein lautes höhnisches Lachen. „Ei, ei," sprach sie hierauf, wie „wird mir die unvermuthete Ehre zu Theile, „meines Sohnes Gemahlin hier vor mir zu sehen? „Du kommst ja so frühe Deine Schwiegermutter „zu besuchen!" Plötzlich übermannte sie aber der

Zorn wieder. Sie trat dicht zu ihr, faßte sie bei ihren schönen Haaren, raufte und schüttelte sie, und sprach dabei: „Du sollst mir büßen! „Du sollst Deinen Leichtsinn büßen. Warte nur! „ich habe zwei Diener, die sollen Dir einen Vor„schmack geben von der Strafe, die Deiner hier „wartet. — He da!“ rief sie lauter, gegen den Palast gewendet, „He da! Gram und Kum„mer! kommt, kommt!

Es traten auf diesen Ruf zwei Diener herzu, die ganz ihren Namen entsprachen. Der eine hatte ganz rothe, von Thränen entzündete Augenlieder, und seine langen Haare, hingen auf alle Züge seines Gesichtes schlaff herab. Das Gesicht des andern war mit sehr tiefen Furchen durchschnitten, ein bitteres Lächeln zuckte über seinen Mund, seine Augen starrten seitwärts mit nichtssagendem Blicke hin. „Nehmt diese,“ sprach ihre Herrin, „und verfahrt mit ihr, wie sie es „verdient hat.“ Die beiden Diener faßten die

verstummte Psyche bei den Haaren und zerrten sie nach sich in eines der schlechtesten Gemächer des Palastes, wo sie sie geißelten und auf mancherlei Art mißhandelten. Hierauf ward sie in ein abgesondertes dunkles Gemach geworfen und bis zum nächsten Morgen eingeschlossen.

Nach einer schlaflosen, traurig durchwachten Nacht, ward sie von ihren Peinigern in einen kleinen, rings von Gebäuden umschlossenen Hof geführt, wo ihre Feindin schon auf sie wartete. „Du bist mir," redete diese sie an, „von einer „Freundin als eine so äusserst ordnungsliebende „und fleißige Person geschildert worden, daß ich „Lust bekommen habe, selbst eine Probe davon „zu sehen. Meine Suppenvorräthe aller Art „sind mir zufällig so sehr durcheinander gekommen, „daß sie gänzlich unbrauchbar sind. Hier liegen „sie auf einem Haufen beisammen. Bei Deinem „Fleiß wird es Dir ein Leichtes seyn, sie bis „zum Untergang der Sonne alle gehörig aus-

„einander zu lesen, und jede Art auf einen ab-
„gesonderten Haufen zu sammeln. Wenn Du das
„im Stande bist, so kann es seyn, daß ich der
„Fürbitte jener Freundin Gehör gebe, und Dich
„als die Gemahlin meines Sohnes erkenne. Doch
„muß ich Dir dann immer noch einige Arbeiten
„auftragen, die meines Sohnes Heilung bezwek-
„ken. Du kannst Dich auf diese Weise nicht be-
„schweren, ich gebe Dein Schicksal ja ganz in
„Deine eigenen Hände.“

Sie hatte sie, während sie also sprach, in die Mitte des kleinen Hofes geführt und ihr einen großen Haufen durcheinander gemengter Gerste-, Hirse-, Reis- und anderer Körner, allerlei Grütze, Erbsen, Linsen und Bohnen gezeigt, und ging nun von ihr, indem sie sie noch zum Fleiße ermahnte.

Die Menge dieser Körner und Körnchen war so groß, daß ein Mensch monatelang damit zu thun gehabt hätte, und Psyche sollte sie in einem

Tage von einander sondern. Sie sah die völlige Unmöglichkeit ein, und saß, ohne die Hände zum Versuche zu rühren, und weinte und rang die Hände, da hörte sie auf einmal ein schwaches Stimmchen ihren Namen rufen. Sie sah hin und bemerkte nur eine kleine Ameise. „Wer „hat mir gerufen?“ fragte sie. „Ich wars!“ antwortete die Ameise, „Du kennst mich nicht mehr, „aber ich kenne Dich wohl. Denkst Du nicht „mehr daran, wie Du einmal eine Ameise auf „einer Rose bemerktest, die Du eben vorstecken „wolltest? Du gabst die Rose Deiner Dienerin, „und diese wollte die Ameise abschütteln und todt „treten. Aber Du gabst es nicht zu, und sagtest, „sie solle das arme Thierchen in den Garten „tragen. So hast Du mir damals das Leben „gerettet, und ich bin Dir noch dankbar. Ich „sehe Dich trostlos weinen, und möchte gerne „Deine Thränen in Freude verwandeln. Freilich „ist eine kleine Ameise schwerlich im Stande,

„einem so mächtigen Geschöpfe einen Dienst zu „leisten; doch wenn ich es vermöchte, Dir mei„nen Dank zu beweisen, so wäre mirs eine große „Freude."

„Du gutes Thierchen!" versetzte Psyche gerührt von solcher treuen Dankbarkeit, „freilich „bist Du nicht im Stande mir zu helfen. Sieh „diese Körner soll ich bis zum Abende alle von „einander sondern, und davon hängt das Glück „meines Lebens ab." — „Ei," antwortete die kleine Ameise, „wer weiß, ob ich da nicht helfen „kann! Ich habe unter meinesgleichen ganz in „der Nähe gar viele gute Freunde und Ver„wandten, die mir gewiß gerne helfen werden. „Sey gutes Muthes, und gib die Hoffnung noch „nicht ganz auf."

Die Ameise lief weg. Nach kurzer Zeit kam ein ganzes Heer Ameisen durch ein kleines Loch aus der Erde und zerstreute sich um den Körnerhaufen her. Im Augenblicke schien es, als sey

der ganze Haufen lebendig. Dahin bewegte sich eine zahllose Menge Hirsenkörner, dorthin Gerstenkörner, und so jede Art nach einer besondern Seite, von den Ameisen getragen. Was einer einzigen zu schwer war, da trugen zwei, drei und viere daran. Nur die Bohnen blieben ruhig liegen.

Die Arbeit förderte wacker. Noch war keine Stunde vergangen, als Psyche schon einige Hoffnung faßte. Sie sah die Möglichkeit schon voraus, daß bis zum Abende Alles abgesondert seyn konnte. Die Thierchen hatten sich in eben so viele Heere getheilt, als Körnerarten da lagen, und so trug jedes Heer immer nur die Körner der nämlichen Art nach seiner Seite. Mit jedem Augenblicke wuchs Psyches Hoffnung, und mit Entzücken sah sie dem Fleiße der kleinen geschäftigen Thiere zu. Nach und nach waren aber alle andere Körner von dem Haufen weggetragen, und die Oberfläche desselben war ganz mit Bohnen bedeckt.

Da erschien die kleine dankbare Ameise wieder und sprach: „Sey doch so gut, und rühre nun „mit der Hand in dem Haufen, damit wieder „andere Körner oben darauf zu liegen kommen, „sonst wird uns die Arbeit zu mühsam, und wir „möchten nicht fertig werden.“

Psyche erfüllte schnell den Wunsch ihrer kleinen dienstfertigen Freundin. Sie rührte so lange, bis auch wieder von den andern Körnern obenhin zu liegen kamen. Nun gings wieder mit neuem Eifer über das Geschäft her. Bald aber mußte sie wieder rühren, und so immer häufiger, bis noch vor dem Sonnenuntergange außer den Bohnen auch kein Körnchen mehr auf dem Haufen war. Psyche dankte ihrer kleinen Wohlthäterin aufs Herzlichste, und hätte nur gewünscht, daß sie ihr einen Gegendienst zu erweisen im Stande gewesen. Diese lehnte aber allen Dank von sich ab, und behauptete, sie bliebe immer noch in ihrer Schuld. Hierauf entfernte sie sich mit

ihren tausend und aber tausend Gefährtinnen durch dasselbe kleine Loch, durch welches sie gekommen waren.

Gleich nach Sonnenuntergang trat **Venus** zu ihr in den Hof, balsamdüftend und ganz mit schimmerden Rosen umkränzt. Ihr Staunen über die vollendete Arbeit überwog eine Zeitlang ihre Unzufriedenheit. Bald aber stieg die Ueberzeugung wieder in ihr auf, daß die Aufgabe für den ausdauerndsten Fleiße ines Menschen zu groß gewesen, und sie sprach darum: „Ich kann nicht „läugnen, daß die Arbeit zu meiner Zufriedenheit gethan ist; allein wer überzeugt mich, daß „Du sie ohne höhere Hülfe zu Stande gebracht „hast? Ich werde dies zu erforschen suchen. Geh „indessen auf Dein Zimmer, wo Du etwas Speise „finden wirst, und bereite Dich für morgen auf „ein noch weit schwierigeres Geschäft. Mein „Sohn leidet noch so sehr an seiner Brandwunde, „daß ich au seiner Wiederherstellung bald ver-

„zweifeln muß. Es gibt dafür nur ein einziges
„Mittel, und das mußt Du ihm herbei schaffen.“

Achtes Capitel.

Psyche ward hierauf in ihr Zimmer geführt, und brachte wieder eine unruhige Nacht zu. Doch überwältigte sie zuletzt die Müdigkeit und sie sank in Schlaf. Allein Träume von wunderlichen und schrecklichen Abentheuern beunruhigten sie auch jetzt noch.

Als sie am Morgen wenig erquickt erwachte, stand auch schon wieder ihre Verfolgerin bei ihr. Sie führte Sie auf die Zinne ihres Palastes, von wo aus man die ganze Gegend weit überschauen konnte. Indem sie ihr hier in der Ferne

eine waldige Gegend zeigte, sprach sie zu ihr: „Siehst Du jenen Wald, der sich dort am Ufer „des Flusses hinzieht? Dorthin lenke nun eilig „Deine Schritte. Am Rande wirst Du eine „Schafheerde weiden sehen. Die Schafe sind aber „keine gewöhnlichen Schafe, sondern sie haben „ganz goldgelbe Wolle. Von dieser Wolle mußt „Du mir eine Flocke bringen, Du magst sie nun „bekommen, auf welche Weise Du willst. Es „soll nicht so leicht seyn, sich davon zu verschaf„fen. Aber haben muß ich sie, denn auf solcher „Wolle allein kann ich meinem Sohn das Heil„mittel auflegen, was Du mir auch noch holen „mußt. Geh, und eile Dich; es möchte Dir „sonst zu spät werden. Und doch muß heute noch „die Wolle in meine Hände kommen, sonst magst „Du alle Deine Hoffnungen aufgeben."

Mit diesem Auftrage entlassen, ging Psyche dem Flusse zu. „Was ich heute thun soll," dachte sie bei sich, „scheint zwar leichter, doch soll es schwieriger

„auszuführen seyn. Wenn sie, die mir es auf„erlegte, selbst dieß findet, wie kann ich da wohl „noch einige Hoffnung haben, da ich selbst die „leichtere Arbeit ohne die wunderbare Hülfe der „dankbaren Ameise gewiß nicht zu Stande gebracht „hätte.“

In solchen Gedanken ging sie immer weiter, und gelangte an das Ufer des Flusses. Noch sah sie die Schafe mit der goldenen Wolle nicht, und wußte nicht, sollte sie stromaufwärts oder abwärts gehen, um zu ihnen zu kommen. Da bemerkte sie neben am Flusse eine Pfütze, in welcher sich ein kleines Fischchen ängstlich hin und her bewegte; denn das Wässerchen war sehr seicht. „Armes Thierchen sagte sie, Dich hat wahrschein„lich der Fluß nach einer Ueberschwemmung hier „zurück gelassen, und in einigen Stunden wärest „Du vielleicht des Todes. Komm, ich will Dich „retten.“ Sie nahm das Fischchen aus der Pfütze und setzte es in den Fluß. Hier plätscherte

es freudig auf den Wellen, und verlor sich bald aus ihren Augen.

Sie stand noch, und sah auf den Fluß, da hörte sie leise ihren Namen rufen. Es klang wie ein lindes Säuseln des Schilfes, das in der Nähe stand. Sie horchte aufmerksamer hin, und hörte diese Worte: Psyche, Du hast ein mit-„leidiges Herz gegen andere Geschöpfe, und verdie-„nest darum auch Mitleid von ihnen. Du gehst „Deinem Tode entgegen. Die Schafe mit der gold-„nen Wolle sind jetzt in der Hitze des Mittags „in einer furchtbaren Wuth, und pflegen um „diese Tageszeit mit ihren scharfen Hörnern, „ihren steinharten Stirnen und giftigen Bissen „die Menschen, die sich ihnen nahen, tödtlich zu „verwunden. Wag es jetzt nicht, ihnen unter „die Augen zu kommen; verbirg Dich sorgfältig „dort hinter jenem Ahornbaume, der mit dichtem „Gebüsche umwachsen ist. Wenn sie ihre Wuth „ausgeraset haben, so ruhen sie gewöhnlich an

„dem Ufer des Flusses. Dann kannst Du aus
„Deinem Verstecke hervorgehen, und weiter ab=
„wärts wirst Du an den Hecken und Baumstäm=
„men längs dem Ufer hier und da von ihrer Gold=
„wolle finden, die sie an den Dornen oder an
„der rauhen Rinde der Bäume streifend verloren
„haben. Dabei brauchst Du nicht ängstlich zu
„seyn; denn wenn sie einmal ruhen, so beleidi=
„gen sie niemand, wenn sie nicht gereizt werden.
„Doch ist es besser, wenn Du ganz in der Ferne
„bleibst, als wenn Du ihnen zu nahe kommst."

Psyche dankte für die ertheilte Warnung und den wohlgemeinten Rath. Sie versteckte sich in dem bezeichneten Gebüsche bei dem Ahorn=baume, konnte aber aus ihrer Verborgenheit doch nach der Stelle hinsehen, wo sich die Gold=wolligen Schafe umher trieben. Was sie hier be=obachtete, bestätigte ganz die erhaltene Warnung. Toll und rasend rannten sie hin und her, ließen ihre Wuth gegen die Bäume und Büsche und

gegen einander selbst aus. Sie stießen sich mit ihren Hörnern und rannten ihre Stirnen mit solcher Heftigkeit zusammen, daß es tönte, als würden mit einem großen Steinhammer große Steine zertrümmert. Diese Zeichen ihrer tollen Wuth dauerten so lange fort, als die größte Gluth des Mittags dauerte. Etwa um die dritte Stunde nach dem Mittage ward die Hitze milder und die goldwolligen Schafe streckten sich, eines um das andere, erschöpft an das Ufer des Flusses ins Gras.

Lange zögern durfte Psyche nicht, denn der Rückweg war so weit, daß sie eilen mußte, um noch vor Sonnenuntergange die Wolle nach dem Palaste der Venus zu bringen. Sobald sich darum das letzte der Schafe nieder gelegt hatte, ging sie aus ihrem Verstecke hervor, und suchte in ziemlicher Entfernung an den Hecken die verlorenen Flocken von der Wolle zusammen. Sie fand sehr

leicht eine ziemliche Menge davon, verbarg sie in ihrem Gewande und kehrte zurück.

Die Sonne war noch nicht untergegangen, als sie ihre Beute in die Hände der Venus legte. Diese war erstaunt, daß sie im Stande gewesen, ihren Auftrag auszurichten. Sie nahm ihr die goldschimmernde Wolle mit sichtbaren Zeichen der Unzufriedenheit ab, und sprach dabei: „Ich sehe schon, daß ich betrogen bin. Mit rich„tigen Dingen geht es nicht zu, daß Du alle „meine Aufträge mit solcher Leichtigkeit ausfüh„rest, als wäre nicht die geringste Schwierigkeit „damit verbunden. Doch denke ich, soll Dir „meine neue Aufgabe für morgen nicht so leicht „werden, wenn Du auch etwa eine unbekannte „Hülfe haben solltest." Sie entließ sie hierauf in ihr Gemach, wo sie bald aus Ermüdung in tiefen Schlaf sank, und bis zur Frühe des nächsten Morgen fort schlief.

Die Sonne war schon aufgegangen, als sie

erwachte und ihre Feindin wieder vor sich erblickte. Sie führte sie wieder auf die Zinne des Palastes, und zeigte ihr in der Ferne einen Berggipfel, und sprach, indem sie ihr ein kleines Fläschchen von klarem Kristalle reichte: „Siehst „Du jene Felsenspitze? An ihrer vordern Seite „fließt eine Quelle hervor, deren Wasser ganz „schwarz ist. Dort fülle mir dieses Fläschchen. „Du wirst diesen Auftrag nicht unbillig finden, „wenn ich Dir sage, daß jenes schwarze Wasser „das einzige Mittel ist, wodurch die Brandwunde „geheilt werden kann, die Du meinem Sohne „aus Neugierde und Mißtrauen verursacht hast. „Es wird Dir freilich schwer werden, aus jener „Quelle zu schöpfen, doch steht auf der Ausführung „dieses Geschäftes auch die große Belohnung, die „Dein höchster Wunsch ist. Sobald durch Deine „Hülfe auf diese Weise mein Sohn hergestellt „wird, dann hast Du nur noch ein Geschäft zu „verrichten, wodurch Du mir als Deiner Schwie-

„germutter Deine Ehrerbietung bezeugen sollst,
„und alsdann will ich Dich für seine Gemahlin
„erkennen. Nun aber eile! Der Weg ist zwar
„nicht sehr weit, doch werden die Schwierigkeiten
„Dir einige Zeit rauben."

Es war noch lange nicht Mittag als Psyche
schon das steile Felsengebirge erstiegen hatte, und
in der Nähe der schwarzen Quelle stand. Allein
so leicht ihr auch der Weg geworden, so groß
war die Schwierigkeit hier auch nur einen Tropfen
von der Quelle aufzufangen. Sie sprudelte
mitten aus einer breiten steilen Felsenplatte hervor,
und das hervorquellende Wasser verlor sich
gleich unterhalb, wo es in ein Becken fiel, welches
sich selbst durch seinen Fall aus einem großen
Fels ausgehöhlt zu haben schien. In demselben
verschwand es, und kam nirgend anderswo
mehr hervor. Diesem Felsenbecken hätte man
sich wohl, auf einem sehr schmalen Pfade, der
neben einem tiefen Abgrunde hinleitete, nähern

können. Allein auf jeder der beiden Seiten des Beckens saß ein großer Drache, der Feuer aus seinem Rachen spie, und die erschrockene und betrübte Psyche mit drohenden Blicken anblitzte, als sie nur verlangend nach dem herabstürzenden Wasser hinüberblickte. Zugleich schien es ihr, als murmle die Quelle selbst vernehmliche Worte; denn sie hörte ihr deutlich von derselben zurufen: „Geh weg! Nimm Dich in acht, was Du thun „willst! Hüte Dich! Flieh! flieh! Du bist ver„verloren!"

Die gewisse Unmöglichkeit, die Psyche hier der Ausführung ihres Auftrages widerstreben sah, machte sie völlig erstarren. Nicht einmal des traurigen Trostes der Thränen erfreute sie sich in dieser hoffnungslosen Lage. Nach langem trostlosen Hinstarren wollte sie nur noch versuchen, ob sie nicht von oben an der Felsenplatte bis zu der Quelle herab klettern könne, und so unwahrscheinlich diese Hoffnung war, so machte

sie sich doch sogleich auf den Weg. Er war steil und steinig und mit kurzem Gesträuche bewachsen. Ihre Kräfte wankten auf dem mühsamen Fußsteige, und sie suchte sich einen Stab, um sich auf demselben zu stützen.

Indem sie mit dem Stabe die ersten Paar Schritte zurückgelegt hatte, hörte sie dicht neben sich ein lautes Zischen und darzwischen ein ängstliches Quiecken. Ein Vogelnest, so groß, als sie noch keines gesehen hatte, stand neben in einem Felsenrisse. Eine Schlange hatte sich zu denselben hingewunden, und wollte eben mit ihren spitzen Giftzähnen einen der beiden noch ganz nackten jungen Vögel packen. „Nein," dachte Psyche da, „es soll auf Erden doch nicht immer das „Unschuldige von der Bosheit unterdrückt werden!" Und zugleich schwang sie ihren Stab, und versetzte mit demselben der Schlange einen so kräftigen Schlag, daß sie davon in Stücke ging, und sich sterbend zu ihren Füßen krümmte.

Eben wollte sie weiter gehen, da rauschte es ganz in der Nähe von dem Flügelschlage eines Vogels, und ein Adler kam zu dem Neste. Die jungen Adler quieckten fröhlich gegen ihn auf, und schienen ihm ihre ausgestandene Noth zu klagen. Da wandte sich der schöne Vogel schnell gegen die noch immer dabeistehende Psyche, und sprach mit vernehmlicher Menschenstimme zu ihr: „Du hast mir meine Brut vor ihrem Feinde ge„schützt, darum ist es billig, daß ich mich dank„bar bezeuge. Ich bin der Lieblingsvogel des „Königs der Genien, und bei diesem erfuhr ich „heute zufällig, daß Du hierher geschickt bist, „um an der schwarzen Quelle ein Fläschchen zu „füllen. Entweder würdest Du bei dem Versuche „von den Drachen zerrissen, oder Du stürztest „von der steilen Felsenwand hinab. Gib mir „das Fläschchen. Mir können die grimmigen „Wächter nicht schaden; denn ich fülle das Fläsch„chen an einer Stelle, wohin ihre Zähne und

„Krallen nicht reichen, und wo selbst die Flammen „ihres Rachens nicht hindringen können.

In stummer Freude reichte Psyche dem Adler das Gefäß; dieser packte es mit einer seiner Krallen, und flog an die Stelle, wo die Quelle aus dem Felsen hervorsprang. Die Drachen bemerkten dies kaum, als sie sich auch schon gegen ihn aufrichteten, und lange Feuerstrahlen zu ihm hinaufbliesen. „Was wollt Ihr,“ fragte sie da der Adler trotzig. „Kennt Ihr mich nicht? „Wißt Ihr nicht, daß ich ein Diener des Zeus „bin, des mächtigen Königes der Genien? Wenn „ich nun für diesen an der schwarzen Quelle ein „Fläschchen füllte, wolltet Ihr es mir da auch „verwehren?“ Die Drachen ließen in ihrer Wuth hierauf nach, und der Adler füllte das Kristallfläschchen, indem er mit seinen Flügeln schwingend sich so lange in der Schwebe erhielt.

Hierauf flog er zu seinem Neste zurück, wo Psyche seiner harrte, und mit Thränen der

Freude und des Dankes das gefüllte Fläschchen empfing. Mit geflügelter Eile brachte sie es nach dem Palaste zurück, und überreichte es ihrer Verfolgerin. Diese empfing es nicht ohne eine Aeußerung ihrer Freude, obgleich auch zugleich eine Wolke des Unmuthes über ihre Mienen hinflog.

„Deine Dienste,“ sprach sie, „gränzen an „Wunder. Doch es sey Dir nun gelungen, „meine Aufträge auszurichten, auf welche Art „es wolle; ich habe Dir mein Wort gegeben, „Dich für die Gemahlin meines Sohnes zu er„kennen, und ihr Wort bricht eine Genien„tochter nicht. Ich bin nun in den Stand ge„setzt, meines Sohnes Wunde zu heilen, und „sobald er hergestellt ist, sollst Du ihn sehen. „Allein inzwischen mußt Du nun noch eine Bot„schaft bestellen, wodurch Du beweisest, daß Du „auch mir, der Mutter Deines Gemahls, den „schuldigen Gehorsam und die schuldige Ehrerbie„tung gerne erweisest. Freilich ist auch diese

„Botschaft etwas mühsam, doch wirst Du sie „gut bestellen, da Dir bisher so manche Schwie„rigkeit zu überwinden gelang. Wisse denn: tief „unten, in dem Grunde der Erde ist noch ein „großes Reich von Genien verborgen. Man „nennt jenes Reich gewöhnlich nur die Unter„welt. Die Gemahlin des Königes jener Genien „der Unterwelt besitzt ein Mittel die Schönheit „zu erneuern. Von diesem Mittel könnte ich „eben jetzt etwas brauchen. Nimm darum dieses „Büchschen, gehe nach der Unterwelt, und sprich zur „Königin jenes ernsten Reiches, die Venus lasse „sie bitten, sie möge ihr von jenem Schönheits„mittel etwas schicken, denn sie bedürfe desselben „sehr nothwendig, ihre Schönheit habe durch die „Sorge um ihren kranken Sohn und durch die „Pflege desselben sehr gelitten. Der Weg nach „der Unterwelt ist leicht zu finden; Du wirst nicht „irren. Indessen der Rückweg steht nicht so „leicht offen. Du mußt sehen, wie Du Dir

„wieder zurück hilfst." Sie überreichte ihr ein goldenes Büchschen, und hieß sie eilen.

Neuntes Capitel.

Psyche ging noch desselben Tages weg. Doch wußte sie nicht, wohin sie ihre Schritte lenken sollte. Sie irrte bis zur dunkeln Nacht umher, und gelangte endlich beim Scheine der Sterne in einen Wald. Die Dunkelheit wehrte ihr weiter zu gehen, sonst hätte sie aus Betrübniß noch lange ihrer Ermüdung vergessen. Sie setzte sich unter einen hohen Baum und lehnte sich ruhend an seinen Stamm. Mittlerweile kam aber der Mond über die Bäume herauf, und warf zufällig zwischen dem Laube des Baumes seinen Schein

hindurch auf Psyches Schoos. Da gewahrte sie mit einemmale ein großes geflügeltes Thier, das gerade auf sie zu flog, und sich auf ihren Schoos setzte. Es ward von einer kleinen Nachteule verfolgt; doch als diese jetzt näher flatterte und Psychen sitzen sah, wendete sie ihren Flug schnell und scheu nach einer andern Seite.

Das geflügelte Thier war indessen auf Psyches Hand geflogen, und sie betrachtete es nun im Mondscheine. Es war ein großer gelb und schwarz gefleckter Schmetterling, auf dessen Rücken das natürliche Bild eines Todtenkopfes gezeichnet stand. Indem sie ihn betrachtete, fing der Schmetterling auf einmal an, laut zu sprechen.

„Ich danke Dir Psyche," sagte er, „Du „hast mir das Leben gerettet. Die häßliche Nacht„eule hätte mich sicher noch erhascht und gefressen, „wenn sie nicht durch Deinen Anblick verscheucht „worden wäre. Ich will Dir dankbar seyn für

„diesen Schutz, und ich kann es auch. Wisse,
„ich bin ein Genius der Unterwelt, wohin die
„Venus dich sendet. Ich wollte mich auch ein-
„mal auf der Oberwelt ein wenig umsehen, und
„hätte diese Neugier beinahe mit dem Untergange
„bezahlen müssen. Für Dich ist Dein Weg noch
„viel gefährlicher. Darum höre meinen Rath
„und meine Warnungen. Morgen wenn es ta-
„get, geh auf dem Pfade nur gerade fort. Er
„führt Dich an einen Kreuzweg, wo Du links
„gehen mußt, und bald an die Oeffnung einer
„Höhle kommst. Diese ist das Thor, das zur
„Unterwelt führt. Geh aber ja nicht hinein,
„ohne wenigstens zwei Geldstücke mit Dir zu
„tragen und etliche Stücke Brod. Laß Dich auf
„dem Wege nicht durch Dein mitleidiges Herz
„verleiten, irgend Jemanden, wer es auch sey,
„der Dich um einen kleinen Dienst anspricht,
„seinen Wunsch zu erfüllen. Kommst Du an den
„Fluß, wo der Fährmann Dich in seinen Kahn

„aufnehmen wird, so gib ihm ein Geldstück, be-
„halte aber ja das größere für den Rückweg.
„Du mußt es ihm jedoch jedesmal zwischen den
„Lippen haltend hinreichen, daß er es selbst ab-
„nehmen kann. Weiterhin wirst Du an einem
„sonderbaren Hunde vorbeikommen, gib ihm ein
„Stück Brod, ein anderes bewahre sorgfältig
„für den Rückweg. Die Königin der Unterwelt
„wird Dich freundlich aufnehmen, und Dir ein
„wohlbereitetes Mahl und einen weichen Sitz anbie-
„ten. Setze Dich aber auf die Erde, und iß nur
„Dein schlechtes Stückchen Brod. Hat sie Dir
„das Büchschen gereicht, so bewahre es wohl,
„und laß es uneröffnet. Leb wohl, und vergiß
„nichts von Allem, was ich Dir gesagt habe.“ Mit
diesen Worten flog der Nachtschmetterling mit
dem Todtenkopfe von dannen.

Psyche suchte sogleich ängstlich in ihrer Tasche.
Sie fand zu ihrem Troste zwei Münzen und
einen Vorrath Brod in derselben. Zwar fühlte

sie das Bedürfniß, etwas Speise zu nehmen, allein sie hungerte lieber, um es an nichts mangeln zn lassen, was ihr dieser Genius der Unterwelt als so nothwendig geschildert hatte.

Sobald der Tag grauete, machte sie sich auf den Weg, und gelangte bald zu dem Kreuzwege, wo sie sich links wandte, und den Eingang in die Unterwelt erreichte, anfänglich wanderte sie in der dichtesten Finsterniß, die im Stande gewesen wäre, jeden minder Besorgten zurück zu schrecken. Allmählich erhellte sich darauf die Finsterniß zu einer Dämmerung, und zuletzt war es doch so hell, als bei uns ein neblicher Herbsttag ist.

Das erste Wesen, was ihr aufstieß, war ein Eseltreiber mit seinem Esel, die beide langsam des Weges dahin hinkten. Sie holte sie leicht ein, und als sie eben an dem hinkenden Paare vorübergehen wollte, fielen einige Prügel aus dem Holzbündel, womit der Esel beladen war, auf die Erde. „Ach, sey doch so gut," bat sie der Mann,

„und hebe mir die Prügel doch vom Boden auf.
„Das Bücken fällt meinem gebrechlichen Leibe
„gar zu sauer.“ Nach ihrer gewöhnlichen Dienstfertigkeit wollte sie sich eben nach dem Holze bücken; da fiel ihr noch die Warnung des Genius in der Schmetterlingsfigur ein, und sie ging vorüber, ohne ein Wort mit dem Manne zu reden.

Nach einer kurzen Strecke kam sie zu einem alten Weibe, das neben an dem Wege saß und laut heulte und lamentirte. Sie fragte nach der Ursache dieser Thränen und Klagen, da erzählte ihr die Alte, sie müsse nothwendig über den Fluß kommen; allein der habsüchtige Fährmann wolle sie ohne Fahrgeld nicht übersetzen. Sie bat zugleich so dringend und beweglich um ein Geldstück, daß die gutmüthige Wanderin schon bei sich überlegte, ob sie nicht die Silbermünze entbehren könne. Das Goldstück, meynte sie, sey hinreichend, und der habsüchtige Fährmann könne

sich mit demselben für die Hin- und Herfahrt begnügen.

Doch, indem sie schon nach dem Gelde griff, fiel ihr die Warnung wieder ein, daß sie auf diesem Wege durchaus niemanden seine Bitte erfüllen dürfe. Sie behielt die Münze, und ging mit stiller, aber unthätiger Theilnahme vorüber. Eben so mußte sie es auch bei allen Andern machen, die ihr auf dem Wege begegneten, und sie um eine Hülfsleistung ansprachen.

Nun stand sie am Ufer des Flusses. Der Fährmann wartete schon mit der Fähre. Es war ein finsterer Greis mit struppichtem Haupthaare, und in alter zerlumpter Kleidung. Er paßte ganz zu dem schauerlichen Orte. Schweigend nahm er sie in seinen Kahn, und fuhr ab.

Während der Ueberfahrt schwamm ein Greis herbei, hielt sich an der Fähre, und bat sie mit zitternder Stimme, sie möchte ihm die Hand reichen, um ihm in den Kahn zu helfen; die

Kräfte wollten ihn verlassen, und er müßte ohne Hülfe untersinken. Es kostete ihr viele Ueberwindung, seine Bitte unerhört zu lassen. Am jenseitigen Ufer angelangt, gab sie dem Fährmann ihre Silbermünze. Sie hatte sie nach der Vorschrift zwischen die Lippen gefaßt, und er nahm sie ihr auf dieselbe Weise selbst ab.

Eine mäßige Strecke war sie jenseits des Flusses fortgegangen, da kam sie zu einigen Frauen, die emsig an einem Gewebe arbeiteten. Kaum näherte sie sich ihnen, so gingen ihr zwei derselben entgegen, und baten sie, sie möge ihnen doch ein wenig an ihrer Arbeit helfen. Obgleich Psyche diese Bitte ablehnte, ließen sie doch nicht ab, und wurden endlich so zudringlich, daß Psyche schon fürchtete, sie würden sie mit Gewalt zurück halten. Sie mußte ihnen endlich drohen, sie würde sich bei der Königin der Genien der Unterwelt über ihre Zudringlichkeit be-

schweren. Nun erst ließen sie sie ruhig ihre Straße weiter ziehen.

Sie näherte sich schon einem großen Gebäude, das aus lauter schwarzem Marmor bestand, als auf einmal der König der Unterwelt vorüber fuhr. Er saß auf einem Wagen von Ebenholz, sein dichtes Haupthaar und sein starker Bart beschatteten seine düstern Züge. Auf dem Haupte trug er eine Krone von Ebenholz, die ein Kranz von Narzissen umgab; in der einen Hand hielt er einen zweizackigen Zepter, mit der andern lenkte er seine vier pechschwarzen Rosse an goldenen Zügeln.

An dem Thore des Gebäudes saß der Hüter des Eingangs, ein furchtbarer Hund, von ungeheurer Größe. Statt der Haare hingen Schlangen um ihn herum; vorn theilte sich sein Leib in drei Hälse mit drei Köpfen von schrecklichem Ansehen. Als dieser sie nahen sah, fuhr er mit wüthiger Heftigkeit auf, daß die hundert Ketten,

an welchen er festlag, laut rasselten, und brach in ein so grauenerregendes und furchtbares Bellen aus, daß die Unterwelt davon erbebte. Zugleich zeigte er in jedem seiner drei Rachen ein scharfes Gebiß großer und blendendweißer Zähne. Seine sechs Augen sprüheten drohende, feurige Blicke.

Lange konnte Psyche nicht den Muth fassen, an ihm vorüber zu gehen. Es war aber keine Wahl, sie mußte, wenn sie nicht unverrichteter Sachen zurückkommen wollte. Sie warf darum dem Hunde ein Stück Brod zu, das er mit Begier auffing und mit großer Lust verschlang, während sein Bellen verstummte. Diesen Augenblick benutzte Psyche, und eilte mit ängstlicher Geschwindigkeit an ihm vorüber durch das Thor.

Von nun an trat ihr kein Hinderniß mehr in den Weg. Sie konnte unangefochten in das Innere des Hauses gelangen. Hier war ebenfalls alles Mauerwerk von schwarzem Marmor

mit Verzierungen von massivem Golde, und alle Hausgeräthe von Ebenholz, die Polster mit schwarzem Sammt überzogen und mit einfacher Stickerei von Goldfäden verziert.

In dem mittleren Saale saß die Königin der Unterwelt, auf einem Throne von Ebenholz, der reich mit goldenem Laubwerk verziert war. Auf dem Haupte trug sie eine zierliche Krone von blau angelaufenem Stahle, aus welcher ihre schwarzen Locken hervorquollen; ihr Gewand war ebenfalls von tiefblauer Farbe, mit kleinen goldenen Sternchen übersäet. In der Rechten hielt sie einen Granatapfel, in der Linken einen Blumenstengel, aus welchem vielleicht hundert Narzissen aufgeblüht waren.

Psyche warf sich vor ihr auf die Erde, und küßte den Saum des Teppichs, worauf der Thron stand. „Steh auf," sprach die Königin des Reiches der Unterwelt, „steh auf, meine Tochter, „und sage mir, was Dich in mein Reich herab

führt." Psyche richtete sich auf, und sprach, indem sie ihr das Goldbüchschen darreichte: „Die „Venus, die wir Sterblichen als das Vor„bild aller Schönheit verehren, glaubt, sie be„dürfe einer Erneuerung oder Erfrischung ihrer „Schönheit, und läßt Dich um etwas von Deinem „Mittel hierzu ersuchen. Ich soll es ihr in die„sem Büchschen überbringen."

„Gut," sagte die Königin, „ich will es Dir „füllen." Sie nahm das Büchschen und entfernte sich, nachdem sie ihr vorher ein schönes Polster zum Sitze angewiesen hatte. Der Warnung des Todtenkopfschmetterlings eingedenk, setzte sie sich aber, von der Anstrengung der Reise müde, nur auf den Boden des Gemachs. Es kamen Diener und Dienerinnen, und setzten ihr mancherlei Speisen zur Erquickung vor; sie aber suchte einige Brodkrumen in ihrer Reisetasche zusammen, und aß diese; aber ein Stück Brod bewahrte sie noch sorgfältig, um beim hin-

ausgehen den bösen Hund mit demselben zu besänftigen.

Die Königin der Genien der Unterwelt kam indessen zurück, und reichte ihr das goldene Büchschen mit den Worten: „Geh, und bring es Dei„ner Gebieterin. Ich wünsche ihr guten Erfolg.“ Psyche nahm es und barg es sorgfältig in ihrer Tasche; dann entfernte sie sich mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung vor der schönen Erscheinung. Sie kam wieder an das Thor. Hatte der furchtbare Hund vorhin geraset und gewüthet, so rasete und wüthete er jetzt erst noch vielmehr. Jeden Augenblick fürchtete sie, er werde seine Ketten sprengen, und dann war ihr schneller Tod gewiß. Endlich faßte sie sich aber wieder. Sie warf ihm das übrige Stück Brod zu; er fing es mit einem seiner drei Rachen auf und verstummte wieder, während er es mit großer Gier verschlang. Diesen Augenblick benutzte Psyche, und entkam so glücklich aus dem Thor.

Der Fährmann war befremdet, als sie zu ihm trat, und wieder über den Fluß fahren wollte. Er meynte, herüber dürfte er Alle bringen, aber hinüber wolle sichs nicht schicken. Er schien gar nicht bereitwillig. Da nahm Psyche ihre Goldmünze heraus, faßte sie zwischen die Lippen und zeigte sie ihm. Das wirkte besser, als die rührendste Bitte. Schnell ergriff er sein Ruder, machte das Fahrzeug los, trieb sie mit ängstlicher Eile hinein, und ruderte hinüber. Ehe er noch am Ufer beigelegt hatte, nahm er sein schönes Fährgeld aus ihren Lippen, und Psyche ging leichtern Herzens, als sie gekommen war, von dannen.

Zehntes Capitel.

Von nun an war sie auch allen Gefahren des unterirdischen Reiches entronnen. Kein Hinderniß trat ihr mehr in den Weg, das ihr Verderben bringen konnte. Unangefochten gelangte sie wieder auf die Oberwelt hinaus. Es war gerade Abend geworden, und die Nacht überfiel sie an derselben Stelle des Waldes, wo sie auf dem Herwege geruhet hatte. Die körperliche und Gemüthsanstrengung nöthigte sie wieder, sich niederzulegen.

Ehe sie aber entschlafen war, flatterte etwas um sie her. Sie achtete anfänglich wenig darauf; doch als es ihr immer näher kam, und endlich so nahe, daß sie das Wehen der Flügel fühlte, da schlug sie mit der Hand darnach, um den Störer ihrer Ruhe zu verscheuchen, und er-

kannte zugleich, daß es eine Fledermaus von ungewöhnlicher Größe war.

Die Fledermaus war zwar dem Schlage ausgewichen, doch ließ sie sich dadurch nicht vertreiben, sondern flog sogleich ganz nahe, hielt sich schwebend im Fluge ihrem Ohre gegenüber, und flüsterte mit vernehmlicher Rede: „Psyche verscheuche mich nicht. Ich bin ein Genius, ein „Diener der mächtigen Königin der Unterwelt. „Ich weiß mit welch köstlicher Salbe sie Dir das „Goldbüchschen gefüllt hat, und bin Dir nach„geeilt, um Dir einen Rath zu geben, dessen „Befolgung dich nicht gereuen wird. Oeffne das „Büchschen, befeuchte Deinen Finger mit der „Salbe, und reibe Dir mit derselben das Ange„sicht, so wirst Du Deine vorige Schönheit wie„der erhalten, die durch Deine ausgestandenen „Gemüthsbewegungen und körperlichen Anstren„gungen allerdings sehr gelitten hat. Dann erst „wird die Freude Deines Gemahls bei Deiner

„Rückkunft nach der Wohnung seiner Mutter
„und Dein Glück vollkommen seyn.“ Mit diesen
Worten flatterte sie davon.

Psyche erwog diesen Rath bei sich. Allerdings
dachte sie, müsse eine Salbe, die sogar der Venus
Schönheit erhöhen könnte, auch die ihrige wie-
der herzustellen im Stande seyn. Die Hoffnung,
daß nun ihre Leiden völlig überstanden, daß
ihr Gemahl von seiner Wunde wieder hergestellt
wäre, erheiterte ihr Herz. Sie vergaß darüber
die Warnung des Genius, der ihr früher an
dieser Stelle in der Gestalt eines Todtenkopf-
schmetterlings erschienen war, und ihre Eitelkeit
verleitete sie, das Büchschen zu öffnen.

Alsbald erhob sich ein Rauch aus demselben
und stieg langsam empor, und ward immer dich-
ter und dichter. Psyche sah, daß das Büchs-
chen leer war; die Warnung, daß sie es uner-
öffnet lassen sollte, fiel ihr ein, und zugleich über-
fiel sie die bitterste Reue. Sie war dem glück-

lichen Ende ihrer Leiden so nahe gewesen, und wer konnte nun bemessen, was ihr bevorstand? wer ihr die Versicherung geben, daß sie je wieder einem glücklichen Ausgange so nahe kommen würde?

Während solche Gedanken ihrer Seele vorüberschwebten, verdichtete sich der aufgestiegene Rauch, und ward zu einer großen Fledermaus, die man Vampyr nennt. Diese kam mit der kleinen herab, beide setzten sich auf sie, und während sie ängstlich bemüht war, die unheimlichen Gäste von sich abzuwehren, wehten sie ihr mit den ausgebreiteten Flügeln Kühlung zu; es ward ihr immer wunderlicher zu Sinne; sie verlor die Besinnung allmählig ganz, und lag in einem schläfrigen Zustande da. Der Vampyr setzte ihr seine Schnautze an den Hals, und fing da an zu saugen, und saugte so lange fort, bis ihr Blut hervor kam, das er mit gieriger Lust auftrank.

Sein kleiner Genosse rühmte sich indessen mit höhnischer Freude, daß ihm seine List so gut ge-

lungen sey, und machte mancherlei Anschläge zu boshaften Streichen, die sie nun zusammen auf der Oberwelt ausführen wollten. Psyche lag indeß in furchtbar ängstigenden Träumen. Der Schmerz, den sie körperlich am Halse empfand, theilte sich auch ihrer Seele mit. Sie sah sich in den hülflosesten Lagen, der Verfolgung ihrer bisherigen Verfolgerin preisgegeben, mit den größten Gefahren ringend, ihnen stets unterliegend, und doch immer wieder in neuen noch drohendern Abentheuern verflochten.

Da ertönte mit einemmale ein häßliches Geschrei durch ihre Träume in ihr Ohr, und zugleich vernahm sie eine scheltende Stimme, die ihr bekannt dünkte. Ihr Traum hatte ihr eben wieder eine drohende Gefahr vorgespiegelt, der Ruf der bekannten Stimme verwebte sich mit ihrem Traume; sie athmete leichter; ihr war, diese Stimme würde sie erlösen aus aller Gefahr und Trübsal.

Da ertönte ein neuer Ruf in ihre hoffende

Seele: „Erwache Psyche! erwache zu einer „glücklichern Gegenwart!“ Sie erkannte diese Stimme, die sie ganz zum Bewußtseyn zurückrief. Es war die Stimme ihres Gemahls. Sie öffnete die Augen; ihr Gemahl stand vor ihr, ganz in der Schönheit, wie sie ihn ein einzigmal gesehen und zugleich verloren hatte. Sie konnte sich nicht fassen. Freude und Angst, Hoffnung und Sorge wechselten schnell in ihrer Brust; sie konnte sich keiner dieser Gefühle überlassen, und starrte ihn in sprachloser Ueberraschung an.

Er aber stand, nnd hielt noch die große Fledermaus an ihren Flügeln, und diese stieß zuweilen einen ängstlichen Schrei aus. „Fasse Dich, „meine Gemahlin!“ sprach er, „und reiche mir „das goldene Büchschen.“ Sie that es mit sprachlosem Gehorsam. Er nahm es und drückte den Vampyr, obgleich er viel, viel zu groß war, doch allmählich in das Büchschen, schloß den Deckel und sprach: „Ich kam zur glücklichen

„Stunde. Dieser Vampyr ist ein böser Genius „aus der Unterwelt. Meine Mutter hatte es mit „der Königin jenes Reiches so abgeredet, daß sie „Dir die Strafe für Deine Neugierde oder Eitel„keit in das Büchschen einsperren sollte. Ich „weiß, Du hättest Deiner eigenen Neigung wi„derstanden, wenn nicht der boshafte Bruder des „eingesperrten Genius Dir zugeredet hätte, um „seinen Bruder auf diese Art zu befreien. Auf „solche äußere Lockung hatte meine Mutter nicht „gerechnet. Du bist gerechtfertigt vor ihr. Ich „bin geheilt durch die Mittel, die Du mir durch „Deine Ausdauer verschafft hast, und nichts „steht einer glücklichen Zukunft mehr im Wege. „Komm, laß uns nach Hause eilen!“

Er faßte sie bei diesen Worten, in seine Arme, schwang seine Flügel und erhob sich mit ihr in schnellem Schweben. Psyche versank in einen sanften traumlosen Schlummer. Als sie aus demselben erwachte, sah sie sich verwundert um. Sie

befand sich in einer großen glänzenden Gesellschaft bekannter und unbekannter Erscheinungen, in einem Saale ihres ehemaligen Palastes in der Nähe des Drachenfelsen.

Ehe sie sich noch von ihrem Staunen erholt hatte, nahete ihr die Mutter ihres Gemahls, umarmte sie mit mütterlicher Liebe, und sprach: „Vergib mir, meine Tochter, alle die Leiden und Trübsale, die ich Dir anthat. Bedenke aber, daß ich „nicht anders handeln konnte. Mein Sohn sollte „nicht eine Verbindung mit einem sterblichen „Wesen eingehen, das ihn nach einer Reihe kurzer Jahre einsam zurückgelassen hätte, wenn es „der Tod von seiner Laufbahn abrief. Ich „wollte Dich darum versuchen, ob Du fähig wärest, „in das Reich der Genien aufgenommen zu „werden. Du bist in der Prüfung bestanden. „Wohl weiß ich, welche Hülfe Dir von unvernunftigen Thieren bei Deinen Aufgaben zu

„Theile ward. Doch Du hattest diese bei allen „durch irgend eine gute Handlung verdient.“

Nun nahete sich einer der Anwesenden, ein kräftiger Mann, vor dem alle Uebrigen ehrfurchtvoll zurück traten, und sprach: „So lange Dein irdi„sches Leben noch dauert, bis ins höchste Grei„senalter, magst Du hier in Deinem Palaste an „der Seite Deines Gemahles leben, und mit „ihm als Königin dein väterliches Reich beherr„schen; er soll für diese kurze Zeit menschliche „Natur annehmen. Ist aber einmal der Quell „Deines Lebens zerronnen, so soll es Dir ver„gönnt seyn, mit ihm in das Reich der Genien „zu kommen und ein unsterbliches Leben mit uns „zu theilen, frei von Schmerz und Plage, ohne „Noth und Kummer. Solches verheißt Dir der „König der Genien.“

Hierauf naheten sich die übrigen Genien, und bezeugten ihr ihre Freude, daß sie eines solchen Glückes würdig befunden wäre. Vor allen be-

zeugte sich Juno, die Königin der Genien, und Ceres freundlich gegen sie. Es herrschte allgemeine Heiterkeit in der ganzen Versammlung. Man erzählte sich gegenseitig, welche Prüfungen Psyche bestanden, wie sie zuletzt durch die Verführung eines bösen Genius beinahe unterlegen wäre, aber durch die schnelle Dazwischenkunft ihres Gemahls wieder gerettet worden.

Bald aber entfernten sich die Genien; nur ihr Gemahl blieb zurück, und siehe! — nun waren ihm die Flügel verschwunden; er war völlig ein Mensch, nur viel schöner und liebenswürdiger, als alle andere. „Komm!" sprach er zu ihr, und führte sie an ein Fenster. „Was siehst Du „dort," fragte er sie. „Ey!" fuhr sie freudig auf, „das ist ja meine Vaterstadt! Dort ist „meines Vaters Palast! Leben meine Eltern „noch? — Du sollst sie heute noch sehen!" versetzte ihr Gemahl

Ihre kindliche Liebe machte sie nun keines

andern Gedanken mehr fähig. Sie eilte mit ihrem Gemahle vor den Palast hinaus. Siehe! da war die ganze Gegend verändert. Das Thälchen, welches sonst ihren verborgenen Palast umgab, war verschwunden; den Drachenstein sah man nicht mehr; seine Stelle nahm gerade der Palast nun ein, und ein sehr bequemer Fahrweg führte nach der Stadt hinab.

Vor dem Palaste hielt ein prächtiger Wagen, mit acht schneeweißen Pferden bespannt, reiche Dienerschaft umgab ihn, und half ihnen einstei- gen. Die Rosse flogen nur über die Erde hin, und der Wagen schwebte ihnen nach. In kurzer Zeit hielten sie vor dem Palaste des greisen Königpaares.

Die alten Leute wurden von dem Auflaufe des Volkes an ihr Fenster gelockt. Sie wußten nicht, was der glänzende Aufzug bedeuten sollte, und riethen hin und her, welcher Besuch wohl damit angekommen seyn möchte. Da trat ein

Diener hastig herein, und rief: „Freude! Freude „ohne Maaß!"

„Was gibt es denn? fragte der König. „Mein Herr denke sich, was ihn am meisten „freuen könnte in dieser Welt!" — „Wär es „möglich?" rief der König und die Königin zumal, „Psyche?"

„Ja, Eure Tochter Psyche!" rief die wohlbekannte Stimme, die sie so lange nicht gehört hatten, die sie nie wieder zu hören geglaubt. Und ihre längst für ewig verloren geglaubte Psyche lag in ihrer Umarmung.

Die schnelle und übergroße Freude hätte den alten Leuten tödtlich werden können. Doch die dem Alter eigenthümliche Ruhe übte auch bei diesem Ereignisse ihre Macht über sie. Sie hatten ihre kaum verlorne Fassung bald wieder erlangt.

„Nun liebe Eltern," sagte Psyche, „bereitet „Euch vor, mein Ungeheuer zu sehen, den furcht-

„baren Gemahl, den mir der Weissager bestimmt „hat." Da trat der stattlichste, schönste junge Mann herein, und begrüßte sie mit Ehrerbietung, und die Aeltern waren entzückt über den liebenswürdigen Eidam.

Die Freudenpost von der Wiederkunft der verloren geglaubten Psyche verbreitete sich mit Windesschnelle durch die ganze Stadt, und das Volk strömte schaarenweise vor dem Palaste zusammen, um sie zu sehen. Ein lauter schallender Freudenruf erhob sich wie aus einem Munde, als sie mit ihrem Gemahle auf einen Balkon trat, um sich der versammelten Menge zu zeigen.

Der alte König und die alte Königin begleiteten ihre Tochter und ihren Gemahl nach ihrem Palaste. Das Volk hatte auch schon von der Veränderung gehört, die sich mit dem Drachensteine begeben, daß an seiner Stelle jetzt ein prächtiger Palast stehe. Jeder wollte sich durch seine eigenen Augen von der Wahrheit dieser

Nachricht überzeugen, und so kam es, daß die Straße bis zu der Höhe hinan mit Menschen übersäet war, die ihnen beim Vorüberfahren aus freudiger Brust ein herzlich gemeintes Lebehoch zuriefen.

Von diesem Tage an lebten die jungen Leute in täglicher Verbindung mit ihren Aeltern, die in ihrer Freude wieder ganz neu auflebten und ein sehr hohes glückliches Alter erreichten.

Als sie endlich an dem höchsten Ziele ihrer irdischen Wallfahrt angelangt waren, nahm sie ein sanfter Tod hinweg. Nun regierte Psyches Gemahl das Land, und Glück und Wohlstand verbreitete sich allenthalben unter seinen Unterthanen. Nach einer langen Reihe glücklicher Jahre ward er eines Tages mit seiner Gemahlin vermißt. Sie waren den Augen der Sterblichen entschwunden, und lebten seitdem als Genien ein noch weit glücklicheres Leben, als sie vorher auf Erden geführt hatten.

VI.

Das Mährchen
von
Rhampsinits Thurme.

Das Mährchen
von
Rhampsinits Thurme.

In dem alten Aegypten herrschte einst ein König der hieß Rhampsinit, und war so reich an Gold und Silber, daß er seine Schätze nicht überzählen konnte. Die Schatzkammern seines Palastes waren bis oben angefüllt, in den Gemächern, die er bewohnte, lagen noch große Summen gemünzten Goldes, und außerdem vermehrten sich auch seine Reichthümer noch täglich. Er mußte ernstlich besorgen, es möchte ihm bald an dem nöthigen Raume zur Aufbewahrung derselben gebrechen. Darum berief er eines Tages Thimoneps, seinen Baumeister zu sich, und sprach zu demselben: „Meine Schatzkammern sind alle

„angefüllt, in meinen Gemächern liegt mir das „Gold und Silber zur Last, und täglich häuft „es sich noch mehr an in meinem Palaste. Ich „kann nicht Schatzmeister und Hüter genug auf„stellen, und muß am Ende doch immer wieder „der Hüter dieser Hüter seyn, wenn ich mich „nicht bestehlen lassen will. Dieser Last und „Sorge bin ich überdrüssig. Geh, und baue mir „darum auf der Hinterseite meines Palastes in „den Lustgarten einen hohen und festen Thurm, „der geräumig genug ist, alle Schätze zu fassen, „die ich jetzt beisammen habe und künftig noch „zusammen bringen werde. Seine Mauern „müssen aber so dick seyn, daß keine Diebe im „Stande sind, sie zu durchbrechen; nur ganz hoch „oben dürfen einige schmale Fensteröffnungen an„gebracht seyn, um Licht und Luft hindurch zu „lassen; und die einzige kleine Thüre muß wohl „mit Eisen verwahrt und mit zwölf Schlösser „verschlossen seyn, deren jedes von einem andern

„Meister verfertigt ist. In diesen Thurm will „ich sodann alle meine Schätze bringen, meine „Schatzmeister alle ihres Amts entlassen, und „künftig mein eigener Schatzmeister seyn."

Der Werkmeister Thimoneps ging sogleich an die Arbeit. Zu desto größerer Dauerhaftigkeit erbaute er den Thurm ganz von gehauenen Steinen. Und er wußte den Steinmetzen die Gestalt und Größe eines jeden Steines so genau zu bestimmen, daß fünfhundert Arbeiter zugleich in den Steinbrüchen arbeiten konnten; und wenn die Steine herbeigebracht wurden, so legte sie der Werkmeister mit seinen Handlangern selbst auf ihre Stelle, und kein Meißel durfte mehr an einen derselben angesetzt werden, so genau paßten sie zusammen.

Da auf diese Weise keiner der übrigen Arbeiter den Plan des Baues übersehen konnte, und Thimoneps manchen Tag ganz allein an der Zusammensetzung arbeitete, so war es ihm mög-

lich geworden, ohne daß es Jemand bemerken konnte, einen verborgenen Zugang zu dem Innern des Thurmes offen zu lassen, den er auf eine sehr künstliche Weise innen und außen mit einem Steine zu schließen wußte, der sich vor den Uebrigen durch kein Merkmal auszeichnete, und den er sehr leicht herausnehmen und wieder einsetzen konnte.

Sobald er mit diesem geheimen Gange fertig war, nahm er noch mehrere Gehülfen, und in kurzer Zeit war das eben so geschmackvolle als dauerhafte und feste Gebäude ganz aufgerichtet. Passende Verzierungen waren an der Aussenseite so geschickt angebracht, daß man den Mangel der Fenster gar nicht beachtete; und das ganze erschien als ein kolossales Denkmal.

König Rhampsinit war sehr zufrieden mit dem Baue; er überhäufte den Künstler mit Lobsprüchen, und gab ihm außer seinem Verdienst noch ein königliches Geschenk. Er ließ alsbald

seine Schätze in das neue Gebäude bringen, und verschloß selbst die zwölf von verschiedenen Meistern verfertigten Schlösser des kleinen Einganges, den er und Jedermann für den einzigen hielt.

Thimoneps, der Künstler, fing seit dieser Zeit an, größern Aufwand in Kleidung, in Geräthschaften und an seinem Tische zu machen. Bald erbauete er sich ein eben so großes als prächtiges Wohnhaus, legte sich einen herrlichen Lustgarten um dasselbe her an, dergleichen in ganz Aegypten zu jener Zeit noch nie gesehen worden war, hielt sich Sklaven und Sklavinnen, die alle aufs Kostbarste gekleidet gingen, und zeigte überhaupt bei allen Gelegenheiten, daß ihm keine Ausgabe zu groß war.

Das Volk entschuldigte diesen Aufwand, mit dem Geschenke, das er von dem Könige erhalten, welches durch den Ruf auch noch sehr übertrieben geschildert war; der König hingegen glaubte

sein Baumeister erwerbe sich die Mittel dazu durch seine Arbeiten, die er in mehreren entfernten Städten für die Fürsten und angesehendsten Bewohner derselben übernommen hatte. Aber weder das königliche Geschenk, noch seine Arbeiten setzten ihn in den Stand, alle die Ausgaben zu bestreiten, die so viele neue Anlagen verursachten, die ein solcher Aufwand in allen Theilen nach sich zog. Ohne den geheimen Gang in den neuen Thurm, wo der königliche Schatz aufbewahrt war, hätte er nicht den zehnten Theil seiner Ausgaben durch sein Vermögen und durch seinen thätigsten Fleiß erschwingen können. Wenn es ihm aber jetzt einmal an Gelde fehlte, so ging er nur bei Nacht an den Thurm, hob den beweglichen Stein heraus, kroch durch die dicke Mauer hindurch, zog auch den innern Stein hinweg, ließ sich an einer daselbst verborgenen Strickleiter hinab, füllte seine Taschen oder auch einen mitgebrachten Geldsack so schwer mit Goldbeuteln

aus, als er ihn zu tragen vermochte; stieg wieder zu seinem geheimen Gange, stellte die beiden beweglichen Steine wieder an ihrer Stelle, und brachte auf diese Weise immer einen ansehnlichen Vorrath an Golde mit sich nach Hause. Niemand bemerkte ihn auf solchen nächtlichen Gängen; der König kam immer nur allein in seinen Thurm, und bei der unermeßlichen Menge der daselbst aufgehäuften Reichthümer konnte ihm der geschehene Diebstahl nie auffallen. Darum trieb Thimoneps dieses unerlaubte Gewerbe bis an sein Ende, ohne daß er entdeckt wurde.

Als er aber schon alt war und sein Ende nahe fühlte, nahm er in einer dunkeln Nacht seine beiden erwachsenen Söhne, Selinon und Muthis mit sich zu dem Thurme, zeigte ihnen den verborgenen Eingang, entdeckte ihnen das Geheimniß, wie man die beiden Steine herausnehmen und wieder einsetzen konnte, und sagte zu ihnen: „Seht, meine Söhne, auf die-

„sem Wege könnt Ihr künftig Euer Leben mit „eben so viel Bequemlichkeit als Annehmlichkeit „fortsetzen, wie bisher. Streng genommen, ist „es freilich auch nicht besser, als jeder andere „Diebstahl. Allein ist es nicht klüger, dieses „Gold zu seiner eigenen irdischen Glückseligkeit „zu benutzen, und es zugleich zum Nutzen vieler „Hunderte in Umlauf zu setzen, als daß es hier „ungebraucht liegt.“

Nicht lange nachher starb der alte Thimoneps. Seine Söhne balsamirten seinen Leichnam, nach der Sitte des Landes aufs Kostbarste, und stellten ihn in ein prachtvolles Todtengebäude, das ihr Vater für sich und die Seinigen schon längst vor seinem Tode erbaut hatte. Als das Trauergepränge aber nun vorüber war, sprach Muthis zu seinem Bruder Selinon: „Mein theurer Bruder, was denkst Du über das „Geheimniß, das uns der Vater kurz vor seinem „Ende entdeckt hat? Es ist wahr, der verborgene

„Eingang in den Thurm setzt uns in den Stand
„ein sorgloses und bequemes Leben zu führen.
„Doch ist es nicht ein offenbarer Diebstahl, was
„wir begehen würden, wenn wir von dem
„Schatze des Königs etwas nähmen?“

„Ei, was!“ fiel ihm Selinon ins Wort.
„Der König hat Gold und Silber genug. Was
„schadet es diesem, wenn wir von seinem unge=
„nützten Ueberflusse etwas benutzen, ohne daß er
„es weiß und erfährt? Willst Du wohl am Ende
„gewissenhafter seyn, als Dein Vater war? Wie
„mancherlei Nützliches und Annehmliches hätten
„wir entbehren müssen, wenn der Vater so ge=
„wissenhaft gedacht hätte, als Du! Nein,
„Bruder Muthis, ich will nicht besser seyn,
„als mein Vater war, und darum thue ich auch,
„wie er gethan hat, und hole mir von dem kö=
„niglichen Schatze, so oft ich dessen bedürftig bin.“

„Willst Du auch nicht besser seyn,“ ver=
setzte Muthis, „so sey wenigstens klug. Er=

„wäge, daß Alles ans Licht der Sonne kömmt.
„Wer weiß, durch welchen Zufall der verborgene
„Gang entdeckt werden kann? Ist es da nicht
„möglich, daß man ihn ins geheim bewacht und
„dich auffängt, wenn Du hindurch kommst? Ver=
„traue dem Glück nicht allzusehr.“

„Ach, mein Himmel!“ rief Selinon unge=
duldig, „der König wird nicht in der Nacht dort
„sitzen, und auf Diebe lauern! Geh mit Deinen
„Besorgnissen! Halte Du es meinetwegen, wie
„Du willst, und laß mir auch freie Wahl, zu
„thun und zu lassen, was ich will. Bleibe Du
„immerhin ein ehrlicher Tropf; iß schlechtes Ge=
„müße und trinke Wasser; ich will dagegen auf
„diese übertriebene Ehrlichkeit Verzicht leisten,
„will immerhin zu Zeiten ein Bißchen Dieb seyn,
„und wohlschmeckende Speisen und Weine vor
„mir stehen haben.“

„Tugendhaft seyn, ist besser, als reich seyn!“
versetzte Muthis. „Ein trockenes Stückchen

„Brod in Ehren schmeckt lieblicher, als die köst-„lichsten Speisen in Unehre.“ Bei diesen Worten fiel ihm Selinon wieder in die Rede, und machte ihm Vorwürfe, daß er durch solche Aeusserungen die Ehre seines verstorbenen Vaters antaste, und so seine kindliche Pflicht verletze. Muthis meynte dagegen, die Pflicht, einen irrenden Bruder auf den rechten Weg zu leiten, sey näher und wichtiger, und erklärte ihm noch einmal bestimmt, daß er es für unerlaubt halte, den Weg zu wandeln, den ihnen ihr Vater gezeigt habe, und daß er lieber auf die kümmerlichste Weise seinen Lebensunterhalt verdienen, als zum Diebe werden wollte. Nach dieser Erklärung trennten sie sich.

Selinon blieb in dem väterlichen Hause, nnd setzte die in demselben übliche und herkömmliche Lebensweise fort. Wenn es ihm dann an Gelde gebrach, so ging er nur bei Nacht in den Thurm, und holte, so viel er tragen

konnte. Er hielt mit seinen Genossen oftmals üppige Gelage, lebte in Saus und Braus, und trieb den Aufwand so weit, daß er immer öfter zu dem Thurme schleichen mußte, bis Rhampsinit, der König, endlich selbst eine Abnahme seines Schatzes bemerkte.

Er untersuchte den Thurm nun sorgfältig, ließ ihn von seinen Untergebenen vielfach untersuchen, doch fand sich nirgend eine Spur, wo der Dieb herein gekommen seyn konnte. Nach einiger Zeit bemerkte er wieder deutliche Spuren, daß ausser ihm noch Jemand in dem Thurm gewesen seyn müsse. Er ließ darum von zwölf Meistern, die in zwölf verschiedenen Städten wohnten, zwölf neue Schlösser verfertigen, nahm die alten von der Thüre, legte die neuen daran, und hoffte auf diese Weise seinen Schatz gesichert zu haben.

Demungeachtet fehlte nach einigen Tagen wieder eine gewisse Zahl von Beuteln, die er als

ein Merkzeichen in bestimmter Ordnung hingelegt hatte. Nun ließ er in dem Thurme ringsum eiserne Ringe befestigen, und an jeden derselben eine Schlinge anhängen, diese Schlingen aber alle durch andere wieder künstlich verbinden, daß der ganze Raum in einer gewissen Höhe mit einem völligen Gewebe solcher Schlingen überdeckt war. Die Arbeiter aber, die ihm geholfen hatten, nahm er in seinen Palast, und ließ sie sorgfältig bewachen, damit die Verrichtung ein Geheimniß bliebe, und der Dieb desto gewisser gefangen würde.

Selinon ahnete nichts Arges. Er ging wieder in einer der nächsten Nächte nach dem Thurme, öffnete den verborgenen Eingang und stieg hinunter. Plötzlich aber fühlte er sich an einer der Schlingen festgehalten; er wollte sich los machen, verstrickte sich immer mehr und gerieth zuletzt auch mit dem Halse in eine Schlinge

die ihm die Kehle zuschnürte, daß er erwürgt darin hängen blieb.

Muthis hatte nach seiner Trennung von Selinon ein kleines Häuschen in einer Vorstadt bezogen, ein ehrliches Gewerbe angefangen, und sich auf diese Weise durch Fleiß und Redlichkeit bald ein anständiges, obgleich mäßiges Auskommen gesichert. Niemals machte er von dem Geheimnisse seines Vaters Gebrauch. Sein redliches Gemüth hatte es vorgezogen, seine Bedürfnisse nach dem Ertrage seines Gewerbes zu beschränken, und verschmähete es, sich auf unerlaubte Weise die Mittel zu einem bequemern Leben zu verschaffen.

Einst ward er plötzlich in der Nacht durch einige Schläge an seiner Hausthüre aus seinem ruhigen Schlafe aufgeweckt. Als er aufstand und hinaus sah, um sich nach der Ursache dieser nächtlichen Störung zu erkundigen, stand ein Diener aus dem Hause seines Bruders vor der Thüre,

und ersuchte ihn, doch schnell mit ihm zu gehen. „Es ist doch kein Unglück geschehen?“ fragte er ihn. „Komm nur mit!“ war die Antwort, „die „Gemahlin Deines Bruders Selinon ist in der „größten Unruhe, und wir wissen nicht, was die „Ursache dieser Unruhe ist.“

Schnell warf er sich nun in die Kleider, und folgte dem Diener, der ihn in das Gemach seiner Gebieterin führte. Diese saß da mit Zeichen der äußersten Angst und Verwirrung. „Was ist „geschehen? Wo ist Selinon?“ fragte er sie bestürzt. Sie entfernte aber sogleich ihre Diener und sprach: „Ich weiß, daß ihr ein Geheimniß „mit einander theilet, deshalb habe ich Dich rufen „lassen. Mein Gemahl hat mir unlängst gestan„den, wo er seine unerschöpflichen Reichthümer „hernahm. Nun ist er heute wieder nach dem „Thurme gegangen, und ich harre schon seit drei „Stunden vergebens auf seine Rückkunft. Sicher „ist ihm irgend ein Unfall begegnet; denn früher

„kam er immer in der ersten Stunde wieder „nach Hause.“ Sie bat ihn hierauf und beschwor ihn bei der Liebe zu seinem Bruder, er möchte doch nach dem Thurme gehen, und sich überzeugen, was aus ihrem Manne geworden.

Obgleich Muthis über die Denkungsweise und Handlungsweise seines Bruders unzufrieden war, so liebte er ihn doch immer mit den Gefühlen, welche die Bande des Blutes in einem unverdorbenen Herzen stets lebendig erhalten. Er hatte zufällig einige Tage zuvor davon reden hören, daß der König eine Abnahme seines Schatzes bemerkt habe, und sah nun zu seinem Schrecken die Möglichkeit ein, daß Selinon auf seinem unerlaubten Wege ertappt seyn könnte.

Er eilte nach dem Thurme. Der herausgenommene Stein bestätigte seine Furcht. Er kroch durch den engen Gang hindurch, stieg die Strickleiter behutsam hinab, tastete vorsichtig mit den

Händen umher, fand die Schlingen und bald auch den entseelten Leichnam seines unglücklichen Bruders. Thränen der aufrichtigsten Bruderliebe und des herzlichsten Mitleids flossen bei dieser Entdekkung über seine Wangen. Doch als er sich die Gefahr dachte, in der er schwebte, da der Morgen nicht mehr sehr ferne war, da ermannte er sich schnell. Er sah ein, daß er hier einen raschen Entschluß fassen mußte. Ließ er den Leichnam zurück, so ward sein Bruder am nächsten Morgen erkannt, und sein Andenken und das Andenken seines Vaters ward mit ewiger Schmach gebrandmarkt. Und überdieß entbehrte er noch ein ehrliches Begräbniß.

Diese Betrachtungen brachten ihn, da er den ganzen Leichnam nicht mitnehmen konnte, zu einem verzweifelten Entschlusse. Er schnitt schnell die Schlingen los, nahm die Kleider seines Bruders, schnitt ihm den Kopf, und, weil er den Siegelring nicht schnell von dem Finger ziehen konnte,

die linke Hand ab, hüllte diese in die Kleidungsstücke, und entfernte sich, nachdem er die Strickleiter aufgezogen und die Steine wieder an ihre Stelle gebracht hatte.

Die Gemahlin seines Bruders hatte sich zwar in ihrer Angst schon alle mögliche Unglücksfälle vorgestellt, die ihrem Manne widerfahren seyn könnten. Doch als sie nun die Gewißheit seines Todes erfuhr, überwältigte diese Nachricht doch das Maß ihrer Fassung so sehr, daß sie sich gleich einer Verzweifelnden gebehrdete. Nur durch die ernstlichsten Vorstellungen ihres Schwagers konnte sie dazu bewogen werden, sich so viel zu sammeln, daß die Diener ihres Hauses das Geschehene nicht aus ihrer Trauer erriethen. Muthis hielt es indeß für nothwendig, irgend einen Vorwand zu finden, der die Abwesenheit seines Bruders bei seinen Hausgenossen und Freunden entschuldigte; deßhalb berief er am Morgen das Gesinde zu sich, und machte ihm

bekannt, ihr Herr habe in der verwichenen Nacht eine Reise nach einem sehr fernen Lande angetreten, von der er erst nach vielen Monaten, vielleicht erst nach Jahren, wiederkehren werde. Seines Bruders Gemahlin habe nichts von dem Vorhaben ihres Mannes erfahren, weil ihre Thränen sie sonst von der Ausführung desselben abgehalten haben würden; und doch habe ihm eine heilige Pflicht diese Reise nothwendig gemacht. Er ermahnete sie zuletzt, ihrer Gebieterin durch Fleiß und Gehorsam gefällig zu seyn, und ihre große Betrübniß über die lange Reise ihres Gemahles nicht durch häusliche Unruhe zu vermehren, oder ihre stille Trauer zu stören.

Durch diese kluge Vorkehr war Selinons Verschwinden und die Traurigkeit seiner Gemahlin entschuldigt, und als sich bald darauf im Volke das Gerücht verbreitete, der König habe in dem Thurme bei seinen Schätzen einen verstümmelten Leichnam gefunden, kam es keinem Menschen

in den Sinn, zu argwohnen, daß dieses der Leichnam des verschwundenen Selinoy seyn könne.

König Rhampsinit hatte gleich am Morgen die zwölf Schlösser seines Thurmes geöffnet, und da er den verstümmelten Leichnam darin fand, seine Schlingen zerschnitten sah und doch keine Spur von dem verborgenen Eingange entdecken konnte, sprach er zu seinen Dienern: „Es „ist offenbar, daß noch jemand das Geheimniß „kennt, wie man zu meinen Schätzen gelangen „kann. Dieser hat, wie ich vermuthe, den Leich„nam absichtlich verstümmelt, damit man ihn „nicht erkennen soll. Aber ich will sehen, ob ich „den Thäter nicht dennoch entdecke.“ Er gab hierauf Befehl, vor dem Thore der Stadt ein Schaugerüste zu errichten. Auf selbigem ließ er den Leichnam, an einem Pfahl gebunden, aufstellen, und durch die Stadt mußten die Ausrufer bekannt machen, wer im Stande wäre den

Leichnam zu erkennen, den wolle der König mit hundert Beuteln Goldes belohnen. Zugleich stellte er einige Wächter bei dem Schaugerüste auf, welche die Mienen und Bewegungen der Vorübergehenden beobachten mußten, um vielleicht hierdurch die Freunde oder Verwandten des Todten zu entdecken.

Natürlich konnte sich Muthis, als er den Ausrufer hörte, sogleich denken, daß es der Leichnam seines unglücklichen Bruders sey, an dessen Erkennung dem König so viel liege. Zugleich aber erwachte der Wunsch in seinem Herzen, den geliebten Leichnam von der Schmach dieser öffentlichen Ausstellung zu befreien, ihn zu balsamiren und ihm so die Liebe und die Ehre zu erweisen, welche die Sitte jener Zeit und des Landes erheischte. Bald fiel ihm auch eine List ein, die er alsbald ins Werk setzte.

Er belud einen Wagen mit Schläuchen, die er mit Wein füllte. Diesen Wagen führte er gegen

Abend, als er dachte, daß sich die Neugierigen verloren hätten, vor die Stadt, und als er dem Schaugerüste nahe kam, beschädigte er unbemerkt einen Schlauch, daß der Wein daraus hervorquoll und auf die Erde floß. Erst in der Nähe der Wächter stellte er sich, als bemerke er den Schaden. „Ihr lieben Männer," rief er ihnen zu, „es ist mir ein Unglück begegnet! helft, „helft mir, daß mir der Wein nicht völlig aus„laufe!"

Er hatte inzwischen das Gespann seines Wagens angehalten, und beschäftigte sich um den Schlauch. Statt denselben auszubessern, beschädigte er ihn noch an einer andern Stelle, und als die Wächter auf seinen Ruf herbeikamen, war dem ausströmenden Weine kein Einhalt mehr zu thun. „Es ist schade für den köstlichen „Trank," sagte einer der Wächter, „aber da ist „nichts zu machen. Wie kann man den Schlauch „ausbessern? Höre Landsmann, verloren ist der

„Wein schon einmal, Du wirst ihn aber doch „hoffentlich lieber einem trockenen Munde gön„nen, als dem trockenen Boden.“ Ohne Muthis Antwort abzuwarten, hielt er den Mund an den Schlauch und fing an in gierigen Zügen zu trinken.

„Es geschieht nur damit der Wein nicht ver„dirbt!“ sagte ein anderer von den Wächtern, und hängte sich saugend an die andere Oeffnung des Weinschlauches. Unvermerkt hatte Muthis indessen noch einen andern Schlauch an zwei Stellen, mit einem Messer durchschnitten, und schrie nun laut: „Soll mir denn die ganze Ladung „zu Grunde gehen? Nun rinnt der Wein auch „aus diesem Schlauche! „Helft mir! Brüder, „helfet!“ Die beiden übrigen Wächter thaten, wie die ersten, und tranken bald eben so gierig, als jene.

Der Wein war stark und gut, und die Wächter hielten es für ein verdienstliches Werk, wenn sie

verhüteten, daß er auf die Erde floß. Sie setzten darum nur immer so lange ab, bis sie frischen Athem geschöpft hatten. Dann tranken sie wieder in vollen Zügen. Muthis freute sich, daß ihm seine List so gut gelang; indessen stellte er sich sehr betrübt und verzweifelnd über den Verlust, den er erlitt.

Noch war die Abenddämmerung nicht in Nacht übergegangen, als die Wächter auch schon völlig besinnungslos im Rausche umhertaumelten, und kurze Zeit darauf blieben sie, wo jeder im Taumel hingesunken war, liegen und schliefen fest. Diesen Augenblick hatte Muthis nur erwartet. Eiligst schnitt er nun die Bande los, womit der Leichnam an dem Pfahl gebunden war, schnitt den größten seiner Schläuche auf, steckte den verstümmelten Körper hinein, und fuhr mit demselben durch abgelegene Straßen nach seinem Hause zurück, wo er ihn balsamirte, und in seinem Leichengewölbe, desgleichen beinahe jegliches

Haus ein eigenes hatte, ohne jemandes Wissen aufstellte.

In der Frühe des nächsten Morgen ward dem Könige schon hinterbracht, der Leichnam sey verschwunden, und die Wächter lägen in tiefem Schlafe um das Schaugerüste zerstreut. Er schickte sogleich einige Leute von seiner Leibwache hinaus, um nun die Nachlässigen vor sich bringen zu lassen. Als diese aus ihrem Rausche und Schlafe erwachten, sahen sie mit Schrecken, daß der Leichnam entwendet war. Es war indessen von dem Könige so angeordnet, daß Keiner mit dem andern zusammen kommen durfte, damit sie sich nicht mit einander verabredeten; denn er wünschte sehr den wahren Verlauf der Sache zu ergründen.

Er verhörte selbst jeden in einem besondern Gemache; jeder erzählte denselben Vorfall mit allen Nebenumständen, wie der andere. Doch Keiner hatte den Mann gekannt, der mit den

Schläuchen vorbey gefahren war, und seine Verzweifelung über den Verlust des Weines hatte ihnen so wahr und natürlich geschienen, daß sie auf ihn nicht einmal den geringsten Verdacht hatten; sie vermutheten vielmehr, die Verwandten des Todten müßten nur dieses zufällige Ereigniß und ihren tiefen Schlaf benutzt und den Leichnam in der Nacht gestohlen haben. Alle weitern Nachforschungen Rhampsinits waren vergeblich. Der Thäter wurde nicht entdeckt.

Rhampsinit hatte aber eine erwachsene Tochter, ein einziges Kind, die in geheimen Künsten mancher Art unterrichtet war. Diese erfuhr den Vorfall, und versprach ihrem Vater den Thäter zu entdecken. Noch desselben Abends gingen Herolde durch die Stadt, welche den Befehl des Königs bekannt machten, daß jeder männliche Bewohner derselben binnen drei Tagen in dem Palaste des Königs erscheinen müsse, wo ihm

Prinzessin Besa einen Trunk des köstlichen Gerstentrankes reichen, seine Hand fassen und eine Frage an ihn richten werde. Es war darum einem jeglichen noch besonders anbefohlen, die höchste Reinlichkeit an seinen Händen zu beobachten.

Muthis hatte schon früher erfahren, daß die Prinzessin allerlei magische Tränke zu brauen verstehe, und zweifelte darum keinen Augenblick, daß sie einen solchen zauberischen Gerstentrank austheilen, durch ihre Fragen denjenigen, der den Leichnam gestohlen hatte, entdecken und ihn dann an der Hand zu seiner Gefangennehmung festhalten wollte. Er ging darum, weil er gänzlich wegzubleiben nicht wagen konnte, vorher in das Grabgewölbe, nahm die abgeschnittenene Hand seines Bruders, reinigte sie durch allerlei Mittel von den Spezereien, womit sie balsamirt war, steckte sie in seinen Busen, und begab sich sodann nach dem Palaste.

Hier war, seit der königliche Befehl bekannt worden, zu jeder Stunde eine große Menge von Männern jeden Alters in einem großen Saale versammelt. Einer ward nach dem andern in ein Seitengemach gerufen, um vor der Prinzessin zu erscheinen. Muthis war zufällig sogleich bei ihr eingeführt. Sie saß hinter einem dichten Vorhang, reichte ihm aus demselben, durch eine kleine Oeffnung, rückwärts ein Gefäß und gebot ihm, dasselbe leer zu trinken. Der Trunk schmeckte wie ein gewöhnlicher guter Gerstentrank; doch kaum hatte er ihn getrunken, so fühlte er sich ganz wunderbar davon bewegt. Als sie nun ihre Hand rückwärts heraus reichte, und die seinige zu fassen begehrte, da sprach er: „Erschrick nicht, „Du edle Königstochter, meine Hand ist durch „eine Krankheit gelähmt und starr.“ Er zog bei diesen Worten die abgehauene Hand hervor, und legte diese in die Hand der Prinzessin, die sie ihm fest faßte, und ihn fragte, ob er nichts

von dem verstümmelten Leichnam wüßte, den ihr Vater in dem Thurme gefunden, und wer ihn von dem Schaugerüste gestohlen habe.

„Ich fühle die Macht Deines Zaubertran-„kes," antwortete er, „und bin nicht im „Stande die Wahrheit zu verbergen. So wisse „denn, und Dein reines Herz entschuldige es, „daß ich selbst aus treuer Liebe meinem Bru-„der das Haupt abgeschnitten, die Wächter trun-„ken gemacht und den Leichnam bei Nacht ent-„wendet habe. Vergönne mir, einige Augen-„blicke, mich zu sammeln, so will ich Dir „den ganzen Vorfall umständlich erzählen." — „Sammle Dich und rede dann!" antwortete die Prinzessin.

Sie hatte aber diese Worte noch nicht aus-gesprochen, als ihr Muthis die abgehauene Hand überließ, sich draußen unter die Menge mischte und schnell durch dieselbe aus dem Palaste verlor.

Lange wartete die Prinzessin Besa, daß der Mann, dessen Hand sie zu halten meinte, seine Erzählung beginnen würde; da er aber so lange schwieg, sprach sie endlich: „Nun denke ich Dir „hinlänglich Zeit zur Sammlung Deiner Sinne „gelassen zu haben; nun sprich.“ Aber immer erfolgte noch keine Antwort. Sie ermahnte ihn wiederum; es blieb noch stille. Endlich wandte sie sich um, blickte durch den Spalt des Vorhanges hervor, und sah zu ihrem Entsetzen, daß sie eine todte Hand hielt, und daß der Mann, der sie ihr gegeben, verschwunden war.

Auf ihren Ruf eilten ihre Dienerinnen herbei. Ihr Vater mußte gerufen werden, und sie erzählte ihm, wie sie betrogen worden. „Aber,“ fügte sie hinzu, „der Mann schien nach dem „Tone seiner Stimme, nach der Wahl seiner „Worte dennoch ein Mann von edelm Sinne „und von feiner Bildung.“

Rhampsinit stand und überlegte bei sich.

Endlich sprach er: „Meine Tochter, ich stimme „Dir bei; ja sein gewandter Geist, seine Klug„heit verdient meine Achtung, und ich bin ent„schlossen, ihm nicht nur jede Strafe zu erlassen, „sondern ihn auch noch auf eine Weise zu beloh„nen, die mir zum Troste und dem Lande zum „Heile gereichen soll.“

Sogleich wurde der versammelten Menge erlaubt, sich nach Gefallen zu entfernen, und die königlichen Herolde machten durch die Straßen der Stadt bekannt, der König lasse demjenigen, der den Leichnam von dem Schaugerüste entwendet habe, bei seiner Krone Gnade und volle Vergebung verkünden, und fordere ihn auf, sich ohne Furcht vor seinem Angesichte zu stellen.

Muthis trug nach dieser Aufforderung kein Bedenken, sich nach dem Palaste zu begeben. Er erzählte dem Könige den ganzen Zusammenhang der Sache mit voller Wahrheit und Treue,

wie sich alles begeben. Er zeigte ihm den ver-
borgenen Eingang in den Thurm, erflehete Ver-
zeihung von ihm für die Verirrung seines
Vaters und seines Bruders, und versicherte
ihn mit einem heiligen Eide, daß er niemals
vorher den Eingang zu seinen Schätzen eröffnet
habe, als bis ihn die Sorge um seines Bruders
Leben dazu genöthigt hätte.

König Rhampsinit ward von der edeln
Denkungsart, die sich in seinen Worten so deut-
lich aussprach, von seiner Offenheit und dem An-
stande seines Benehmens eben so sehr eingenom-
men, als er es schon vorher von seiner Klugheit
war. Er nahm ihn schweigend bei der Hand,
und führte ihn nach den Gemächern seiner
Tochter.

„Mein Kind,“ sprach er, „ein Mann, der
„solche treue Liebe gegen einen Bruder erwies,
„daß er sein eigenes Leben um seinetwillen in
„die augenscheinlichste Gefahr brachte, der allen

„Gefahren mit solcher Klugheit auswich, der
„übrigens aber so offen und redlich ist, als die=
„ser Mann sich zeigt, wird gewiß auch seine
„Gemahlin nicht unglücklich machen. Hier nimm
„nun auch seine lebende Hand, und vergib
„ihm seine Täuschung mit der abgehauenen
„Hand seines unglücklichen Bruders. Er soll
„Dein Gemahl seyn und dereinst auf meinem
„Throne sitzen. Ich bin überzeugt, er wird Dich
„und das Reich mit Weisheit und mit Liebe
„behandeln und glücklich machen!"

Athis und Prinzessin Besa waren beide sehr überrascht; doch ergaben sie sich gerne in seinen Willen. Gleich in den nächsten Tagen ward das Fest ihrer Vermählung mit großer Pracht gefeiert. Der königliche Eidam erwarb sich leicht durch seine Freundlichkeit, so wie durch seine Redlichkeit und Klugheit die allge=meine Achtung und Liebe. Nach Rhampsi=nits Tode bestieg er den Thron und herrschte

lange über Aegypten. Unter seiner weisen Regierung stand das alte ägyptische Reich auf dem höchsten Gipfel seines Glückes und Wohlstandes.

Verzeichniß
empfehlungswerther Jugendschriften,
welche bei
Heinrich Wilmans
in Frankfurt am Main
erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu den beigesetzten Preisen zu haben sind.

Baur, Samuel, Leben, Meinungen und Schicksale berühmter und denkwürdiger Personen aus allen Zeitaltern, für die Jugend bearbeitet. 5 Theile. Mit 10 Kpfrn. 8. geheftet. 1r Theil 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 fl. 2r Theil 1 Rthlr. 20 gr. oder 3 fl. 18 kr. 3r, 4r und 5r Theil à 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

— dasselbe auf Druckpapier ohne Kupf. 1r Theil 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr. 2r Theil 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr. 3r, 4r und 5r Theil à 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Erhabene Beispiele aus der Geschichte ergreifen jegliches Gemüth mit dem mächtigen Zauber der Wahrheit, und prägen sich dadurch tief in die jugendliche Seele. Nichts trägt darum zur Bildung des Charakters so viel und so kräftig bei, als Geschichte, zumal Biographien großer denkwürdiger Männer. Der Knabe, der Jüngling erblickt in Einem oder dem Andern ein nachahmungswürdiges Vorbild, oder bildet sich aus den edelsten Erscheinungen Mehrerer ein Ideal,

dem er nachringt. Und wohl dem Jünglinge, der frühe sein Ideal gefunden! Es schützt ihn vor manchen Verirrungen und Fehlern, in welche er sonst gerieth.

Der gelehrte und berühmte Verfasser beschenkt in diesen fünf Theilen die Jugend mit folgenden Lebensbeschreibungen: 1) Von Hannibal, 2) Huß, 3) Tycho de Brahe, 4) Linné, 5) Alexander, König von Macedonien, 6) Diogenes von Sinope, 7) Ulrich von Hutten, 8) Johann Philipp Baratier, 9) John Howard, 10) Cajus Julius Cäsar, 11) Cato von Utika, 12) Dom Armand Jean, le Bouthillier de Rancé, Stifter des Trapisten-Ordens, 13) Christine, Königin von Schweden, 14) Christian Felix Weisse, Kreis-Steuereinnehmer in Leipzig, 15) Moses Mendelsohn, 16) Cajus Julius Cäsar Augustus, erster Römischer Kaiser, 17) Lucius Annäus Seneca, 18) Gustav, der erste König von Schweden, 19) Johann Calvin, 20) Alexander, Fürst von Menzikoff, 21) Christian Fürchtegott Gellert, 22) Anton Raphael Mengs, 23) Friedrich von Schiller, 24) Cyrus, König von Persien, 25) Aristoteles, 26) Christoph Columbus, 27) Johann von Trittenheim, Abt des Klosters Sponheim, 28) Michael Angelo Buonarotti, 29) Philipp Melanchthon, 30) Albert, Graf von Wallenstein, Herzog zu Friedland, 31) Valentin Jamerai Duval, 32) Georg Washington, 33) Christian Gotthilf Salzmann.

Die Sprache ist einfach, klar, ohne künstlichen Schmuck, der dem Historiker nicht ziemt und der Jugend nicht zusagt. Wer weiß, wie belehrend, erhebend und kräftigend der Jugend Geschichte und Lebensbeschreibungen sind, wird sich

dieser Erscheinung freuen und sie zu benutzen wissen.

Um die Anschaffung dieses so nützlichen Buches zu erleichtern, werden auch einzelne Bände abgegeben.

Bleibtreu, Ludwig, Darstellung des Sternhimmels oder Anweisung zur Kenntniß der Gestirne durch Selbstunterricht. Mit 3 Abbildungen in Steindruck. 12. geheftet 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr.

Die einfachen und leichten Mittel, zur Kenntniß der Gestirne zu gelangen, welche die gegenwärtige Anleitung darbietet, und durch die beigefügten Abbildungen anschaulich macht, werden um so willkommener seyn, da es wohl keine Kenntniß gibt, welche die Wißbegierde des menschlichen Geistes reichlicher belohnen könnte, wenn es auch bei dem jetzigen Stande der gesellschaftlichen Bildung noch erlaubt wäre, darin zurück zu bleiben. — Durch den abwechselnden Vortrag aller bis jetzt bekannten Merkwürdigkeiten und Wunder des Himmels hat der Verfasser gesucht, die Aufmerksamkeit seiner Leser zu beleben; seinem Publikum, durch ein anständiges und zierliches Gewand der Herausgabe ihre Achtung zu bezeugen, ist die Sorge der Verlagshandlung gewesen.

Charaktere aus dem häuslichen Leben, ein Lesebuch für Kinder von reiferem Alter. Von der Verfasserin der Sammlung kleiner Erzählungen für Sophie, Marie und Friedrich, von ihrer Mutter. 8. Mit Kupf. geb.

Grimm, A. L., Christblumen, eine Weihnachtsgabe für Kinder. Auch unter dem Titel: Sammlung kleiner Geschichten für das zärtere Alter. 2 Bände. Mit 12 illuminirten Kpfrn. 8. gebunden 3 Rthlr. — oder 5 fl. 24 kr.

Der durch mehrere Jugendschriften schon bekannte Verfasser gibt hier nun auch dem zarteren Jugendalter eine Sammlung kleiner Geschichten und Mährchen. Bei dem großen Ueberflusse an Kinderschriften mangelt es doch immer noch an *guten* Schriften dieser Art. Man wird dem Herausgeber dieser Christblumen darum sicher Dank wissen für seine verdienstliche Arbeit. Die in demselben gegebenen Mährchen und Geschichten gewähren der Jugend nicht allein eine unschädliche ergötzliche Lektüre, sondern sie stellen auch eben so viele Bilder aus einer reichen Gemüthswelt dar, welche gewiß einen bleibenden und wohlthätigen Eindruck auf junge Gemüther machen werden. In dieser Rücksicht sind sie auch ganz passend mit dem Namen der Christblumen bezeichnet, und die erste Geschichte bildet gleichsam eine allegorische Einleitung in die kleine Sammlung.

Grimm, A. L., Lina's Mährchenbuch. 2 Bde. Mit 8 Kpfrn. 8. Auf Velinpap., geheftet 2 Rthlr. — oder 3 fl. 36 kr.

— dasselbe auf Druckpap. ohne Kupfer 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Einer der achtungswerthesten Gelehrten und Kritiker sagt von diesem Buche, daß die Mährchen desselben mit so kindlicher Reinheit und

Phantasie erzählt sind, und so viel in das heiterste Gewand gekleidete treffliche Moral enthalten, daß noch wenig Jugendschriften ihn so angezogen haben, wie diese.

Grimm, A. L., Mährchenbibliothek für Kinder. Aus den Mährchen aller Zeiten und Völker ausgewählt und erzählt. Auch unter dem Titel: Mährchen der Tausend und Einen Nacht, für Kinder. 5 Bde. Mit Kpfrn. 8. Auf Velinpap. geh. 7 Rthlr. 12 gr. oder 13 fl. 30 kr.

— dieselbe 6r Band. Auch unter dem Titel: Mährchen der alten Griechen und Römer. 1r Bd. mit 1 Kupf. 8. Auf Velinpapier geh. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

— Mährchenbibliothek für Kinder. 6 Bde. auf Druckpapier, ohne Kpfr. 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 kr.

Guts-Muths, J. C. F., Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes. Mit 4 Kpfrn. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr.

— Katechismus der Turnkunst, ein Leitfaden für Lehrer und Schüler. 8. 12 gr. oder 54 kr.

Kirchner, A., Christenlehre, für reifere Zöglinge der evangelischen Kirche, auch Erinnerungsbuch für Erwachsene. gr. 8. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Pattberg, Auguste, Blumen am einsamen

Lebenspfad. Ein Festgeschenk für Deutschlands edle Töchter. 8. geh. 10 gr. od. 45 kr.

Poppe, Dr. J. H. M., Larunda oder der Schutzgeist unserer Lieben in so vielfältigen Gefahren des Lebens. Ein Lehr- und Lesebuch für Eltern und Kinder. Mit Kupfern. 8. Auf Velinpap., geh. 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.

— dasselbe auf Druckpapier, ohne Kupf. 14 gr. od. 1 fl. 3 kr.

Der Verfasser dieses Buchs hat durch seine frühern, zum Theil gekrönten und in mehrere fremde Sprachen übersetzten Werke über Sicherheitsmaasregeln und Rettungsmittel, und durch seinen mit so vielem Beifall aufgenommenen physikalischen Jugendfreund, seinem Beruf als Schriftsteller für die Jugend beurkundet. In gegenwärtiger Larunda hat er in seiner bekannten, deutlichen und anziehenden Darstellungsweise einen Gegenstand populär behandelt, der jeden Menschen wohl näher, als irgend etwas Anderes angeht. Es betrifft nämlich die Erhaltung des Theuersten auf Erden, die Beschützung der Kinder, die Bewahrung derselben vor Lebens- und Gesundheitsgefahren, denen sie so oft ausgesetzt sind, selbst in Fällen, welche die sorgsamsten Aeltern nicht ahnen. Das Buch ist in 62 Erzählungen eingekleidet, die nicht blos höchst belehrend, sondern auch unterhaltend sind.

Aeltern können ihren Kindern schwerlich ein nützlicheres Geschenk und sich selbst wohl kein be-

lehrenderes Buch kaufen, als diese Larunda. Trefflich eignet es sich auch zu einem Geburtstags=, Weyhnachts=, Neujahrs= und Ostergeschenk.

Schiebe, August, kaufmännische Briefe, mit der nöthigen Erklärung und einer französischen Uebersetzung der üblichsten, im Handel vorkommenden Wörter und Wendungen. gr. 8. geh. 2 Rthlr. — oder 3 fl. 36 kr.

Schreiber, Aloys, die Geburt des Erlösers. Mit 3 Kupfern. 8. Auf Velinpapier, geheftet 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.

— dasselbe auf Druckpapier, ohne Kupfer 10 gr. oder 45 kr.

Des Verfassers zarter, lieblicher Muse ist vielleicht noch nichts so gelungen, als dieses kleine episch=idillische Gedicht, dem drei sehr wohlgerathene Kupfer, Scenen aus der Kindheit Jesu, nach Gemälden alter Meister, zur Zierde gereichen. Kann es auch ein lieblicheres Sujet für die keusche Muse geben, als das hier vom Dichter gewählte? Konnte eine bessere Zeit zur Erscheinung des Gedichts seyn, als die jetzige, wo die Herzen so Vieler aufs Neue erwärmt werden zur Liebe für den Gottmenschen? —

Werner, Chr., Rechenbuch für Stadt= und Landschulen. 8. 10 gr. oder 45 kr.

— Resultate der Aufgaben zur Uebung in dem Rechenbuch für Stadt= und Landschulen. 8. 2 gr. oder 9 kr.

Dieses neue Rechenbuch kann ich mit allem

Recht denen empfehlen, welche sich diesem Unterricht widmen.

Es wird dadurch einem lang gehegten Wunsche und fühlenden Bedürfniß in den Schulanstalten abgeholfen.

Faßliche Sprache, Gründlichkeit, so wie überhaupt bildende Methode und neue Art der Behandlung dieses Gegenstandes, lassen wenig oder nichts zu wünschen übrig, und Lehrer und Schüler erhalten ein gleich willkommenes Buch.